Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander
und G. Schwab.

Ein und fünfzigstes Bändchen.

Plutarch's Werke XXIII.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Ein und fünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Plutarch's
Werke.

Drei und zwanzigstes Bändchen.

Moralische Schriften,

übersetzt
von
Joh. Christian Felix Bähr,
Dr. und ordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Ehevorschriften *).

Plutarch seinen Gruß an Pollianus und Eurydice.

Nach dem Gesetze der Väter, das Euch die Priesterin der Ceres **) bei verschlossenen Thüren einschärfte, wird, wie ich glaube, ein Vortrag, der Euch zugleich ermahnt,

*) Diese durch Inhalt wie durch Form anziehende Schrift enthält eine Reihe von Vorschriften, welche die Erhaltung der ehelichen Liebe und Eintracht, und ein häusliches Leben zu ihrem Gegenstande haben. Aber diese Vorschriften sind nicht nackt und trocken hingestellt, sondern werden in geschichtlichen oder mythischen Erzählungen und in Gleichnissen vorgetragen in einer sehr einfachen und dadurch anziehenden Darstellungsweise. Sie sind gerichtet an Pollianus und Eurydice, ein eben vermähltes, junges Ehepaar, das uns aber sonst nicht näher bekannt ist. Vielleicht hatten Beide früher Plutarch's Unterricht genossen. Keineswegs aber ist, wie Einige geglaubt, Eurydice eine Tochter des Plutarch gewesen. Uebrigens finden wir, daß die angesehensten Philosophen des Alterthums über die Ehe sich in Schriften verbreitet, und daß Plutarch darin einen Xenophon, Aristoteles und andere Philosophen aus der Schule des Pythagoras zu Vorgängern gehabt.

**) Auch die Ceres wird in gewisser Beziehung Vorsteherin der Ehe genannt, die sie zugleich mit dem Ackerbau und den festen Wohnsitzen gestiftet hat.

und Euer Fest verherrlicht, etwas Nützliches und dem Gesetz Entsprechendes bewirken können. Bei der Musik nennt man eine gewisse Melodie auf der Flöte Hippothoros *), weil sie die Rosse in Hitze bringt und zum Bespringen antreibt; bei der Philosophie aber verdient unter den vielen schönen Betrachtungen, welche sie enthält, diejenige, welche die Ehe betrifft, unsere besondere Aufmerksamkeit, da sie durch ihren freundlichen Zuspruch Die, welche zu einem gemeinschaftlichen Leben sich verbunden, mit Sanftmuth und Liebe gegen einander erfüllt. Ich habe nun die Hauptpunkte von Dem, was ihr oftmals in euren Nebenstudien der Philosophie gehört habt, in einigen kurzen Gleichnissen zusammengestellt, damit es dem Gedächtnisse sich besser einprägen läßt, und schicke es als ein Geschenk für Euch Beide, mit dem Wunsch, es möchten die Musen der Venus Beistand und Hülfe leisten, indem es ihnen zukommt, nicht allein die Lyra oder Zither, sondern auch das eheliche und häusliche Leben harmonisch zu stimmen mittelst der Rede, der Harmonie und der Philosophie. Daher haben auch die Alten den Merkur neben die Venus gestellt, weil die eheliche Lust am meisten der Rede bedarf, so wie die Ueberredung **) nebst den Grazien, damit die Ehegatten durch Ueberredung und nicht durch Kampf und Streit von einander erlangen, was sie wünschen.

1. Solon verordnete, daß die Braut, ehe sie mit dem Bräutigam zu Bette geht, einen cydonischen Apfel ***) ver-

*) Von ἵππος Pferd und θορῶ springen, bespringen.
**) Πειθὼ als eine Person, die Göttin der Ueberredung.
***) Cydonia, eine Stadt auf der Insel Creta. Die dortigen

zehren soll; womit er offenbar andeuten wollte, daß die Zuneigung, welche von Mund und Stimme ausgeht, als die erste, harmonisch und süß seyn müße.

2. In Böotien bekränzt man die Braut, nachdem man sie verhüllt, mit einem Kranz von Spargeln, weil diese Pflanze aus der rauhesten Stachel die süßeste Frucht hervor bringt, und die Braut, Dem, der nicht mit Unwillen ihr anfänglich unfreundliches und widerwärtiges Wesen aufnimmt, ein angenehmes und süßes Zusammenleben verschaffen. Diejenigen, welche das jungfräuliche Widerstreben im Anfang nicht aushalten können, gleichen Denen, welche um einer herben Beere willen die Traube Andern überlassen; und manche neuvermählte Weiber, die gegen ihren Bräutigam wegen seines ersten Benehmens einen Widerwillen gefaßt haben, machen es nicht Anders als Die, welche den Stich einer Biene aushalten, aber das Wachs gehen lassen.

3. Im Anfange besonders müßen Neuvermählte sich vor Uneinigkeit und Verdruß hüten, und bedenken, daß auch Gefäße, die [aus verschiedenen Theilen] zusammengefügt sind, im Anfang durch jede Veranlassung leicht auseinander gerissen werden, mit der Zeit aber, wenn die Fugen Festigkeit gewonnen haben, kaum durch Feuer und Eisen von einander getrennt werden.

4. Wie das Feuer sich leicht in Spreu, Dochten und Haasenhaaren entzündet, schnell aber wieder verlöscht, wenn es nicht Etwas faßt, was ihm Stärke und Nahrung verschaf-

---

Aepfel oder Quitten] werden als besonders schmackhaft von den Alten gerühmt.

fen kann, so darf man auch die schnelle Liebe der Neuvermählten, welche durch körperliche Schönheit entzündet wird, nicht für dauerhaft und fest halten, wenn sie nicht im Innern der Seele sich festgesetzt, und indem sie den Verstand ergriffen, eine geistige Haltung bekommen hat.

5. Durch gewisse Arzneien kann man die Fische schnell und mit Leichtigkeit fangen, aber man macht sie schlecht und ungenießbar; eben so machen auch die Weiber; welche Liebestränke und Zaubereien gegen die Männer gebrauchen und sie durch Wollust in ihre Gewalt bringen, diese im Zusammenleben dumm, unverständig und verdorben. Die Circe *) hatte keinen Nutzen von Denen, welche sie verzaubert hatte, und konnte sie, da sie Schweine und Esel geworden waren, zu gar Nichts gebrauchen; aber den verständigen und im Umgange klugen Ulysses liebte sie überaus.

6. Diejenigen, welche lieber einfältige Männer beherrschen, als vernünftige hören wollen, gleichen Denen, welche lieber einem Blinden den Weg weisen, als Denjenigen folgen wollen, welche sehend sind und den Weg kennen.

7. Man hält es für unglaublich, daß die Pasiphae, die Gemahlin eines Königs **), in einen Stier sich verliebt habe, und doch sieht man manche Weiber, die aus Widerwillen gegen ihre ernsten und nüchternen Männer lieber mit Ausschweifenden und Wollüstlingen, wie mit Hunden oder Böcken, zusammen sind.

---

*) S. Homer Odyss. X, 239. ff.

**) Des Minos zu Creta. Die Fabel vom Minotaurus ist bekannt.

8. Diejenigen, welche aus Schwachheit oder Weichlichkeit nicht aufs Pferd springen können, richten das Pferd ab, daß es sich beugt und auf die Kniee fällt; so bessern auch Manche, die vornehme oder reiche Weiber genommen, nicht sich selbst, sondern drücken Jene nieder, um über sie, wenn sie gedemüthigt sind, desto besser herrschen zu können. Man soll aber, wie bei einem Rosse die Größe, so bei einem Weibe die Würde in Betracht ziehen und darnach den Zügel gebrauchen.

9. Wir sehen den Mond, wenn er von der Sonne fern ist, hell und glänzend, in ihrer Nähe aber dunkel werden und sich verbergen; ein tugendhaftes Weib aber soll im Gegentheile meistens nur mit ihrem Manne gesehen werden; in dessen Abwesenheit aber das Haus hüten und sich verbergen.

10. Herodot *) hat Unrecht, wenn er sagt, daß das Weib zugleich mit dem Gewand auch die Scham ablege. Im Gegentheil eine tugendhafte Frau legt statt des Gewandes die Scham an, und die größeste Schamhaftigkeit wird bei Gatten das Zeichen der größesten Liebe gegen einander seyn **).

11. Wie bei zwei mit einander harmonirenden Stimmen der Gesang der tieferen gilt, so wird bei einem vernünftigen Hauswesen jedes Geschäft von Beiden in Eintracht besorgt werden, aber es wird die Herrschaft und die Klugheit des Mannes zeigen.

12. Die Sonne besiegte einst den Nord. Als nämlich der Wind mit Gewalt dem Menschen seinen Mantel wegneh-

---

*) Buch I, 8.

**) Nach der verbesserten Lesart: τοῦ μάλιστα φιλεῖν τῷ μάλιστα αἰδεῖσθαι.

men wollte und deshalb heftiger blies, so drückte dieser desto mehr denselben zusammen und hielt ihn an sich. Als es aber nach dem Winde warm geworden, und er erst von der Sonne erwärmt, dann von der Hitze gedrückt wurde, legte er Mantel und Unterkleid ab. Eben so machen es die meisten Weiber. Wenn ihnen der Mann mit Gewalt Pracht und Putz nehmen will, so sträuben sie sich dagegen und werden böse; sucht man sie aber auf vernünftige Weise zu überreden, so lassen sie gutwillig davon und bleiben bei dem Mäßigen.

13. Cato *) stieß einen Römer, der sein Weib in Gegenwart der Tochter geküßt, aus dem Senate. Dieß mag nun wohl etwas zu strenge scheinen; wenn es indessen unanständig ist, wie es auch wirklich ist, in Gegenwart Anderer zu liebkosen, zu küssen und sich zu umarmen, warum sollte es nicht noch unanständiger seyn, in Gegenwart Anderer einander zu schimpfen und mit einander zu zanken? man soll nur im Verborgenen Liebesbezeugungen seiner Frau erweisen oder sie umarmen, Ermahnung, Tadel und Zurechtweisung aber soll man öffentlich vor Jedermanns Augen anbringen?

14. Wie ein mit Gold und Edelsteinen verzierter Spiegel nichts nützt, wenn er nicht das Bild ähnlich zeigt, so nützt auch eine reiche Frau zu Nichts, wenn sie nicht in ihrer Lebensweise dem Manne ähnlich ist, und mit seinem Charakter harmonirt. Stellt der Spiegel ein fröhliches Gesicht finster, ein betrübtes und finsteres, heiter und fröhlich dar, so

*) Der ältere, bekannt durch seine Strenge als Censor, daher Cato Censorinus genannt.

ist er schlecht und verfehlt. Und so ist auch die Frau schlecht und verkehrt, welche, wenn der Mann Lust hat zu scherzen und zu liebkosen, ein ernsthaftes Gesicht macht, dagegen lacht und scherzt, wenn er ernsthaft ist; denn in dem einen Fall ist sie unfreundlich, in dem andern zeigt sie Geringschätzung. Wie nach der Lehre der Geometer die Linien und Flächen sich nicht für sich allein bewegen, sondern nur in Verbindung mit den Körpern, so soll auch ein Weib keine eigne Leidenschaft besitzen, sondern mit dem Mann Ernst und Scherz, Nachdenken und Lachen theilen.

15. Wie Die, welche ihre Weiber nicht gerne mit sich essen und trinken sehen, sie gewöhnen, wenn sie allein sind, sich zu überladen, so bringen auch Die, welche mit ihren Weibern nicht freundlich umgehen und nicht Scherz und Lachen mit ihnen theilen, sie dahin, ihre eigenen Vergnügungen für sich zu suchen.

16. Die Persischen Könige lassen ihre rechtmäßigen Gemahlinnen an der Tafel und bei Festen neben sich sitzen; wenn sie aber scherzen und sich berauschen wollen, schicken sie dieselben fort und rufen die Sängerinnen und Kebsweiber. Daran thun sie freilich sehr wohl, daß sie ihre rechtmäßigen Weiber an ihren Ausschweifungen und ihrem Trinken keinen Antheil nehmen lassen. Wenn nun ein Privatmann, der in der Lust sich nicht mäßigen und beherrschen kann, sich einmal mit einer Dirne oder Magd vergeht, so soll seine Frau darüber nicht unwillig seyn und zürnen, sondern bedenken, daß er aus Scham vor ihr, seine Trunkenheit, Geilheit und Uebermuth an einer Andern ausgelassen hat.

17. Die Könige, welche die Musik lieben, machen viele Musiker, oder wenn sie die Wissenschaft lieben, viele Gelehrte, oder viele Fechter, wenn sie die Athletik lieben. So macht auch ein Mann, der auf seinen Körper zu sehr sieht, seine Frau putzsüchtig, ein genußsüchtiger sie unzüchtig und ausschweifend, ein rechtschaffener und braver sie tugendhaft und sittsam.

18. Ein Laconisches Mädchen gab auf die Frage, ob sie sich schon mit einem Manne eingelassen, die Antwort: „Nicht ich mit ihm, sondern er mit mir." So, denk ich, soll das Benehmen einer Hausfrau seyn, daß sie es nicht flieht noch übel nimmt, wenn der Mann mit solchen Dingen anfängt, aber auch nicht selbst den Anfang macht; denn das Eine ist unzüchtig und frech, das Andere übermüthig und lieblos.

19. Die Frau soll nicht besondere Freunde haben, sondern gemeinschaftlich die ihres Mannes. Da nun die Götter die ersten und vornehmsten Freunde sind, so soll das Weib auch dieselben Götter, denen der Mann dient, verehren und allein anerkennen, jedem andern Dienst und fremden Aberglauben aber die Thüre verschließen; denn keinem Gotte werden die Opfer, die ihm verstohlener Weise und im Verborgenen von einer Frau dargebracht werden, angenehm seyn.

20. Plato *) behauptet, der Staat sey wahrhaft glücklich, in welchem man von dem Mein und Nichtmein am wenigsten reden höre, weil die Bürger Alles von einiger Bedeutung, so weit als möglich ist, gemeinschaftlich gebrauchen. Noch weit mehr muß man solche Worte [wie das Mein und

---

*) In den Büchern vom Staate, Buch V.

Nichtmein] aus der Ehe verbannen. Wie nach Versicherung der Aerzte ein Schlag auf die linke Seite auch auf der rechten gefühlt wird, so soll das Weib in Allem zugleich mit dem Mann empfinden, oder vielmehr der Mann mit der Frau, damit, gleichwie die Bande durch die Verknüpfung mit einander stärker werden, so auch [bei Eheleuten] durch die wechselseitige Zuneigung eines Jeden von Beiden, die Gemeinschaft zwischen Beiden erhalten werde. Denn die Natur verbindet uns durch die Körper, sie nimmt von Jedem der Beiden einen Theil, wirft es zusammen und gibt Das, was daraus wird, Beiden gemeinschaftlich, so daß keines von Beiden Das, was ihm eigen oder Das was ihm fremd ist, von einander trennen und ausscheiden kann. Eine solche Gemeinschaft der Güter muß hauptsächlich unter Eheleuten statt finden, indem sie Alles in ein einziges Vermögen zusammenwerfen und vereinigen, und nicht den einen Theil für eigen, den andern für fremd, sondern Alles für eigen und Nichts für fremd ansehen. Wie wir den mit Wasser vermischten Wein, Wein nennen, ungeachtet mehr Wasser dabei ist, so muß man auch von dem Vermögen und Hause des Mannes reden, wenn auch gleich das Weib einen größeren Theil zugebracht hat.

21. Die Helena liebte den Reichthum, Paris die Wollust; Ulyss's war klug, Penelope tugendhaft; darum war ihre Ehe glücklich und beneidenswerth, die der Andern aber brachte über Griechen und Barbaren eine Ilias von Unglück.

22. Jener Römer *), den seine Freunde zur Rede stellten, daß er ein züchtiges, reiches und schönes Weib versto-

*) Aemilius Paulus, der berühmte Feldherr und Besieger Macedoniens.

ßen, hielt ihnen seinen Schuh mit den Worten vor: „Auch dieser sieht schön und neu aus, aber Niemand weiß, wo er mich drückt." Darum soll sich eine Frau nicht auf ihr Mitgift, ihre Abkunft oder ihre Schönheit verlassen, sondern auf Das, wodurch sie den Mann fesseln kann, nämlich ein im Umgange freundliches und gefälliges Benehmen, welches nicht Tag für Tag Verdruß erregt und abstoßet, sondern Alles wohl zu ordnen, heiter und angenehm zu machen weiß. Wie die Aerzte diejenigen Fieber, die aus verborgenen allmählig sich sammelnden Ursachen entstehen, mehr fürchten, als Die, welche eine offene und wichtige Veranlassung haben, so veranlassen auch geringe, anhaltende, tägliche, dem großen Haufen unbekannte Verdrießlichkeiten eher eine Trennung unter Eheleuten und bringen dem einträchtigen Zusammenleben Nachtheil.

23. Der König Philipp liebte ein Thessalisches Mädchen, welches beschuldigt wurde, Zaubermittel gegen ihn zu gebrauchen. Daher gab sich Olympias *) alle Mühe, des Mädchens habhaft zu werden. Als Dieses aber ihr vor die Augen trat, seine Schönheit zeigte und mit ihr auf keine gemeine oder unverständige Weise sich unterredete, sprach die Olympias: „Weg mit den Verläumdungen; du hast in dir selbst die Zaubermittel." Daher ist ein rechtmäßiges Weib etwas Unwiderstehliches, wenn sie in sich Alles vereint, Mitgift, Abkunft, Zaubermittel und den Gürtel [der Venus] selbst **), und dann durch ihren Charakter und ihre Vorzüge sich Zuneigung erwirbt.

*) Die Gemahlin dieses bekannten Macedonischen Königs.
**) Anspielung auf Ilias XIV, 214. ff.

24. Dieselbe Olympias sagte bei einer andern Gelegenheit, als ein junger Flötenspieler ein schönes Mädchen geheirathet, das aber schlecht hörte: „Der handelt unüberlegt; denn er würde sonst nicht mit den Augen geheirathet haben.“ Man soll aber eben so wenig nach den Augen als nach den Fingern heirathen; wie Manche, welche berechnen, wie viel ihre Braut mitbringe, aber nicht untersuchen, wie sie mit ihnen leben wird.

25. Socrates gab jungen Leuten, die sich im Spiegel besahen, wenn sie häßlich waren, die Ermahnung, durch Tugend den Mangel an Schönheit zu ersetzen, wenn sie aber schön waren, durch das Laster ihre Schönheit nicht zu beflecken. So wird es auch einer Hausfrau, wenn sie den Spiegel in der Hand hält, wohl anstehen, mit sich selbst zu sprechen, wenn sie häßlich ist: „Was werde ich seyn, wenn ich nicht tugendhaft werde?“ wenn sie aber schön ist: „Was werde ich seyn, wenn ich auch noch tugendhaft werde!“ Denn der Häßlichen bringt es Ehre, wenn sie wegen ihres Charakters mehr als wegen Schönheit geliebt wird.

26. [Dionys], der Tyrann von Sicilien *) schickte den Töchtern des Lysander kostbare Kleider und Haarschmuck; Lysander aber nahm es nicht an. Dieser Schmuck, sprach er, wird meine Töchter eher beschimpfen als schmücken. Schon früher als Lysander sprach Dieß Sophocles in den Worten aus **):

---

*) Es ist Dionys der ältere gemeint. — Lysander, der bekannte Lacedämonische Feldherr, der Besieger Athens im Peloponnesischen Kriege.

**) Fragment aus einer verlornen Tragödie.

Nicht Schmuck ist Dieß, o Unglücksel'ge, nein, es ist
Nur Schimpf für dich, ein Zeichen deiner Thorheit nur.

Denn Schmuck ist, wie Crates sagte, Alles, was schmückt; es schmückt aber Das, was einem Weibe mehr Zierde verleiht; und Dieß bewirkt nicht Gold, nicht Edelstein, noch Purpur, sondern Alles, was sie mit dem Glanze der Würde, Bescheidenheit und Schamhaftigkeit umgibt.

27. Wenn man der Juno *) ein Eheopfer bringt, so verbrennt man mit dem übrigen Opferfleische nicht die Galle, sondern nimmt sie heraus und wirft sie an den Altar; womit der Gesetzgeber zu verstehen geben wollte, daß bei der Ehe nie Zorn oder Galle herrschen soll. Denn das Herbe einer Hausfrau soll, wie bei'm Weine, nützlich und angenehm seyn, aber nicht bitter, wie Aloe oder eine Arznei.

28. Plato forderte den Xenocrates, der etwas finster in seinem Wesen, sonst aber ein rechtschaffener Mann war, auf, den Grazien zu opfern. So wird auch, denk' ich, ein tugendhaftes Weib besonders in Absicht auf ihren Mann, der Grazien bedürfen, damit sie, nach Metrodor's **) Ausdruck, gerne mit ihm zusammenlebe, und nicht zürne, weil sie züchtig ist. Eine häusliche Frau soll eben so wenig die Reinlichkeit vernachläßigen, als Eine, die ihren Mann liebt, die Freundlichkeit; denn das mürrische Wesen der Frau macht die Sittlichkeit derselben eben so zuwider, als der Schmutz ihre Eingezogenheit.

*) Juno war die Vorsteherin der Ehe.

**) Ein bekannter Philosoph aus Lampsakus, der Schüler des Epicur. — Die folgenden, nach dem Text übersetzten Worte, haben vielleicht richtiger den Sinn: „nicht seinen Unwillen errege, weil sie züchtig ist."

29. Die Frau, welche sich fürchtet, bei ihrem Manne zu lachen oder etwas der Art zu thun *), um nicht frech und ausgelassen zu scheinen, macht es eben so wie Die, welche, um nicht in den Ruf zu kommen, als gebrauche sie Narden am Haupte, nicht einmal mit Oehl sich salbt, und Die, damit man nicht glaube, daß sie das Gesicht schminke, sich gar nicht wäscht. Wir sehen ja auch die Dichter und Redner, welche das Pöbelhafte im Vortrage, das Gemeine und Affectirte meiden, alle Kunst anwenden, den Zuhörer durch den Gegenstand selbst, dessen Anordnung, und durch moralische Sentenzen zu ergreifen und zu rühren. Darum wird auch die Hausfrau wohl thun, alles Ueberflüssige, Buhlerische, und Alles, was auf äußere Pracht geht, zu vermeiden und abzuweisen, sie wird vielmehr durch ein tugendhaftes und gefälliges Benehmen alle Kunst gegen ihren Mann anwenden, um ihn an ein anständiges Leben mit Lust zu gewöhnen. Ist sie aber von Natur herbe und unfreundlich, so muß der Mann darein mit Nachsicht sich fügen; und wie Phocion, als ihm Antipater eine unrühmliche und schlechte Handlung zumuthete, die Antwort gab: „du kannst mich nicht zugleich zum Freund und zum Schmeichler haben;" so soll man auch bei einer tugendhaften und unfreundlichen Frau denken: „ich kann sie nicht zugleich zur Frau und zur Buhlerin haben."

30. Den Aegyptierinnen verbot die Landessitte Schuhe zu tragen, damit sie zu Hause blieben; die meisten Weiber aber bleiben zu Hause, wenn man ihnen die goldenen Schuhe, Armspangen, Kniebänder, Purpur und Perlen nimmt.

---

*) Vielleicht richtiger; παῖξαί τι (für πρᾶξαί τι) zu scherzen.

31. Theano, während sie den Mantel um sich warf, entblößte die eine Hand. Als ihr nun Jemand zurief: „Schön ist der Arm!" so erwiederte sie: „aber es ist kein öffentlicher *). Es soll aber nicht blos der Arm, sondern auch die Rede der tugendhaften Frau nicht öffentlich seyn, sondern sie soll bei Fremden, hinsichtlich der Stimme wie einer Entblößung, sich scheuen und in Acht nehmen. Denn in der Stimme läßt sich ihre Leidenschaft, ihr Charakter und ihre Stimmung erkennen.

32. Phidias machte die Venus der Eleer, wie sie auf eine Schildkröte tritt, als Zeichen für die Weiber, daß sie zu Hause bleiben und schweigen sollten. Denn die Frau soll nur mit ihrem Mann oder durch ihn reden und nicht ärgerlich seyn, daß sie, wie ein Flötenspieler, durch eine fremde Zunge mit mehr Würde sich ausdrückt.

33. Die Reichen und die Könige, welche den Philosophen ehren, ehren damit nur sich selbst; aber die Philosophen, welche den Reichen schmeicheln, bringen damit diesen keinen Ruhm und sich selbst nur Schande. So geht es auch mit den Weibern; unterwerfen sie sich den Männern, so werden sie gelobt, wollen sie aber dieselben beherrschen, so haben sie mehr Unehre davon als Die, welche beherrscht werden. Der Mann soll die Frau beherrschen, aber nicht wie ein Herr seine Eigenthum, sondern wie die Seele den Körper, indem er durch gleichen Affekt und gleiche Zuneigung mit ihr verbunden ist. Wie man nun für den Körper sorgen soll, ohne

*) δημόσιος. — Theano, die Frau des Pythagoras.

seinen Lüsten und Begierden zu dienen, so soll man auch sein Weib durch Liebe und Wohlwollen beherrschen.

34. Manche Körper bestehen, wie die Philosophen lehren *), aus getrennten Theilen, wie eine Flotte und ein Heer; Andere aus an einander gefügten, wie ein Haus und ein Schiff; Andere sind vereinigt und zusammengewachsen, wie jedes lebendige Geschöpf. So könnte man auch sagen, die Ehe Derjenigen, die sich lieben, sey vereint und zusammengewachsen, bei Denen aber, die um der Mitgift oder der Kinder wegen heirathen, bestehe sie aus an einander gefügten Theilen, und bei Denen, welche nur beisammen schlafen, aus getrennten Theilen; da man annehmen kann, daß sie einander beiwohnen, aber nicht mit einander zusammenleben. Wie nach der Behauptung der Naturforscher das Feuchte sich durch und durch vermischt, so soll auch bei Denen, die sich verheirathen, Leib, Güter, Freunde und Anverwandte durch einander gemischt seyn. Der Römische Gesetzgeber verbot den Eheleuten, Geschenke von einander zu nehmen und einander zu geben, nicht, damit sie an Nichts Theil nehmen, sondern damit sie Alles für gemeinschaftlich halten sollten.

35. Zu Leptis, einer Stadt in Afrika, ist es Landessitte, daß die Braut den Tag nach der Hochzeit zu der Mutter des Bräutigams schickt, und sie um einen Topf bitten läßt. Diese verweigert ihn aber, unter dem Vorwande, daß sie keinen besitze, damit Jene gleich von Anfang den stiefmütterlichen Sinn der Schwiegermutter kenne, und, wenn später ein ärgerer Verdruß entstehet, nicht unwillig werde, noch zürne.

*) Er hat hier zunächst die Stoiker im Sinne.

Dieß soll die Frau wissen und solchen Gelegenheiten vorbeugen. Die Mutter ist wohl eifersüchtig gegen sie von wegen der Zuneigung; und gegen diesen Affekt gibt es nur Ein Heilmittel, daß nämlich die Frau dem Manne eine besondere Zuneigung gegen sich einflößt, und das gegen die Mutter nicht verdrängt noch vermindert.

36. Die Mütter lieben, wie es scheint, mehr die Söhne, weil diese ihnen Hülfe leisten können, die Väter dagegen die Töchter, weil diese ihres Beistandes bedürftig sind; vielleicht will auch durch gegenseitige Ehrenbezeugung der Eine gerade für Das, was dem Andern mehr eigen ist, seine Bewunderung und Zuneigung an den Tag legen. Jedoch wird hier eine gewisse Verschiedenheit stets statt finden; eine Frau aber wird klug handeln, wenn sie den Eltern ihres Mannes mehr Ehre erweiset als den ihrigen, und bei einem Verdruß an jene sich wendet und ihren eigenen es verbirgt. Denn man erwirbt sich Zutrauen bei Denen, welchen man Zutrauen schenkt, und Liebe bei Denen, welchen man Liebe erweist.

37. Den bei Cyrus *) dienenden Griechen befahlen ihre Feldherrn, die Feinde, wenn sie mit Geschrei anrückten, mit Stillschweigen zu empfangen, wenn Jene aber schwiegen, selbst mit Geschrei gegen sie anzurücken. So verhalten sich auch verständige Weiber, wenn ihre Männer im Zorne schreien, ruhig, wenn aber Jene schweigen, besänftigen sie dieselben durch freundliche Zusprache.

38. Mit Recht tadelt Euripides **) Die, welche bei'm Weintrinken die Lyra gebrauchen; denn man sollte die Musik

*) Vergl. die Anabasis des Xenophon I, 7, 4. 8, 13.
**) In der Medea, Vers 190.

eher gegen Leidenschaften und Trauer zu Hülfe nehmen, als die in Genüssen schwärmenden noch mehr dadurch entnerven. Daher könnt ihr auch glauben, daß diejenigen Ehegatten fehlen, welche um der Lust willen bei einander schlafen, dann aber, wenn sie in Zorn und Zwist gerathen sind, sich wieder trennen, und nicht dann hauptsächlich die Venus, die in solchen Fällen die beste Helferin ist, zu Hülfe rufen; wie solches auch der Dichter *) lehrt, indem er die Juno sagen läßt:

Diese geh' ich zu schaun, und den heftigen Zwist zu vergleichen,
Wieder zu nah'n dem Lager, gesellt zu Lieb' und Umarmung.

39. Zu jeder Zeit und an jedem Orte soll das Weib es vermeiden, dem Manne Verdruß zu machen, und eben so der Mann der Frau; am meisten aber sollen sich Beide davor in Acht nehmen, wenn sie mit einander ruhen und schlafen. Eine Frau, die von Geburtswehen befallen wurde, sagte zu Denen, welche sie auf's Bett niederlegten: „Wie könnte das Bett mir von den Leiden helfen, die ich im Bette mir zugezogen?" Aber die Zwistigkeiten und Zänkereien, so wie den Zorn, welchen das Lager erzeugt, kann man nicht leicht an einem andern Ort und zu einer andern Zeit stillen.

40. Hermione scheint etwas Wahres zu sagen in den Worten **):

Ruchloser Weiber Zutritt war mein Untergang.

Dieß geschieht aber nicht geradezu, sondern wenn Zwist mit dem Mann und Eifersucht solchen Weibern nicht blos die Thüre, sondern auch die Ohren öffnen. Dann muß ein verständiges Weib besonders die Ohren verschließen und vor dem

*) Homer Ilias XIV, 205. und 209.

**) Aus Euripides Andromache 930. [894.], nach Bothe.

Einflüstern sich in Acht nehmen, damit nicht Feuer zum Feuer komme; sie muß dann immer gleich an die Worte Philipps *) denken. Als ihn seine Freunde gegen die Griechen, die, von ihm mit Wohlthaten überhäuft, ihn nur schmäheten, aufhetzen wollten, soll er erwiedert haben: „Wie nun erst, wenn wir ihnen Uebel zufügten?" Wenn daher die Verläumderinnen sagen: „der Mann ärgert dich, obschon du ihn liebst und tugendhaft bist," so wird sie antworten: „Wie nun, wenn ich gar anfange, ihn zu hassen und zu kränken."

41. Als Einer seinen entlaufenen Sklaven nach Verlauf einiger Zeit erblickte und ihm nachlief, dieser aber schnell in eine Stampfmühle **) geflohen war, so rief er aus: „Wo könnte ich lieber wünschen dich zu finden, als hier." So soll auch eine Frau, die aus Eifersucht sich scheiden lassen will und ärgerlich ist, bei sich denken: Wie könnte ich meiner Nebenbuhlerin eine größere Freude machen, als wenn sie sähe, wie ich mich so sehr quälte, mit meinem Manne zankte, und sogar Haus und Schlafgemach im Stiche ließe?

42. Die Athener feiern ein dreimaliges heiliges Ackern ***); das erste bei Scirus zum Andenken an die älteste Saat, das

---

*) Philipp, der bekannte König von Macedonien.

**) In Mühlen brachte man die Sclaven, die Etwas begangen hatten, zur Strafe, weil sie hier die härteste Arbeit und die beschwerlichsten Dienste verrichten mußten.

***) Der Zweck einer gesetzmäßigen Attischen Ehe war in der alten Formel ausgesprochen: ἐπ' ἀρότῳ παιδων γνησιων, d. i. zur Erpflügung ächter Kinder; da die Ehe mit dem Ackerbau zusammengestellt, unter Bildern, die davon entlehnt waren, dargestellt wurde. Daran muß man wohl bei dem dreifachen Ackerfeste, das hier erwähnt wird, denken. –

andere auf den Rharischen Gefilden, das dritte bei Pelis, das sogenannte Buzygische. Unter diesen allen ist die eheliche Saat und Pflügung zur Erzeugung von Kindern die heiligste, weshalb Sophocles die Venus mit einem schönen Ausdrucke, die fruchtreiche Cytherea *) nannte. Darum soll der Mann, wie die Frau, diese mit besonderer Vorsicht gebrauchen, und sich von allem unheiligen und gesetzwidrigen Umgange mit Andern rein halten, und Nichts säen, wovon man keine Frucht für sich gewinnen will, sondern, wenn eine Frucht daraus entsteht, sich derselben schämen und sie verbergen muß.

43. Als der Redner Gorgias zu Olympia eine Rede vorlas, worin er den Griechen Eintracht empfahl, sprach Melanthus: „Dieser gibt uns einen Rath wegen der Eintracht, obschon er sich selbst, seine Frau und Magd, also nur drei Personen, nicht einmal zur Eintracht hat bringen können.“ Gorgias sah nämlich, wie es scheint, gerne die Magd, und seine Frau war darauf eifersüchtig. Wer also eine Volks-

---

Scirum, ein durch die Verehrung der Ceres bekannter Ort in Attica. Eben so bekannt ist die Rharische Ebene, zwischen Eleusis und Athen; sie kommt bei den Eleusinischen Mysterien vor. Pelis, als ein Ortsname, kommt nirgends vor; weshalb man vorgeschlagen hat, ὑπὸ πόλιν, d. i. am Fuße der Burg, der Akropolis. Buzyges ist der Name eines alten Attischen Landesheros, der in die Zeit der Einführung des Ackerbaus, der festen Wohnsitze u. s. w. kurz der ersten Attischen Civilisation gehört.

*) εὔκαρπος. — Cytherea, ein bekannter Name der Venus, von der ihr geheiligten Insel Cythere, wo sie besonders verehrt wurde. Die Stelle des Sophocles findet sich nicht in den auf uns gekommenen Stücken desselben.

versammlung und Freunde mit einander vereinigen will, der muß erst sein eigenes Haus in Eintracht gebracht haben; denn die Fehler der Weiber bleiben, wie es scheint, der Menge eher verborgen, als die der Männer gegen die Weiber.

44. Man behauptet, daß die Katzen durch den Geruch der Salben bis zur Tollheit gebracht werden. Wenn nun eben so die Weiber durch Salben ganz von Sinnen kämen, so wäre es einem Manne sehr zu verargen, wenn er sich nicht der Salben enthalten wollte, sondern um einer so kurzen Lust willen seine Frau in einen so schlimmen Zustand gerathen ließe. Wenn sie daher in diesen Zustand verfallen, nicht weil die Männer sich salben, sondern mit Buhlerinnen Umgang haben, so ist es doch ungerecht, wegen einer geringen Lust seine Frau so sehr zu betrüben und zu bekümmern, und nicht züchtig und rein vom Umgange mit Andern ihr sich zu nahen, wie der Biene, die, wie man glaubt, Diejenigen anfällt und angreift, welche mit Weibern zu thun gehabt.

45. Wer sich einem Elephanten nähert, zieht kein helles, und Wer einem Stiere sich nähert, kein purpurnes Kleid an; denn es werden diese Thiere durch solche Farben ganz besonders wild. So sollen auch die Tiger bei dem Schalle der Trommeln in volle Wuth gerathen und darin sich selbst zerreißen. Da nun manche Männer scharlachrothe und purpurne Kleider ungerne sehen, Manche einen Widerwillen gegen Cymbeln und Trommeln haben, wie sollte es den Weibern schwer seyn, sich dessen zu enthalten, ihre Männer dadurch nicht zum Unwillen zu reizen, sondern sittsam und gelassen mit ihnen zu leben?

46. Eine Frau sagte zu Philipp *), der sie gegen ihren Willen zu seinen Absichten nöthigen wollte: „laß mich los; wenn das Licht weggenommen ist, so ist jedes Weib dem andern gleich.“ Dieß läßt sich wohl in Absicht auf Ehebrecher und Wollüstlinge recht gut sagen; aber eine verheirathete Frau soll dann am meisten, wenn das Licht entfernt ist, nicht einem jedweden Weibe gleich seyn, sondern, wenn der Korper nicht gesehen wird, so soll ihre Züchtigkeit, die ausschließliche Zuneigung zu ihrem Mann, ihre Bescheidenheit und Liebe sich zeigen.

47. Plato **) ermahnte die Alten, vor den Jungen sich zu schämen, damit auch diese vor ihnen sich schamhaft bewiesen, denn wo die Greise keine Scham zeigen, da sey auch bei jungen Leuten keine Scham noch Ehrfurcht. Daran soll der Mann stets denken und vor Niemand mehr sich schämen als vor seiner Frau, indem das Schlafgemach für sie eine Schule der Sittsamkeit oder der Ausgelassenheit seyn wird. Wer aber selbst die Lüste genießt, von denen er seine Frau abhalten will, der macht es nicht anders als Der, welcher sein Weib auffordert gegen die Feinde zu kämpfen, denen er selbst sich ergeben hat.

48. Was die Liebe zum Putze betrifft, meine Eurydice, so kannst du Das lesen, was Timoxena ***) an Aristylla ge-

*) Auch hier meint er den berühmten Macedonischen König.

**) In den Büchern von den Gesetzen V. p. 605. C. Vergl. oben über die Erziehung der Kinder. Cap. 20.

***) Weder Timoxena noch Aristylla sind uns sonst auf irgend eine Weise bekannt. Mit Unrecht hielten Einige die Timoxena für die Gattin Plutarch's.

schrieben hat, und es deinem Gedächtniß einzuprägen suchen; du aber mein Pollianus, denke nicht, daß deine Frau sich des überflüssigen und kostbaren Putzes enthalten wird, wenn sie sieht, daß du in andern Dingen ihn nicht verschmähst, sondern an goldenen Trinkgefäßen, bemalten Zimmern, Zügeln der Maulthiere, und Halsschmuck der Pferde dein Gefallen hast; denn es läßt sich nicht aus dem Weibergemache die Prachtliebe verbannen, wenn sie im Innern des Männergemachs herrscht.

Und du, der du bereits das gehörige Alter zur Philosophie erreicht hast, schmücke dein Inneres durch die klare und herrliche Belehrung, die du empfangen; tritt herzu und mache dich mit Dem bekannt, was dir nützen kann, sammle allerwärts her für deine Frau das Brauchbare, wie die Biene, und trage es mit nach Hause, theile es ihr in Gesprächen mit, und mache sie so mit den vorzüglichsten Schriften bekannt und vertraut.

Denn: — du bist ihr Vater und Mutter
Auch ihr Bruder allein —

Nicht weniger ehrenvoll ist es, eine Frau reden zu hören: „o Mann, du bist mir ein Führer, Philosoph und Lehrer des Herrlichsten und Göttlichsten *)." Solche Belehrungen bringen die Weiber am meisten von einfältigen Dingen ab; denn ein Weib, welches die Geometrie erlernt, wird sich schämen zu tanzen; sie wird sich nicht mehr mit Zauberkünsten abgeben, wenn

*) Anspielung auf Homer Ilias VI, 429. f. wo Andromache ihren Gatten Hector anredet:
Hector, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!

sie von den Schriften des Plato oder Xenophon bezaubert ist. Wenn ihr Eine verspricht, den Mond herabzuziehen *), so wird sie die Thorheit und den Unverstand der Weiber, die daran glauben, verlachen, weil sie in der Sternkunde nicht unbekannt ist, und weiß, daß die Aganice **), die Tochter des Thessaliers Hegetor, welche die Verfinsterungen des Vollmonds kannte, und die Zeit, zu welcher der Mond von dem Schatten gefangen wird, voraus wußte, die Weiber täuschte und beredete, als ziehe sie den Mond vom Himmel herab. Kein Weib hat je, wie man behauptet, ohne Theilnahme eines Mannes, ein Kind geboren; aber es gibt gewisse unförmliche Geburten, fleischichter Art, welche aus verdorbenen Säften im Innern entstehen; man nennt sie Mylen ***). Daher muß man verhüten, daß in der Seele der Weiber so Etwas entstehe; denn, wenn sie nicht den Saamen nützlicher Lehre empfangen und nicht von den Männern unterrichtet werden, so bringen sie allein aus sich viele verderbliche und nichtswürdige Anschläge und Leidenschaften zur Welt. Du aber, o Eurydice, suche vor Allem dich mit den Aussprüchen der weisen und tugendhaften Männer vertraut zu mchen, und bewahre stets jene Ermahnungen, die du schon als Mädchen von uns erhalten hast, damit du deinem Manne Freude machst, und von den übrigen Frauen wegen deines herrlichen Schmucks,

---

*) Man glaubte im Alterthume, daß Zauberinnen durch Umdrehen des magischen mit Trumfaden bespannten Kreisels, unter dem Hersagen seltsamer und gräßlicher Bannworte Mond und Sterne herabziehen könnten.

**) Sonst heißt sie Aglaonice.

***) Was wir Mondkalb nennen, verunstaltete Menschenkeime.

der dich nichts kostet, bewundert wirst. Denn die Perlen dieser reichen Frau und die seidenen Gewänder dieser Fremden kannst du nicht erhalten und anlegen, ohne sie theuer zu kaufen; aber den Schmuck einer Theano*), einer Cleobuline, einer Gorgo, des Leonidas Gemahlin, einer Timoclea, der Schwester des Theagenes, jener alten Claudia, und einer Cornelia, der Schwester des Scipio, und aller Derer, die Bewunderung und Ruhm sich erworben, kannst du umsonst anlegen und damit dich schmücken, und zugleich ein rühmliches und glückliches Leben führen. Wenn Sappho wegen der Trefflichkeit ihrer Lieder so stolz war, daß sie an eine reiche Frau schrieb: „im Grabe wirst du liegen und Niemand wird deiner gedenken; denn du hast nicht Theil an den Pierischen**) Rosen;“ warum solltest du nicht weit mehr auf dich stolz seyn können, wenn du nicht an den Rosen, sondern an den Früchten Antheil hast, welche die Musen bringen und Denen schenken, welche Gelehrsamkeit und Philosophie hoch schätzen?

---

*) Theano, die Gattin des Pythagoras; Cleobuline, die Tochter des Cleobulus, eines der sieben Weisen von Griechenland (s. die nächstfolgende Schrift); Gorgo, die Tochter des Cleomenes und Gemahlin des berühmten Spartanischen Königs Leonidas; Timoclea, die sich bei der Zerstörung ihrer Vaterstadt Theben, durch Alexander den Großen, ausgezeichnet haben soll, die Schwester des durch seine Wohlthätigkeit ausgezeichneten Theagenes; Claudia, die Vestalin, welche das Schiff, das die Cybele oder Göttermutter von Pessinus nach der Tiber brachte, von da mit ihrem Gürtel in die Stadt zog und dadurch die Probe ihrer Keuschheit ablegte; Cornelia, die bekannte Mutter der beiden Gracchen, die Schwester des Scipio Africanus.

**) Pieria, der älteste Sitz der Musen in Macedonien.

Das Gastmahl der sieben Weisen *).

1. Es muß wohl die fortrückende Zeit, mein Nicarchus, über die Dinge große Finsterniß und völliges Dunkel verbreiten, wenn Unwahrheiten, die bei so neuen und frischen Gegenständen geschmiedet werden, Glauben finden. Denn das

*) Plutarch führt in dieser Schrift die berühmten sieben Weisen Griechenlands auf, wie sie bei einem Gastmahle, das Periander zu Corinth veranstaltet, zusammenkommen und sich unterreden, ganz in der Weise, wie es die Sitte jener Zeit mit sich brachte. Darum sind es nicht Gegenstände der spekulativen Philosophie, welche den Stoff der Gespräche bilden, sondern Solche, die unmittelbar auf das Leben selbst und jene praktische Lebensweisheit sich beziehen, welche überhaupt jene sieben Weisen ausgezeichnet haben soll. Dadurch sowohl, wie durch die einfache aber lebendige und alle Monotonie vermeidende Darstellung gewinnt das Ganze an Wahrscheinlichkeit und wird so zu einem höchst anziehenden Gemälde. Diocles, eine uns sonst nicht bekannte Person, ist es, der einem uns ebenfalls nicht weiter bekannten Freunde Nicarchus, das ganze Gespräch, bei dem er angeblich selbst zugegen gewesen, berichtet. In diesem Gespräche treten folgende Personen auf: Die sieben Weisen, wie sie des Dichters Worte bezeichnen:

„Maß zu halten, ist gut; dieß lehrt Cleobulus aus Lindus.
Jegliches vorbedacht, heißt Ephyra's Sohn Periander.
Wohl erwäge die Zeit, sagt Pittacus aus Mytilene.
Mehrere machen es schlimm, wie Bias meint, der Priener.
Bürgschaft bringet dir Leid, so warnt der Milesier Thales.
Kenne dich selbst! so befiehlt der Lacedämonier Chilon.
Endlich: Nimmer zu sehr, gebeut der Cecropier Solon."

Gastmahl bestand nicht blos aus sieben Personen, wie ihr gehört habt, sondern aus zweimal so Vielen; darunter war auch ich, weil ich dem Periander wegen der Kunst [der Wahrsagung] befreundet, und des Thales Gastfreund war; denn dieser war auf Geheiß des Periander bei mir eingekehrt. Auch hat Euch Der, welcher Euch die dabei gehaltenen Reden erzählt, Wer es auch war, nicht wahrhaft berichtet; es war wohl, wie es scheint, keiner von Denen, die dabei zugegen waren. Da ich nun gerade gute Zeit dazu habe, und bei meinem Alter Nichts bestimmt versprechen kann, wenn ich die Erzählung auf eine andere Zeit aufschiebe, so will ich Euch, wenn Ihr es wünscht, Alles von Anfang an erzählen.

2. Periander nämlich hatte das Gastmahl nicht in der der Stadt *) veranstaltet, sondern in einem Gasthofe bei dem

---

Außerdem: Anacharsis, der berühmte Scythe; Niloxenus, ein fremder Aegyptier, von Amasis abgesandt (vergl. Cap. 2. die Note), Eumetis, die Tochter des oben angeführten Cleobulus, nach diesem auch Cleobuline genannt; Alexidemus aus Milet, der Bastardsohn des dortigen Tyrannen Thrasybulus; Ardalus aus Trözene, ein Flötenspieler und Priester der Musen; Aesopus, der bekannte alte Fabeldichter; Cleodemus, ein Arzt; Mnesiphilus, ein Athener und Anhänger des Solon; Chersias, ein Dichter, und Gorgias, der Bruder des Periander.

Der Ort dieses Gesprächs ist in Uebereinstimmung mit der alten Sage in der Nähe von Corinth, auf einem Landhause des Periander bei Lechäum, der Hafenstadt Corinth's, und zwar nahe bei dem Tempel der Venus. Die Zeit, in welche das Gespräch verlegt ist, fällt in jedem Falle vor das vierte Jahr der acht und vierzigsten Olympiade, in welchem Periander starb.

*) Corinth. Der eine Hafen dieser Stadt an dem Corinthischen Meerbusen hieß Lechäum.

Lechäischen Hafen *) neben dem Tempel der Venus, der man auch ein Opfer brachte. Er hatte zwar seit dem Liebeshandel seiner Mutter **), die sich darum freiwillig das Leben nahm, der Venus nicht mehr geopfert, damals aber zuerst wegen einiger Träume der Melissa ***), sich entschlossen, die Göttin durch ein Opfer zu ehren. Einem Jeden der Eingeladenen war ein herrlich eingerichteter Wagen geschickt worden, weil es Sommerszeit war und der ganze Weg vor einer Menge von Wagen und Menschen bis an's Meer hin voll von Staub und Getümmel. Thales, als er das Gespann an der Thüre erblickte, schickte es mit Lächeln wieder zurück. Wir gingen daher auf einem Seitenwege ruhig durch die Felder; es war auch, als der dritte, Niloxenus aus Naucratis †) bei uns, ein artiger Mann, der in Aegypten mit Solon und Thales bekannt geworden war; er war jetzt gerade auf's Neue an Bias abgeschickt worden; warum, wußte er selbst nicht; er vermuthete blos, daß er ihm eine zweite Frage in einem versiegelten Briefe [zur Lösung] bringe; denn es war ihm auf-

*) Lechäum, der eine von den zwei Häfen Corinth's, am Crissäischen Meerbusen.

**) Cratina, die Mutter des Periander soll eine unnatürliche Liebe zu ihrem Sohne gefaßt, und ohne daß er sie erkannt, mit ihm einen unerlaubten Umgang gepflogen haben; als aber die Sache bekannt geworden, habe sie sich selbst das Leben genommen. Vergl. Parthenius Erotische Erzählungen §. 17.

***) D. i. seiner Gemahlin.

†) Eine bekannte Stadt in Aegypten, Kolonie von Milet, am westlichen Nilarme im Delta. Niloxenus d. i. der Fremde vom Nil.

gegeben, wenn Bias sich dessen weigere, den Brief den weisesten Griechen vorzulegen. „Es ist ein Glück für mich, begann Niloxenus, daß ich mit meinem Brief Euch hier Alle zusammentreffe und ihn zur Tafel, wie du siehst, mitbringe. Bei diesen Worten zeigte er uns zugleich denselben.“ Da lächelte Thales und sprach: „wenn es etwas Schlimmes ist, so trag' ihn nach Priene *); denn Bias wird es lösen, so wie er das Erste gelöst hat.“ „Was war denn, fiel ich ein, das Erste?“ „Er **) hatte ihm, antwortete Thales, ein Opferthier geschickt mit dem Auftrage, das schlechteste und das beste Fleisch daraus zu nehmen und ihm zu schicken. Unser Freund aber machte es recht gut; er schnitt die Zunge heraus und schickte sie ihm. Dadurch gewann er offenbar großen Ruhm und Bewunderung.“ „Nicht dadurch allein, versetzte Niloxenus, sondern auch weil er vor der Freundschaft selbst mit Königen sich nicht scheut, wie Ihr; auch dich [Thales] bewundert er [Amasis]; und insbesondere gefiel ihm die Ausmessung der Pyramide über die Maßen, weil du ohne alle weitere Mühe und ohne irgend ein Instrument nöthig zu haben, blos durch den Stock, den du an das Ende des Schattens, welchen die Pyramide warf, aus den beiden Dreiecken, welche durch die Berührung des Strahls entstanden, bewiesest, daß, wie der eine Schatten zum andern, so die Pyramide zum Stocke sich verhält. Aber du bist bei ihm, was ich schon bemerkte, als ein Königsfeind verschrieen, und einige Hohnreden über Tyrannen, welche dir entfallen sind, hat man ihm hinterbracht;

*) Die Vaterstadt des Bias, in Jonien.
**) Nämlich Amasis, König von Aegypten; blühte um 570. v. Chr.

du sollst nämlich auf die Frage des Joniers Molpagoras, was das Seltsamste sey, das du gesehen, die Antwort gegeben haben: „ein alter Tyrann;“ und ein andermal bei einem Gastmahl, als die Rede von wilden Thieren war, sollst du gesagt haben: „das schlimmste unter den wilden Thieren sey der Tyrann, unter den zahmen, der Schmeichler;“ denn wenn auch die Könige noch so sehr von den Tyrannen verschieden seyn wollen, so hören sie solche Reden doch nicht gerne.“ „Aber das ist ja, erwiederte Thales, ein Spruch des Pittacus, den er einmal im Scherze zu Myrsilus *) sagte: ich würde mich wundern nicht sowohl einen alten Tyrannen, als einen alten Steuermann zu sehen **); hinsichtlich der Verwechslung aber geht es mir, wie dem jungen Menschen, der nach seinem Hunde warf, aber seine Stiefmutter traf und darauf sagte: „auch so ist es gut.“ Darum hielt ich auch den Solon für den Weisesten, weil er die Tyrannei nicht annahm; und hätte Pittacus sich nicht an die Alleinherrschaft gemacht, so würde er nicht gesagt haben, es sey schwer, ein rechtschaffener Mann zu seyn. Periander aber scheint zur Tyrannei, wie zu einer vom Vater fortgeerbten Krankheit gekommen zu seyn, jedoch sich nicht übel herauszuziehen ***),

*) Myrsilus, einer von den Vorgängern des Pittacus in der Alleinherrschaft über Lesbos.

**) Oder nach Wyttenbach's Verbesserungsvorschlag: θαυμάσαι μ' ἂν ἔφην: ich aber behauptete, es würde mich wundern u. s. w.

***) Plutarch stellt hier den Periander ganz anders dar, indem die sonstigen Angaben des Alterthums ihn hart und grausam in seiner Tyrannis nennen. Indeß mag hier die dramatische Anordnung des Ganzen diese Abweichung entschuldigen.

dadurch daß er bis jetzt eine vernünftige Gesellschaft sich gewählt, den Umgang mit verständigen Männern sucht, und den Rath, den ihm mein Landsmann Thrasibulus gab, er solle die höchsten Aehren abhauen *), von sich wies. Denn ein Tyrann, der lieber über Sklaven als über Männer herrschen will, ist völlig gleich einem Landmanne, der statt Waizen und Gerste lieber Heuschrecken und Vögel einsammeln will. Es hat die Herrschaft bei so vielen Uebeln Ein Gutes: die Ehre und den Ruhm; wenn nämlich Einer als der Bessere über Gute herrscht und größer als die Großen zu seyn scheint; Die aber, welche ohne auf Recht und Ehre zu sehen, blos sich sicher stellen wollen, sollten über eine Heerde Schafe oder über Pferde und Ochsen herrschen, und nicht über Menschen. Aber, fuhr er fort, dieser Fremde hat uns auf ein Gespräch gebracht, das gar nicht hierher gehört; und nicht daran gedacht, von Dem zu reden und über Das zu fragen, was für uns, die wir zur Tafel gehen, sich schickt. Glaubst du denn nicht, daß der Gast eben so gut seine Zurüstung zu machen habe, wie der Wirth? Die Sybariten **) machten die Einladung der Weiber ein Jahr voraus, damit sie mit Gemächlichkeit ihre Kleider und ihren Schmuck zurecht machen könnten, ehe sie zum Gastmahle kämen; ich aber glaube, daß die wahre Zubereitung eines rechten Gastes noch weit mehr

*) Vergl. die Erzählung bei Herodot V, 92. Unter den höchsten Aehren verstand er die angesehensten und einflußreichsten Männer im Staat. Einen ähnlichen Rath gab Tarquinius Superbus in Rom seinem Sohne Sextus; s. Livius I, 54.

**) Die Bewohner der Stadt Sybaris, einer Griechischen Kolonie an der östlichen Küste von Unteritalien, waren im Alterthume wegen ihrer Schwelgerei und Ueppigkeit berühmt.

Zeit bedarf, weil es schwerer ist, den für die Seele passenden Schmuck zu finden, als den überflüssigen und unnützen Schmuck des Körpers. Denn ein verständiger Mann kommt nicht zum Gastmahl, so daß er, wie ein Gefäß, sich zum Anzufüllen herbeischleppt, sondern um etwas Ernsthaftes oder Scherzhaftes zu thun, Etwas zu hören oder zu reden, wozu die Gelegenheit die Tischgesellen auffordert, wnne sie mit einander fröhlich seyn wollen. Eine schlechte Speise kann man ablehnen, und wenn der Wein schlecht ist, zum Wasser seine Zuflucht nehmen; aber ein lästiger und ungezogener Tischgenosse, der den Andern Kopfschmerzen verursacht, verderbt und zerstört alle Lust zum Essen wie zum Trinken, und alle Wirkung der Musik; auch kann man nicht immer sogleich eine solche Unlust los werden, ja Manchen bleibt der Widerwillen gegen einander ihr ganzes Leben, wie das unangenehme Gefühl eines Rausches vom Tage vorher oder eines bei'm Wein entstandenen Verdrusses. Daher that Chilon sehr wohl daran, daß er auf die gestrige Einladung nicht eher zusagte, als bis er Jeden der Eingeladenen erfahren hatte; er behauptete nämlich, auf einer Seereise oder als Zeltgenossen könne man sich einen unartigen Menschen, mit dem man nun schlechterdings reisen oder dienen müße, gefallen lassen; aber unter eine Tischgesellschaft sich auf's Gerathewohl zu mischen, sey unverständig. Das Skelet, welches die Aegyptier weislich zu ihren Gastmahlen bringen und aufstellen, um uns zu erinnern, daß auch wir bald eben so werden, kommt zwar als ein unwillkommner und ungelegener Gast, aber es ist doch in so ferne passend, als es uns nicht zum Trinken und Wohlleben, sondern zur gegenseitigen Liebe und Freundschaft auffordert und uns ermahnt, das Leben, das

der Zeit nach kurz ist, nicht durch schlechte Dinge lang zu machen."

3. Unter solchen Gesprächen auf dem Wege, waren wir an das Haus gekommen. Thales wollte sich nicht baden, weil er, wie er versicherte, sich schon gesalbt. Er trat aber herzu, besah die Rennbahn, die Ringschule und den am Meere hin herrlich angelegten Hain, nicht sowohl, weil ihn solche Dinge in Erstaunen setzten, als damit Periander nicht glaube, als verachte er ihn und seine Prachtliebe. Jeden von den Andern, so wie er sich gesalbt oder gebadet hatte *), führten die Diener in das für die Männer bestimmte Zimmer durch die Halle. In der Halle saß Anacharsis, vor ihm stand ein Mädchen, das ihm das Haar mit den Händen zurecht legte, und mit großer Dreistigkeit auf den Thales zu lief, der es küßte und lächelnd zu ihm sagte: „Mache du nur den Gast recht schön, damit er, der sanfteste Mann, nicht so fürchterlich und wild aussieht." Als ich aber wegen des Mädchens fragte, Wer es sey, erwiederte er: „kennst du nicht die weise und berühmte Eumetis? so nennt sie nämlich ihr Vater, die Meisten aber pflegen sie nach ihrem Vater **) Cleobuline zu nennen." „Gewiß, versetzte Niloxenus, lobst du die Geschicklichkeit und den Verstand des Mädchens in Räthseln; denn

*) Mit Bezug auf die bekannte Sitte der Alten, vor der Mahlzeit sich zu waschen oder zu baden und dann zu salben. — In dem Männergemach (ἀνδρών) pflegte man die Gastmahle zu halten, an denen ohnehin nur Männer gewöhnlich Antheil nahmen.

**) Cleobulus, einer der sieben Weisen; s. oben unter den Personen des Gesprächs.

selbst bis nach Aegypten sind einige von ihren Aufgaben gekommen?" „Deswegen nicht, erwiederte Thales; denn diese nimmt sie, wie Würfel, wenn es der Zufall gibt, im Scherz, und wirft sie um die Wette mit der Gesellschaft *). Aber sie besitzt auch eine bewundernswürdige Seelengröße, einen Verstand in Staatsangelegenheiten und einen menschenfreundlichen Sinn; wodurch sie ihren Vater zu einem gegen seine Unterthanen gelinderen und beliebteren Fürsten macht." „Wahrhaftig, erwiederte Niloxenus, so sieht sie auch aus, wenn man die Einfachheit und das Schlichte ihrer Kleidung betrachtet. Woher aber kommt es, daß sie den Anacharsis so liebreich aufputzt?" „Weil Dieser," antwortete Thales, „ein tugendhafter Mann ist, der viele Kenntnisse besitzt und ihr die Diät und die Reinigung, welche die Scythen bei Kranken anwenden, gern und willig mitgetheilt hat; auch jetzt, glaube ich, pflegt sie den Mann mit solcher Liebe, um aus der Unterredung mit ihm Etwas zu lernen." Wir waren schon nahe am Männersaal, als uns Alexidemus aus Milet entgegen kam, ein natürlicher Sohn des Tyrannen Thrasybulus. Er kam heraus ganz verwirrt und sprach bei sich im Zorn einige, uns aber nicht verständliche, Worte. Wie er jedoch den Thales erblickte, kam er wieder ein wenig zu sich, blieb stehen und redete diesen an: „Welche Schmach hat uns Periander angethan; er ließ mich nicht abfahren, als ich wollte, und bat mich, zur Tafel zu bleiben. Als ich aber komme, weis't er mir den schlechtesten Platz an und zieht

---

*) διαβάλλεται πρὸς τὺς ἐντυγχάνοντας. Etwas undeutlich.

Aeolier und Inselvolk *), und ich weiß nicht, Wen sonst noch, einem Thrasybulus vor. Denn daß er aus Hochmuth in mir den Thrasybulus, der mich geschickt, beschimpfen, heruntersetzen wollte, um seine Verachtung zu beweisen, ist offenbar." „Fürchtest du denn, erwiederte Dieser, in deinem Platze dich zurückgesetzt und verdunkelt zu sehen, eben so wie die Aegyptier behaupten, die Sterne, je nachdem sie höher oder niedriger an den Orten, welche sie durchlaufen, stehen, seyen vornehmer oder geringer? und willst du schlechter seyn, als der Lacedämonier, welcher zu dem Anführer, der ihn bei einem Chorreigen die unterste Stelle angewiesen, sagte: „Du hast es gut angefangen, um auch diesen Platz ehrenhaft zu machen." Man soll nicht, fuhr Thales fort, wenn man einen Platz einnimmt, darauf sehen, nach Wem man zu sitzen kommt, sondern vielmehr darauf, wie man sich am besten mit seinen Tischgenossen verträgt, dadurch, daß man sogleich merken läßt, daß man selbst gerne Veranlassung und Gelegenheit zur Freundschaft gebe, daß man keinen Unwillen zeigt, sondern mit seiner Tischgesellschaft zufrieden ist; denn Der, welcher mit seinem Platz unzufrieden ist, zeigt mehr gegen Den einen Widerwillen, der neben ihm sitzt, als gegen Den, der ihn eingeladen hat, und macht sich Beiden verhaßt." „Das sind nichts als Reden, erwiederte Alexidemus; denn ich sehe wohl, daß auch Ihr, die Weisen, eben so sehr der Ehre nachjagt." Und nachdem er Dieß geredet, ging er fort. Als wir uns über dieß sonderbare Benehmen

*) Die Bewohner der Inseln wurden weit geringer geachtet, als die Bewohner des Festlands. Aeolier, sagt er mit Bezug auf Pittacus, den Herrn von Lesbos, das zu Aeolien gehörte.

des Menschen wunderten, versetzte Thales: „er ist von Natur ein Halbnarr und verkehrter Mensch; denn noch als ein junger Bursche warf er eine köstliche Salbe, welche dem Thrasybulus gebracht worden war, in einen großen Becher zum Mischen, goß dann reinen Wein dazu und trank es aus *). Darauf kam ein Diener herbei; Periander, sprach er, heißt dich und den Thales nebst Diesem da **), Etwas, was ihnen eben gebracht worden, untersuchen, ob es durch Zufall so auf die Welt gekommen, oder ein Wunderzeichen ist; denn er scheint sehr davon betroffen, weil er es für eine Verunreinigung und Befleckung des Opfers hält. Zugleich führte er uns in eins von den Zimmern am Garten. Hier rollte ein junger Mensch, wie es schien, ein Hirte, noch unbärtig, sonst aber von Gestalt nicht unedel, ein Fell auf, und zeigte uns ein Junges, geboren, wie er behauptete, von einem Pferd, an den oberen Theilen bis an den Nacken und die Hände von menschlicher Gestalt, an den übrigen Theilen von Pferdsgestalt, mit der Stimme winselnd, wie ein neugebornes Kind. Niloxenus rief aus: „o du Gott, du Abwehrer alles Uebels ***);“ und wandte die Augen weg. Thales aber blickte den jungen Menschen eine geraume Zeit an und sagte dann lächelnd (er hatte aber die Gewohnheit, mit mir immer über meine

---

*) Die im Texte folgenden Worte: ἔχθραν ἀντὶ φιλίας διαπεπραγμένος scheinen verdächtig und ungenügend; sie sind deshalb in der Uebersetzung weggelassen worden.

**) Den Niloxenus nämlich.

***) Ἀλεξίκακος, ein Beiwort mehrerer Gottheiten, wie des Hercules, des Apollo und A., auch als Ausruf gebraucht bei schrecklichen, angstvollen Ereignissen.

Kunst *) zu scherzen): „du denkst gewiß, mein Diocles, sprach er, ein Reinigungsopfer anzustellen, und den Uebel abwendenden Göttern **) Mühe zu machen, weil so etwas Schreckliches und Gewaltiges sich ereignet?" „Warum nicht, gab ich zur Antwort; denn es ist Dieß, o Thales, ein Zeichen von Aufruhr und Zwietracht; auch fürchte ich, es möchte Dieß bis auf die Ehe und das Geschlecht des Periander sich erstrecken, bevor der erste Zorn der Göttin gesühnt ist, die uns dieses zweite Anzeichen, wie du siehst, gegeben hat." Darauf gab Thales gar keine Antwort, sondern entfernte sich lachend; und als Periander an der Thüre entgegen kam und uns fragte, was wir davon dächten: ließ Thales mich gehen, faßte die rechte Hand desselben und sprach: „Was dich Diocles heißt, das kannst du mit aller Ruhe thun; ich aber gebe dir den Rath nicht mehr so junge Pferdehirten zu halten oder dann ihnen Weiber zu geben." Als Periander dieses gehört, schien er sehr fröhlich über diese Rede zu seyn; denn er lachte sehr, umarmte den Thales und küßte ihn. Und Dieser sprach: „ich denke, mein Diocles, das Wunderzeichen ist schon in Erfüllung gegangen; denn du siehst, welches Unglück uns widerfahren, da Alexidemus nicht mit uns essen wollte."

---

*) Die Wahrsagerkunst.

**) τροπᾶιοι (ϑεὸι) in demselben Sinne wie ἀποτροπαῖοι und ἀλεξίκακοι als bevorstehendes Unglück abwehrende Götter. Das Reinigungsopfer kann man beziehen auf den zwar freiwilligen Tod der Mutter des Periander, den jedoch Periander gewissermaßen herbeigeführt.

4. Als wir nun eingetreten waren, erhob Thales schon lauter seine Stimme; „wo ist denn, sprach er, der Platz, mit dem der Mensch so unzufrieden war?“ Man zeigte ihm den Platz, und nun ging er herum, ließ sich dort nieder und wir mit ihm. „Ich würde es, fuhr er fort, erkauft haben, mit dem Ardalus an Einem Tische zu sitzen.“ Dieser Ardalus nämlich war aus Trözen, ein Flötenspieler und Priester der Ardalischen Musen, deren Tempel der alte Ardalus zu Trözen gestiftet hatte. Darauf begann Aesopus (denn Dieser, der eben zu der Zeit von Crösus an den Periander und auch zugleich an das Delphische Orakel geschickt worden, war auch da, sitzend auf einem gemeinen Schemel *) neben dem Solon, dessen Platz über ihm war): „Ein Lydischer Maulesel,“ sagte er, „der in einem Flusse sein Abbild gesehen und die Schönheit und Größe seines Körpers bewundert hatte, wollte nun wie ein Roß mit fliegender Mähne laufen; nachher besann er sich jedoch, daß er der Sohn eines Esels sey; er hörte schnell auf zu laufen und ließ seinen Stolz und Muth fahren.“ Auch du, sprach Chilon in seinem Laconischen Dialekte, bist langsam und läufst wie ein Maulesel **). Darauf kam Melissa und nahm ihren Platz neben Periander; auch Eumetis ließ sich während der Mahlzeit nieder. Thales aber

*) Schemel oder niedrige Stühle, wenn die Speisesopha's schon besetzt waren, wurden von geringeren Gästen eingenommen. Deshalb wohl mag auch Aesopus, als gewesener Sklave, hier diesen Platz einnehmen.

**) Weil Aesop, der Freigelassene, nun als Gesandter des mächtigen und reichen Crösus reist, vergleicht er ihn mit dem Esel, der wie ein Pferd laufen will.

wandte sich an mich, der ich oberhalb des Bias saß, mit den Worten: „Warum, mein Diocles, hast du dem Bias nicht gesagt, daß der Fremde von Naukratis wiederum gekommen ist, mit Fragen des Königs an ihn, damit er, so lange er noch nüchtern und bei vollem Verstand ist, sie vernehme?" „Doch, fiel Bias ein, der schreckt mich schon lange mit seinen Aufforderungen; ich weiß aber, daß Bacchus, der auch sonst ein mächtiger Gott ist, Lysius *) [d. i. der Lösende, der Befreier] wegen seiner Weisheit genannt wird; so daß ich nicht fürchte, voll von dem Gott, mit geringerem Muthe den Wettstreit zu wagen. So scherzten sie mit einander während des Essens. Mir aber, als ich sah, daß die Mahlzeit geringer als gewöhnlich war, kam der Gedanke bei mir selbst, wie eine Einladung und Bewirthung weiser und rechtschaffener Männer den Aufwand gar nicht vermehrt, sondern eher beschränkt, indem sie alle überflüssige Speisen, ausländische Salben und Naschwerk und den Genuß kostbarer Weine entfernt, deren sich sonst Periander, wegen seiner Herrschaft, seines Reichthums und Ansehens täglich zu bedienen pflegte, während er damals bei den Männern in Einfachheit und Mäßigkeit des Aufwands seine Ehre setzte. Denn nicht blos bei dem Uebrigen, sondern auch bei seiner Gattin hatte er den gewöhnlichen Putz entfernt und verborgen; und sie in einem einfachen und mäßigen Schmuck erscheinen lassen.

5. Als darauf die Tische weggeschafft und Kränze von der Melissa ausgetheilt waren, so brachten wir das Trankopfer;

*) Hier mit Bezug auf die Lösung des Räthsels oder der Aufgabe; sonst als der durch den Genuß des Weins von Sorgen, Kummer und Unruhe erlösende, befreiende Gott.

eine Flötenspielerin spielte ein wenig dazu und entfernte sich dann aus unserer Mitte. Da wandte sich Ardalus an den Anacharsis mit der Frage, ob es bei den Scythen Flötenspielerinnen gäbe. Er aber erwiederte auf der Stelle: „so wenig wie Reben." Und als Ardalus fortfuhr: „Aber die Scythen haben doch Götter;" so versetzte er: „Allerdings, und zwar solche, welche die menschliche Sprache verstehen, nicht wie die Griechen, welche meinen besser zu reden als die Scythen und doch glauben, daß die Götter lieber Knochen und Holz hören." „Ja, mein Fremder, sprach Aesop, wenn du erst wüßtest, daß die jetzigen Flötenmacher die Rehknochen wegwerfen und dafür Eselsknochen nehmen, weil sie behaupten, diese hätten einen besseren Schall. Deshalb sprach auch Kleobuline mit besonderer Vorliebe von der Phrygischen Flöte *) ihres Schalls wegen, und wunderte sich, daß der Esel, der das dümmste und am wenigsten musikalische Thier ist, die feinsten und zur Musik geeignetsten Knochen hat." „Ich versichere dich, versetzte Niloxenus, auch uns in Naukratis werfen die Einwohner von Busiris **) Dieß vor; weil wir schon Eselsknochen zu der Flöte nehmen; sie aber halten es für eine Sünde, nur eine Trompete zu hören, weil ihr Schall dem Laut eines Esels ähnlich ist; und dieser, wie ihr wohl wißt, von den Aegyptiern des Typhon wegen verabscheut wird ***).

---

*) Eine gänzlich verdorbene Stelle, aus der wir Einiges nach Wyttenbach's Verbesserungsvorschlag herausgenommen, das Uebrige aber übergangen haben.

**) Stadt in Unterägypten.

***) Typhon der Aegyptische Teufel; er reitet auf einem Esel

6. Als es darauf stille geworden war, bemerkte *) Periander, daß Niloxenus, der zu reden wünschte, zaudere, den Anfang zu machen; „ich lobe, ihr Freunde," sprach er, „die Städte und Fürsten, welche zuerst den Fremden und dann den Inländern Gehör geben; darum glaube ich, wir müßen jetzt mit unsern Gesprächen, als inländischen und gewöhnlichen, eine kurze Zeit inne halten, und wie bei einer Volksversammlung den Aufgaben des Aegyptischen Königs, welche unser bester Freund Niloxenus dem Bias gebracht, dieser aber mit uns gemeinschaftlich untersuchen will, Zutritt verstatten." „Wo denn," versetzte Bias, „und in welcher Gesellschaft könnte man, wenn es nun einmal seyn soll, bereitwilliger eine solche Beantwortung wagen, zumal da es des Königs Wille ist, daß bei mir der Anfang gemacht werde, und dann bei Euch Allen die Rede herumgehe." Da übergab ihm nun Niloxenus den Brief, bat ihn denselben zu erbrechen und ihn ganz vor der Gesellschaft vorzulesen. Der Brief aber war folgenden Inhalts: „Amasis, der Aegyptier König, seinen Gruß an Bias, den weisesten der Griechen! Der König von Aethiopien hat mit mir einen Wettstreit in der Weisheit; unterlegen in Allem Andern, hat er zuletzt eine sonderbare und schreckliche Aufgabe mir auferlegt, ich soll nämlich das Meer austrinken; löse ich diese Aufgabe, so soll ich viele Dörfer und Städte von den seinigen erhalten; löse

---

und ist als Mörder des guten Osiris gehaßt und gefürchtet. Hypostase des bösen Princips.

*) Nach der Lesart: ὁρῶν oder ἔτι ὁρων; die Vulgata περιορῶν ist unrichtig.

ich sie aber nicht, so soll ich die Städte bei Elephantine *) abtreten. Denke du nun darüber nach und schicke den Niloxenus recht bald zurück. Wenn ich deinen Freunden oder Mitbürgern Etwas erweisen kann, so werde ich meinerseits dazu bereit seyn." Als Bias Dieß vorgelesen, hielt er einen Augenblick stille, dachte ein wenig bei sich nach, und nachdem er mit dem Kleobulus, der ihm nahe saß, ein Paar Worte gesprochen, fuhr er fort: „Was meinst du, Freund aus Naukratis? Wird Amasis, der über so viele Menschen herrscht und so viel herrliches Land besitzt, um einiger elenden und schlechten Dörfer wegen, das Meer austrinken wollen?" „Stelle dir vor, mein Bias," erwiederte Niloxenus lächelnd, „er wolle es und überlege darnach, wie er Dieß anzufangen habe." „Nun so soll er," versetzte Dieser, „dem Aethiopierkönige sagen, er solle die Flüsse, die in's Meer fallen, so lange einhalten, bis er das Meer, so wie es jetzt ist, ausgetrunken; denn die Aufgabe galt nur dieses Meer, nicht das Meer, wie es nachher seyn wird." Als Bias diese Worte gesprochen, fiel Niloxenus vor Freude dem Bias um den Hals und küßte ihn, auch die Uebrigen gaben ihr Lob und ihren Beifall zu erkennen; Chilon aber sprach lächelnd: „Bevor, mein Fremdling aus Naukratis, das Meer ausgetrunken ist, begib du dich zu Schiffe und sage dem Amasis, er solle nicht darüber nachdenken, wie er eine solche Menge Salzwasser ausleert, sondern vielmehr, wie er seine Herrschaft genießbar **)

---

*) Elephantine, Nilinsel, südlich von Syene, an der Gränze von Aegypten und Aethiopien.

**) Eigentlich: trinkbar; πότιμον. Im Vorhergehenden ἀναλώσῃ für ἀναχώσῃ.

und süß seinen Unterthanen macht; denn in diesen Dingen ist Bias sehr erfahren und der beste Lehrer; hat Amasis Dieß gelernt, so wird er nicht mehr des goldnen Waschbeckens *) bedürfen für die Aegyptier, sondern Alle werden ihm dienen, und ihn als einen guten Fürsten lieben, auch wenn er tausendmal verhaßter **) wäre als jetzt." „Allerdings," versetzte Periander, „es wäre wohl gut, wenn wir Alle, Mann für Mann, nach Homer's Ausdruck ***) dem König ein solches Erstlingsgeschenk zusammenlegten; eine solche Zugabe wird wohl für ihn mehr werth als die Waare †) und uns vor Allem nützlich seyn."

7. Als nun Chilon das Wort genommen, daß Solon billig den Anfang machen müße, nicht blos weil er der Aelteste von Allen sey und gerade oben an sitze, sondern weil er das größte und wichtigste Amt führe, das eines Gesetzgebers der Athener, so sprach Niloxenus leise zu mir: „Wie Manches Falsche glaubt man doch," o Diocles, „und Viele

---

*) S. Herodot II, 172. Amasis ließ aus dem goldenen Becken, in dem er und seine Genossen sich die Füße wuschen, eine Statue verfertigen und zur öffentlichen Verehrung aufstellen, um damit zu verstehen zu geben, auf gleiche Weise, wie hier aus einem Becken ein Götterbild geworden, das Verehrung und Dienst erhalte, sey er aus einem gemeinen Mann ein König geworden, der eben so jetzt Ehre und Dienst für sich in Anspruch nehme.

**) δυσμενέσερος. Aber Wyttenbach restituirt wohl mit Recht δυσγενέσερος „tausendmal niedriger geboren."

***) ἀνδρακάς d. i. κατ' ἄνδρα. Vergl. Odyss. XIII, 14.

†) Bildlich zu nehmen. Die Waare, welche sie ihm geben, ist die Auflösung der vorgelegten Aufgabe.

haben ihre Freude daran, nachtheilige Reden über weise Männer selbst zu erdichten, oder sind bereit, solche von Andern anzunehmen. Etwas der Art hat sich bis nach Aegypten über den Chilon verbreitet, als habe er dem Solon Freundschaft und Gastrecht aufgesagt, weil dieser behauptet, die Gesetze seyen unveränderlich. Das ist, versetzte ich, ein lächerliches Gerede; denn dann muß man den Lykurg sammt seinen Gesetzen zuerst verwerfen, weil er die ganze Verfassung der Lacedämonier umgeändert hat." Solon hielt nun ein wenig inne und sprach darauf: „ich glaube, daß ein König oder Tyrann dann am meisten Ruhm erlangt, wenn er bei seinen Bürgern die Monarchie in eine Demokratie verwandelt." Darauf Bias: „wenn er zuerst die Gesetze des Vaterlandes befolgt;" nach ihm erklärte Thales: er sehe die Glückseligkeit eines Fürsten darin, daß er im Alter eines natürlichen Todes sterbe. Der vierte, Anacharsis sagte: „wenn er allein klug ist;" Cleobulus, der fünfte: „wenn er keinem von Denen, die um ihn sind, traut;" Pittacus, der sechste: „wenn der Fürst seine Unterthanen dahin bringen könnte, daß sie nicht *ihn* fürchten, sondern *für ihn*." Nach ihm sprach Chilon: „ein Fürst dürfe seine Gedanken auf nichts Sterbliches, sondern blos auf das Unsterbliche richten." Als so Alle gesprochen, baten wir auch den Periander selbst Etwas zu sagen. Er aber, nicht sehr heiter, sondern mit ernster Miene, antwortete: „nun so setze ich noch Das hinzu, daß alle die eben vorgetragenen Ansichten den verständigen Mann wohl ganz vom Herrschen abbringen könnten. Da fiel Aesop ein, wie er denn gerne tadelte: „Das hätten wir für uns abmachen, und nicht, während wir uns für Rathgeber und Freunde der

Fürsten ausgeben, ihre Ankläger machen sollen." Da berührte Solon sein Haupt und sprach zu ihm lächelnd: „Glaubst du denn nicht, daß Der einen Fürsten gemäßigter und einen Tyrannen gelinder machen kann, der ihn überredet, daß es besser wäre, nicht zu herrschen, als zu herrschen?" Wer sollte dir, erwiederte Aesop, darin mehr glauben als dem Gotte, der in dem dir ertheilten Orakel sagt:

Glücklich nenn' ich die Stadt, die Einem Herold nur horchet *).

„Ja, versetzte Solon, auch die Athener hören jetzt lieber Einen Herold und Fürsten, nämlich das Gesetz, weil sie eine demokratische Verfassung besitzen. Du bist nun zwar geschickt, Raben und Krähen zu verstehen **), aber deine eigne Stimme verstehst du nicht recht; du meinst, eine Stadt, die nur Einem gehorcht, sey, nach des Gottes Ausspruch, am glücklichsten; bei einem Gastmahl aber hältst du es für einen Vorzug, daß Alle reden und zwar über alle Gegenstände." „Noch nicht, erwiederte Aesop, hast du hier ein Gesetz gegeben ***), daß die Sklaven sich nicht berauschen sollen, wie du zu Athen ein Gesetz gegeben, wornach sie keine Liebeshändel anfangen und nicht trocken sich salben†) sollen." Da lachte Solon und der Arzt Clodemus versetzte: „Das tro-

*) Fragment eines sonst nicht bekannten Orakels.

**) Anspielung auf Aesops Fabeln, worin Raben und Krähen oftmals redend eingeführt werden.

***) Nach der von Wyttenbach verbesserten Lesart: οὔπω γέγραφας ὧδε νόμον.

†) ξηραλοιφεῖν von dem Salben mit Oehl, das im Freien bei den Ringübungen geschah, im Gegensatze gegen das Salben bei'm Bad und nach demselben.

ckene Salben ist doch gar verschieden *) von dem Reden bei einem Glase Wein; denn das ist etwas sehr Angenehmes!" „Eben darum, fiel Chilon ein, muß man es um so eher vermeiden." Aufs Neue begann darauf Aesop: „Ja, Thales schien zu behaupten, daß er am schnellsten alt werde **)."

8. Da lachte Periander und sprach: „Wir haben, o Aesop, die gebührende Strafe erlitten, daß wir, ehe wir mit allen den von Amasis vorgelegten Aufgaben fertig waren, auf andere Gegenstände gerathen sind. Darum, mein Niloxenus, sieh' nach, was noch weiter in dem Briefe steht und mache dir diese Gesellschaft zu Nutze." „Die Aufgabe des Aethiopiers," erwiederte Niloxenus, „kann man wohl nach einem Ausdrucke des Archilochus nichts Anderes nennen, als eine zerbrochene Keule; dein Freund Amasis war in solchen Aufgaben weit billiger und feiner; er verlangte nämlich von Jenem, er solle ihm das Aelteste und das Schönste nennen, das Größeste und das Weiseste, das Gemeinschaftlichste, und überdem das Nützlichste und Schädlichste, das Stärkste und das Leichteste." „Gab er nun" [sagte Periander] „darauf eine Antwort und löste ein jedes Einzelne davon auf?" „Auf folgende Weise," versetzte Niloxenus, „ihr sollt es hören und mögt dann darüber urtheilen. Denn der König legt viel

*) Nach der Lesart ἀνόμοιον, da die Vulgata ὅμοιον dem Sinne widerspricht. Ueberhaupt liegt in der ganzen Stelle, namentlich in den folgenden Worten des Aesopus etwas Unverständliches, vielleicht weil einige Worte im Text ausgefallen, oder sonst ein Verderbniß in dem Texte liegt.

**) Die Aeußerung Aesops ist unverständlich. Wyttenbach vermuthet, daß Etwas ausgefallen sey.

Gewicht darauf, daß er nicht für einen Solchen gilt, der eine Antwort mit Unrecht tadelt; aber er will auch nicht, wenn ein Fehler in der Antwort gemacht ist, denselben ungerügt hingehen lassen. Ich will euch nun vorlesen, wie der Aethiopier antwortete: „Was ist das Aelteste? die Zeit. Was das Größeste? die Welt. Was das Weiseste? die Wahrheit. Was das Schönste? das Licht. Was das Gemeinschaftlichste? der Tod. Was das Nützlichste? die Gottheit. Was das Schädlichste? der Teufel *). Was das Stärkste? das Glück **). Was das Leichteste? das Angenehme."

9. Als nach Ablesung dieser Antworten, mein lieber Nicarchus, es wieder stille geworden war, fragte Thales den Niloxenus, ob Amasis mit diesen Auflösungen zufrieden gewesen sey. Auf Dessen Antwort, daß er einige gebilligt, andere aber ungenügend befunden, fuhr Thales fort: „es ist aber auch in der That keine einzige, an der nicht Etwas zu tadeln wäre; alle enthalten große Irrthümer und Beweise von Unwissenheit. So zum Beispiele gleich: wie kann die Zeit das Aelteste seyn, da sie theils vergangen, theils gegenwärtig, theils zukünftig ist? denn die zukünftige Zeit muß doch jünger erscheinen; als die Dinge und die Menschen, welche jetzt sind. Und Wer die Wahrheit für die Weisheit hält, macht es nicht anders als Der, welcher Licht und Augen für dasselbe hält; wenn er aber das Licht, wie es denn wirklich schön ist, dafür auch hielt, wie konnte er die Sonne selbst übersehen? Unter den übrigen Antworten ist die über die

*) Wörtlich: der Dämon.

**) τύχη, Zufall, Glück.

Götter und Dämonen dreist und gewagt; die über das Glück aber ist sehr unvernünftig; denn wäre das Glück das Stärkste und Festeste von Allem, so würde es sich so leicht nicht verändern. Selbst der Tod ist keineswegs das Gemeinschaftlichste, da er ja die Lebendigen Nichts angeht. Um jedoch nicht den Schein zu haben, als wollten wir blos die Antworten der Andern meistern, so wollen wir unsere eignen Antworten neben jene stellen; ich will, wenn es dem Niloxenus recht ist, mich zuerst über jedes Einzelne fragen lassen." — Ich will dir nun gleichfalls erzählen, wie die Fragen und die Antworten damals ausfielen: Was ist das Aelteste? „die Gottheit," antwortete Thales; „denn sie ist unerschaffen *)." Was ist das Größeste? „der Raum; denn die Welt umfaßt alle Dinge, der Raum aber die Welt." Was ist das Schönste? „die Welt; denn Alles was schön geordnet ist, ist ein Theil von ihr." Was ist das Weiseste? „die Zeit; denn sie hat schon das Eine erfunden und das Andere wird sie noch erfinden." Was ist das Gemeinschaftlichste? „die Hoffnung; denn auch Die, welche Nichts weiter sonst haben, besitzen sie." Was ist das Nützlichste? „die Tugend; denn sie macht Alles Andere durch einen guten Gebrauch nützlich." Was ist das Schädlichste? „das Laster; denn wo es ist, beschädigt es fast Alles." Was ist das Stärkste? „die Nothwendigkeit; denn sie allein ist unüberwindlich." Was ist das Leichteste? „das der Natur Angemessene; denn selbst der Genüsse wird man öfters müde."

---

*) ἀγέννητον, eigentlich: ungezeugt.

10. Da nun Alle diese Antworten des Thales billigten, nahm Cleodemus das Wort: „solche Dinge zu fragen und zu beantworten, mein Niloxenus, schickt sich für Könige. Aber der Barbar, welcher dem Amasis das Meer zutrank, brauchte nur die kurze Antwort, welche Pittacus dem Alyattes *) gab, als dieser den Lesbiern einen übermüthigen Befehl zugeschickt hatte; er gab ihm weiter keine Antwort, als: „er solle Zwiebeln und warmes Brod essen.“ Aber auch die alten Griechen schon, unterbrach ihn Periander, hatten die Sitte, sich einander solche schwierige Fragen vorzulegen. Wir wissen, daß auch bei'm Grabe des Amphidamas die angesehensten Dichter unter den damaligen Weisen nach Chalcis zusammenkamen; dieser Amphidamas nämlich war ein Staatsmann, der den Eretriern viel zu schaffen gemacht und in den Gefechten wegen Lilantum gefallen war. Da nun die kunstvollen Verse der Dichter bei dem Wetteifer derselben die Entscheidung schwierig und mißlich machten, der Ruf der Streiter, des Homer und Hesiod, die Richter aus Scheu in große Verlegenheit setzte: so nahmen sie zu solchen Fragen ihre Zuflucht und machten, wie Lesches **) erzählt, folgende Aufgabe:

---

*) Ein Lydischer König, von 628. v. Chr. an auf dem Thron.

**) Vielleicht der Dichter, der um die 30ste Olympiade blühte und ein Epos aus der Geschichte des Troischen Kriegs, die kleine Ilias, dichtete, deshalb auch unter die Cykliker gerechnet wird. — Liest man: προΰβαλ' Ὅμηρος, Φησὶ Λέσχης, so muß man übersetzen: Homer gab, wie Lesches sagt, folgende Aufgabe, (dem Hesiodus nämlich).

Sing' o Muse von Dem, was nie in der Vorzeit gescheh'n ist,
Noch geschehen je wird.

Darauf antwortete Hesiod aus dem Stegreif:

Wenn am Grabe des Zeus die Rosse mit tönendem Hufschlag
Hinwärts eilen, getrieben vom Sieg, und den Wagen zerbrechen.

und deswegen soll er hauptsächlich bewundert und mit dem Dreifuß *) belohnt worden seyn." „Worin unterscheidet sich aber dieß, versetzte Cleodemus, von den Räthseln der Eumetis? ihr mag es wohl anstehen, wenn sie zum Scherze, wie andere Weiber **) Gürtel und Hauben stricken, ihren Frauen solche Aufgaben vorlegt; daß aber verständige Männer sich mit solchen Dingen ernstlich abgaben, finde ich lächerlich." Man sah, Eumetis hätte gerne ihm darauf Etwas gesagt, aber sie hielt aus Scham sich zurück und ward am ganzen Gesichte roth. Aesopus aber, als wolle er ihre Vertheidigung übernehmen, erwiederte: „ist es nicht noch lächerlicher, solche Räthsel nicht lösen zu können, wie Das z. B., was sie kurz vor der Mahlzeit uns aufgab:

Ich sah Einen mit Feuer und Erz zusetzen dem Andern.

Kannst du uns sagen, was Dieß ist?" „Ich brauche es ja gar nicht zu wissen," versetzte Cleodemus. „Und doch, sprach Jener, versteht Niemand dieß besser oder macht es besser; willst du aber läugnen, so nehme ich die Schröpfköpfe zu Zeugen." Da lachte Cleomedes; denn er gebrauchte am meisten unter

---

*) Der Dreifuß die gewöhnliche Belohnung des Siegers in solchen dichterischen Wettkämpfen.

**) Nach der von Wyttenbach verbesserten Lesart: ἕτεραι für ἑταῖραι.

den Aerzten seiner Zeit die Schröpfköpfe und dieses Mittel war durch ihn hauptsächlich in Ruf gekommen.

11. Darauf nahm Mnesiphilus, der Athener, ein Freund und Anhänger des Solon das Wort. „Ich halte es in der That für billig, Periander, daß, wie bei'm Weine, so auch bei einem Gespräch, es nicht nach Reichthum oder Würde gehe, sondern auf gleiche Weise Alle wie bei einer Democratie einen gleichen Antheil nehmen. Das Gespräch nun, das wir eben über Herrschaft und Königthum hielten, geht uns bei unserm Volksregiment Nichts an; darum halte ich es für billig, daß nun auch ein Jeder von Euch über eine Regierungsform, wo Alle gleiche Rechte genießen, seine Ansicht mittheile; den Anfang kann wieder Solon machen." Alle waren damit einverstanden und so nahm Solon zuerst das Wort: „Du sowohl, mein Mnesiphilus, als alle Athener, wissen, welche Ansicht ich über eine Staatsverfassung habe; willst du es aber jetzt noch einmal hören, so wiederhole ich, daß ich den Staat für den glücklichsten halte, und daß der am besten seine Democratie erhält, in welchem die Nichtbeleidigten eben so gut wie der Beleidigte den Beleidiger vor Gericht ziehen und strafen." Darauf sagte Bias, „die Democratie sey die beste, in welcher Alle vor dem Gesetze, wie vor einem Tyrannen sich fürchten." Darauf Thales: „die, in welcher die Bürger weder allzu reich, noch allzu arm seyen." Nach ihm Anacharsis: „die, in welcher Alles Andere einander gleich, und nur die Tugend höher, das Laster geringer gestellt sey." Fünftens Cleobulus: „das Volk sey am tugendhaftesten, wo die Bürger den Tadel mehr fürchten als das Gesetz." Pittacus, der sechste: „wo die Schlechten nicht zu

einem Amte gelangen können, die Guten aber eines begleiten müßen *)." Chilon aber wandte sich um und behauptete, „die Verfassung sey die beste, wo die Gesetze am meisten und die Redner am wenigsten gehört würden." Zuletzt entschied wieder Periander die Sache dahin, daß er erklärte: „Alle schienen ihm die Democratie zu loben, welche der Aristocratie am ähnlichsten sey."

12. Als auch dieses Gespräch geendigt war, bat ich die Freunde, uns doch auch zu sagen, wie ein Hauswesen **) zu regieren sey. Denn nur Wenige regieren Königreiche und Städte; Heerd und Haus geht uns aber Alle an. Da lachte Aesopus und sprach: „mit Nichten, wenn du anders auch den Anacharsis für Einen von den Allen zählst; denn er hat kein Haus, und bildet sich sogar darauf etwas ein, kein Haus zu besitzen, sondern dafür einen Wagen zu haben ***), gleich dem Sonnengotte, der, wie man sagt, im Wagen herumzieht, und bald diesen, bald jenen Himmelsstrich besucht." „Deshalb," erwiederte Anacharsis, „ist er auch allein oder doch am meisten unter den Göttern frei und unabhängig; er beherrscht Alles und wird von Niemand beherrscht, sondern regiert und leitet Alles. Du müßtest denn nicht wissen, von welch' außerordentlicher Schönheit und bewundernswürdiger Größe sein Wagen ist; denn sonst hättest du nicht im Scherze zum Lachen denselben mit unsern Wagen verglichen. Es

*) Nach Wyttenbach's verbesserter Lesart: οὐκ ἔξεστι μὴ ἄρχειν.

**) οἶκος Haus und Hauswesen, Familie.

***) Anspielung auf die nomadische Lebensweise der auf Wagen, ohne feste Wohnsitze herumziehenden Scythen.

scheint mir, mein Aesop, du hältst diese Decke von Lehm, Holz oder Thon für ein Haus, gerade wie wenn du das Schneckenhaus und nicht das Thier für die Schnecke hieltest. Da mußte dir wohl Solon lächerlich erscheinen, daß er, als er den prächtig geschmückten Pallast des Crösus betrachtet, nicht sogleich den Besitzer desselben für glückselig in seinem Haus erklärte, weil er freilich lieber auf das Gute *) in ihm selbst [dem Besitzer] als an ihm sehen wollte; auch scheinst du nicht an deine eigne Erzählung vom Fuchse zu denken, der bei einem Streite mit dem Parther über seinen bunten Schmuck den Richter bat, sein Inneres zu betrachten; denn da werde er weit bunter erscheinen; du siehst dich um nach Dem, was die Maurer und Steinhauer verfertigt, und setzest ein Haus nicht in Das, was in Jedem darin ist und dazu gehört, Kinder, Frau, Freunde, Diener, mit denen du, wenn sie verständig und vernünftig sich benehmen, und wäre es in einem Ameisenhaufen oder in einem Vogelneste, gemeinschaftlich leben, und doch ein gutes und glückliches Haus bewohnen könntest. Ich antworte damit nun auch zugleich dem Aesop und gebe diesen Beitrag dem Diocles; Jeder der Andern soll aber billig auch seine Meinung vortragen. So sprach nun Solon: „er halte das Haus für das beste, wo das Geld nicht mit Unrecht erworben, noch mit Untreue aufbewahrt und ohne Nachreue ausgegeben werde.“ Dann Bias: „worin der Herr von freien Stücken so ist, wie er außer dem Hause des Gesetzes wegen ist.“ Thales: „worin der Herr die meiste Muße hat.“ Cleobulus: „wenn der Herr Mehrere hat, die

*) τὰ ἀγαθὰ, auch zugleich: Glücksgüter.

ihn lieben, als die sich vor ihm fürchten." Pittacus aber sprach: „das Haus ist das beste, worin man nichts Ueberflüssiges sucht und an nichts Nothwendigem Mangel leidet." Zuletzt behauptete Chilon, „ein Haus müße durchaus einer Stadt ähnlich seyn, die von einem Könige beherrscht werde," und fügte noch die Antwort bei, welche Lykurg einem Menschen gab, der ihn aufforderte, eine Democratie in der Stadt einzuführen: „führe du zuerst in deinem Hause eine Democratie ein."

13. Als auch dieß Gespräch zu Ende war, ging Eumetis mit der Melissa hinaus. Wie aber Periander dem Chilon ein großes Glas zugetrunken, und Chilon dem Bias, so erhob sich Ardalus, und wandte sich an den Aesopus mit den Worten: „Könntest du nicht Dieses Glas hierher zu uns herumschicken, da du siehst, daß Diese das Glas, wie das des Bathycles *) einander herumschicken, ohne einen Andern daraus mittrinken zu lassen?" „Ja," erwiederte Aesop, „dieß ist auch kein democratisches Glas; denn es steht schon lange bei dem Solon allein." Da wandte sich Pittacus an den Mnesiphilus und fragte ihn, warum Solon nicht trinke, sondern gegen seine Gedichte Zeugniß ablege, in welchen es heißt:

Jetzt sind Werke der Cypris mir lieb und Gaben des Bacchus;
Musenwerke, mit Lust füllend ein Männergemüth.

Aber Anacharsis fiel ihm in die Rede: weil er, mein Pittacus, sich vor dir und deinem strengen Gesetze fürchtet, indem

*) Bathycles soll der Sage nach, seinen Becher dem Weisesten vermacht haben; so soll ihn Thales bekommen, dieser aber einem Andern der sieben Weisen übergeben haben, und so fort, bis daß zuletzt der Becher wieder in des Thales Hände zurückkam, der ihn dann dem Didymäischen Apoll geweiht.

du festgesetzt: „So Einer in der Trunkenheit Etwas begeht, der soll doppelte Strafe leiden, als wenn er in der Nüchternheit Solches thut." „Aber du," sagte Pittacus, „hast auf die Weise gegen das Gesetz dich vergangen, daß du im vorigen Jahre und jetzt dich berauschtest und als Belohnung sogar einen Kranz verlangtest." „Warum sollte ich nicht," versetzte Anacharsis, „den für den besten Trinker ausgesetzten Siegespreis verlangen, da ich zuerst betrunken war? Oder belehrt mich, welchen andern Zweck man bei'm vielen Weintrinken hat, als den, sich zu berauschen?" Da lachte Pittacus, und Aesopus erzählte folgende Fabel: „Ein Wolf sah Hirten in einem Zelt ein Schaf verzehren, er trat näher herzu und sprach: „Was würdet Ihr für einen Lärm anfangen, wenn ich Dieß thäte!" „Ganz gut," versetzte Chilon, „hat Aesopus sich gerächt, da er, dem kurz zuvor *) von uns der Mund gestopft worden ist, jetzt sieht, daß wir Andere dem Mnesiphilus das Wort genommen haben." Mnesiphilus nämlich war gebeten worden **), wegen des Solon zu antworten. „Ich weiß es gewiß," fuhr nun Mnesiphilus fort, „daß Solon für das Hauptsächliche bei einer jeden Kunst und einer göttlichen wie menschlichen Kraft eher Das hält, was sie bewirkt, als Das, wodurch Jenes bewirkt wird, und eher den Endzweck, als das darauf Zielende. Ein Weber z. B. würde, meines Erachtens, eher eine Chlamys oder einen Mantel sein Werk nennen, als die Richtung der Spulen ***)

*) Nach Wyttenbach's Lesart: ἔμπροσθεν für ὄπισθεν.

**) Nach der verbesserten Lesart: ᾐτήθη.

***) κανόνες, nach Andern: Garnbaum, Webebaum. In

und das Emporheben der Steine *), ein Schmied eher die Schweisung des Eisens und das Stählen des Beils, als Etwas von Dem, was deshalb geschehen muß, wie z. B. das Anblasen der Kohlen, oder die Bereitung des Hammerschlags. Noch mehr würde ein Baumeister uns tadeln, wenn wir nicht ein Schiff oder ein Haus als sein Werk betrachteten, sondern das Holzbohren und Leimenmengen; eben so gewiß die Musen, wenn wir Zither und Flöte für ihr Werk hielten, aber nicht die Bildung der Sitten und die Beschwichtigung der Leidenschaften bei Denen, welche Gesang und Musik gebrauchen; auch das Werk der Venus ist keineswegs Umgang und Beischlaf, noch das des Bacchus Trunkenheit und Wein, sondern die Liebe, die sie dadurch uns einflößen, die Sehnsucht, den gegenseitigen Umgang und die Bekanntschaft mit einander: Dieß nennt Solon göttliche Werke und diese, wie er versichert, liebt er und ihnen geht er nach ganz besonders im Alter. Venus schafft die Zuneigung und Liebe zwischen Mann und Frau, indem sie die Seele mit dem Körper durch Lust vereinigt und verschmilzt; den Meisten, wenn sie mit einander auch nicht sonderlich vertraut sind, und sich nicht genauer kennen, erweicht und mildert Bacchus die Sitten im Weine wie im Feuer, und bringt ihnen so die Veranlassung zu einer Vereinigung mit einander und zur Freundschaft. Wenn aber solche Männer zusammen kommen, wie Euch Pe-

---

jedem Falle müßen mehrere κανόνες an einem Webestuhl gewesen seyn.

*) ἀνέγερσις ἀγνύθων. ἀγνύθες sind die Steine, womit die Weber die Faden des Aufzugs beschwerten, um sie gerade zu halten.

riander hier zusammengerufen hat, dann ist weder der Becher, denk' ich, noch die Kelle *) von Nöthen; sondern die Musen, welche uns die Rede, gleich dem Becher der Nüchternheit, in die Mitte setzen, in welchem viel Lust und Scherz zugleich mit Ernst liegt, wecken dadurch die Zuneigung auf, nähren und verbreiten sie; die Kelle aber lassen sie meist ruhig auf dem Mischbecher liegen, was Hesiod **) bei Denen verbot, welche eher trinken als reden können.

Denn ob übrigens gleich die hauptumlockten Achaier
Trinken beschieden Maß; doch steht dein Becher beständig
Angefüllt. —"

„Sonst weiß ich," (fuhr er fort), „daß es Sitte bei den Alten war, wechselseitig einander zuzutrinken, wie Homer sagt, ein bestimmtes Maß zu nehmen der Reihe nach, wie Ajax die Fleischstücke immer dem ihm zunächst Sitzenden reichte ***)." Als Dieß Mnesiphilus gesprochen hatte, versetzte der Dichter Chersias (Dieser nämlich war eben von seiner Schuld freigesprochen worden und mit Periander neuerdings auf Bitten des Chilon ausgesöhnt): „Nicht wahr," sprach er, „auch den Göttern hat Zeus, wie Agamemnon seinen Heroen, ein bestimmtes Maß zu trinken zugemessen, wenn sie bei ihm schmausen und

---

*) ὀινοχόη: ein Gefäß, womit man den Wein aus dem Krater (worin er gemischt wurde) in die Becher schöpfte.

**) Werke und Tage 744. vergl. oben: Wie der Jüngling u. s. w. Cap. 9 Die folgenden Verse aus Homer Ilias IV, 261.

***) Eine gänzlich verdorbene Stelle, die man auf verschiedene Weise zu verbessern gesucht hat. Die Uebersetzung folgt einem muthmaßlichen Sinn, ohne denselben verbürgen oder für genügend ausgeben zu wollen. Auch die Stelle Homers läßt sich nicht finden.

einander zutrinken?" „Mein Chersias," erwiederte Cleodemus; „wenn, wie ihr behauptet *), gewisse Tauben dem Zeus Ambrosia bringen, die mit Mühe und Noth über die Planktischen Felsen [d. i. Irrfelsen] hinwegfliegen, glaubst du denn nicht, daß auch der Nektar ihm schwer zu verschaffen und selten ist, so daß er denselben schonen und einem Jeden spärlich zumessen muß?"

14. „Das mag so seyn," versetzte Chersias; „da aber nun doch das Gespräch wieder auf das Hauswesen gekommen ist, Wer von Euch könnte wohl angeben Das, was noch fehlt? meines Erachtens nämlich fehlt es noch, ein Maß des Besitzes, welcher hinreichend und genügend ist, zu kennen." „Ja," erwiederte Cleobulus, „den Weisen hat das Gesetz das Maß bestimmt; den Thoren aber will ich die Fabel erzählen, welche meine Mutter meinem Bruder erzählte. Der Mond, sagte sie, bat einst seine Mutter, ihm einen Rock zu weben, der ihm recht sey; sie aber gab ihm zur Antwort: wie soll ich dir einen passenden Rock weben? denn ich sehe dich bald voll, bald abnehmend, bald wieder zunehmend. So gibt es auch, mein lieber Chersias, für einen unverständigen und schlechten Menschen kein Maß des Vermögens; denn bald hat er diese, bald jene Bedürfnisse wegen seiner Begierden und Zufälle,

---

*) Anspielung auf Homer Odyss. XII, 59. ff.
Hier erheben sich Klippen mit zackigem Hang und es brandet
Donnernd empor das Gewoge der bläulichen Amphitrite;
Diese nennt Irrfelsen die Sprach' unsterblicher Götter.
Selbst kein fliegender Vogel, noch selbst die schüchternen Tauben
Eilen vorbei, die Zeus, dem Vater, Ambrosia bringen;
Sondern stets auch von diesen entreißt der glatte Meerfels.

wie jener Hund des Aesop, der, wie es heißt, im Winter vor Kälte zusammenschrumpfend und frierend, den Vorsatz faßte, ein Haus zu bauen, im Sommer aber wieder ausgestreckt sich legte, sich groß dünkte, und es für unnöthig, auch für nichts Geringes hält, eine solche Wohnung sich zu bauen. Mein Chersias, fuhr er fort, siehst du denn nicht, daß selbst die Geringen *) sich bald sehr einschränken, als wollten sie ganz knapp und laconisch **) leben, bald wieder vor Hunger zu sterben glauben, wenn sie nicht die Schätze aller Privatleute und Könige zugleich besitzen?" Als nun Chersias schwieg, nahm Cleodemus das Wort: „Aber auch Ihr Weisen besitzet, wie wir wohl sehen, das Vermögen unter einander nach ungleichem Maße vertheilt." „Das Gesetz," erwiederte Cleobulus, „mein bester Freund, gibt, wie ein Weber, Jedem von Euch, Was ihm gebührt, Was ihm zugemessen ist und für ihn paßt; du verordnest ja selbst, bei den Vorschriften über die Nahrung und Diät und bei den Heilmitteln der Kranken, wie bei Gesetzen, nicht einem Jeden eine gleiche Portion, sondern für Alle Das, was ihnen zuträglich ist." So verbietet auch wohl," fiel Ardalus ein, „ein Gesetz dem Epimenides, unserm Freunde, dem Gaste des Solon, andere Speisen zu genießen, und erlaubt ihm nur von dem hungerstillenden Mittel, das er selbst ***) bereitet, ein Wenig in den Mund

*) μικρὸς. Paßt nicht recht. Wyttenbach vermuthet μωρὸς „die Thoren, die Narren." Man sehe einen solchen Narren bei Horaz: Satiren I, 3. V. 11 — 17.

**) Die Laconier oder Spartaner waren wegen ihrer Frugalität und ihrer einfachen nüchternen Lebensweise berühmt.

***) Mit Weglassung des sinnlosen ἡδονήν.

zu nehmen ohne den ganzen Tag sonst Etwas zum Frühstück oder zum Mittagessen zu genießen." Diese Worte machten die ganze Tischgesellschaft aufmerksam. „Epimenides," versetzte Thales im Scherze, „thut wohl, daß er sich keine Mühe machen will, das Getreide zu mahlen und sich selbst zu kochen, wie Pittacus. Denn als ich in Lesbos war, hörte ich eine Fremde bei'm Mahlen singen: „„Mahle, Mühle, mahle, denn auch Pittacus mahlt, der König der großen Mytilene."" *) „Ich wundere mich, sprach Solon, über den Ardalus, daß er die Vorschrift über die Lebensweise des Mannes, welche in den Gedichten des Hesiodus **) steht, nicht gelesen hat; denn er gab zuerst dem Epimenides die Veranlassung zu dieser Nahrung und lehrte ihn untersuchen,

Wie ein Malvengemüs und Asphodelos köstliches Labsal."

„Meinst du denn, versetzte Periander, daß Hesiod an so Etwas gedacht habe, und daß er nicht, wie er stets die Sparsamkeit lobt, auch uns die einfachsten Speisen als die angenehmsten empfehle? die Malve ist ja gut zu essen und der Stengel der Asphodille süß; zu jenen Hunger- und Durststillenden Speisen oder vielmehr Arzneien kommt Honig, ausländischer Käse und sehr viele seltene Sämereien. Würde da das Steuerruder im Rauch hängen bleiben, wie Hesiod ***) sagt, und

— hinschwänden die Werke der Stier' und lastbaren Mäuler;

*) Fragment eines alten Mutterliedes, das unter die Klasse der Skolien gehört. — Mytilene statt Mitylene, nach der neuerdings angenommenen Schreibart.

**) In den Werk. und Tag. 41.

***) A. a. O. Vers 45. — Im Vorhergehenden ist das unpassende οὐκ nach πῶς οὖν weggelassen.

wenn man eine solche Zurüstung dazu nöthig hätte? Ich wundere mich aber, o Solon, über deinen Gastfreund, daß er bei dem großen Sühnopfer, das er neulich zu Delos brachte, *) nicht die Malve und den Asphodillenstengel bemerkte, die nebst andern gemeinen und von selbst wachsenden Pflanzen bei ihnen in den Tempel zum Andenken und als die Zeichen der ersten Nahrung getragen wurden; weshalb auch wahrscheinlich Hesiod uns ihren Nutzen und ihre Einfachheit empfiehlt." „Nicht darum allein, versetzte Anacharsis, sondern auch für die Gesundheit wird ein jedes von diesen beiden unter allen Gemüsen am meisten gelobt." „Du hast ganz recht, erwiederte Cleodemus; denn Hesiod ist in der Arzneikunst wohl erfahren, wie man daraus sieht, daß er sehr genau und einsichtsvoll über die Diät, die Mischung des Weines, die guten Eigenschaften des Wassers, das Baden, die Weiber, die Zeit des Beischlafs und das Sitzen der Kinder spricht. **) Indessen glaube ich, Aesop läßt sich mit mehr Recht einen Schüler des Hesiod nennen als Epimenides; denn dessen Gespräch ***) des Habichts mit der Nachtigall hat ihm die Veranlassung zu der herrlichen, mannigfachen und sprachreichen †) Weisheit gegeben. Ich möchte nun wohl gerne den Solon

*) Epimenides war nach Delphi gekommen, sich von dem Cylonischen Frevel zu sühnen. S. die Erzählung bei Plutarch, Leben d. Solon. Cap. 12.

**) Vergl. Werk. u. Tag. 47. 745. 368. 595. 736 – 740. 753. 696. 812. 747.

***) S. ebendaselbst Vers 203.

†) πολύγλωσσος σοφια, in so fern in diesen Fabeln, die einen Schatz von Weisheit enthalten, viele Thiere redend nach ihrer Weise aufgeführt werden.

darüber hören, (denn er muß es wohl wissen, da er so lange Zeit zu Athen mit dem Epimenides zusammengelebt hat) aus welchem Grund und in welcher Absicht er auf eine solche Lebensweise gekommen ist."

15. „Was hatte ich nöthig, erwiederte Solon, ihn nach der Ursache zu fragen? da Das doch klar ist, daß es das nächste nach dem höchsten und ersten Gut ist, so wenig Nahrung als möglich zu bedürfen, wenn anders *) es als das Höchste gilt, gar keine Nahrung zu bedürfen." „Keineswegs ist das meine Ansicht," erwiederte Cleodemus, „wenn ich meine Meinung aussprechen darf, zumal wo der Tisch vor uns steht, dieser Altar der Götter der Freundschaft und des Gastrechts, den man zerstört, wenn man die Nahrung nicht gelten lassen will. **) Wie, nach des Thales Behauptung, das ganze Weltgebäude in Verwirrung gerathen würde, wenn man die Erde daraus wegnähme, so würde auch hier eine Auflösung des ganzen häuslichen Lebens erfolgen; denn mit dem Tische wird dann zugleich das Feuer des Heerdes weggenommen, eben so der Heerd selbst, Mischkrüge, Schmausereien, Bewirthung der Fremden und der ganze erste gegenseitige freundschaftliche Verkehr mit einander, ja vielmehr das ganze Leben, in sofern der Mensch auch eine Erholung von den Geschäften finden soll, zu welchen ihn meist die Nothwendigkeit, sich die erforderliche Nahrung zu verschaffen, hinführt. Auch für den Landbau, mein Freund, wäre Dieß

*) Nach der verbesserten Lesart: εἴ γε τὸ μέγιστόν σοι δοκεῖ oder εὐδοκεῖ.

**) Muthmaßlicher Sinn dieser im Text offenbar verdorbenen Stelle.

etwas Erschreckliches; denn er würde wieder zerfallen *) und die Erde uns umgestaltet und öde lassen, voll von unfruchtbaren Wäldern und wilden reißenden Strömen. Mit ihm gehen auch alle Künste und Handwerke zu Grunde, die er hervorgerufen hat, und denen allen er Grund und Stoff verleiht; sie zerfallen in Nichts, wenn der Ackerbau aufhört; selbst die Verehrung der Götter hat ein Ende, da die Menschen dem Sonnengotte nur wenig und noch weniger dem Monde blos für Licht und Wärme zu danken haben! Wo wird dem Regen bringenden Jupiter, oder der Saaten Beschützenden Ceres, und dem Pflanzen nährenden Neptun ein Altar errichtet oder ein Opfer gebracht werden? Wie wird es mit Bacchus dem Freudenspender stehen, wenn wir Nichts von Dem brauchen, was er uns gibt? Welches Opfer oder Trankopfer, welche Erstlinge wollen wir ihm darbringen? Denn alles Dieses führt eine Umkehrung und Verwirrung der wichtigsten Dinge herbei. Alle Vergnügungen genießen zu wollen und auf alle Weise, ist unvernünftig; jedes Vergnügen aber ganz und gar zu fliehen, ist gefühllos. Allerdings soll die Seele andere bessere Vergnügungen suchen; für den Körper aber läßt sich kein erlaubteres Vergnügen finden, als dasjenige, welches der Genuß der Speisen ihm bringt, wie wohl jeder Mensch weiß; darum auch schmauset man öffentlich vor Jedermanns Augen mit einander und liegt zu Tische; den Liebesgenuß aber bedeckt man mit Nacht und vielem

*) Nach der Lesart: γεωργίας αὕτη γὰρ διαλυομένη αὖθις u. s. w.

Dunkel, weil die Oeffentlichkeit *) darin für schamlos und thierisch gilt, eben so wie dort die Nicht-Oeffentlichkeit."

Als darauf Cleodemus schwieg, fiel ich ein: „daran aber denkst du nicht, daß wir zugleich mit der Nahrung auch den Schlaf verwerfen? wenn aber kein Schlaf statt findet, so gibt es auch keine Träume, und die älteste Art der Weissagung ist uns verloren; das Leben wird einförmig seyn und in gewisser Hinsicht umsonst den Körper unsere Seele umgeben; denn die meisten und wesentlichen Theile desselben sind als Werkzeuge für die Nahrung geschaffen, wie Zunge, Zähne, Magen, Leber; Nichts ist hier überflüssig oder zu einem andern Bedürfniß angeordnet: so daß Der, welcher keiner Nahrung bedarf, auch des Körpers nicht bedarf; Dieß ist aber eben so viel, als seiner selbst nicht bedürfen; denn ein Jeder von uns ist mit einem Körper versehen. Diesen Beitrag nun, schloß ich, bringe ich zur Vertheidigung des Leibes; wenn Solon oder irgend ein Anderer dagegen Etwas vorzubringen weiß, so will ich ihn anhören."

16. „Allerdings, erwiederte Solon, damit man mir nicht weniger Urtheil zutraue, als den Aegyptiern, die den Todten ausnehmen und an die Sonne setzen, dann aber die ausgenommenen Theile **) in den Fluß werfen, und für den nun erst rein gewordenen Körper sorgen. Denn darin eben liegt die Verunreinigung des Fleisches, und Dieß ist der Tartarus, wie in der Unterwelt, angefüllt mit furchtbaren Strömen, Wind und Feuer durcheinander, und Leichnamen. Denn

*) κοινωνία.

**) Nämlich die Eingeweide. S. Herodot II. 86. f.

nichts Lebendes nährt sich mit etwas Lebendem, sondern wir tödten zuvor das Thier sowohl als die Pflanze, die durch ihre Nahrung und ihr Wachsthum am Leben Theil hat, und darin begehen wir ein Unrecht. Denn Jedes, das in ein Anderes sich verwandelt, wird seiner ursprünglichen Beschaffenheit nach vernichtet, und geht gänzlich zu Grunde, um die Nahrung eines Andern zu werden. Sich, wie man es vom alten Orpheus erzählt, des Fleischgenusses zu enthalten, ist eher ein kluger Einfall, als eine Vermeidung der hinsichtlich der Nahrung*) statt findenden Ungerechtigkeiten. Das einzige Mittel, Dieß zu vermeiden, und sich von diesen Ungerechtigkeiten rein zu erhalten, besteht darin, daß man sich selbst genug ist und Nichts weiter außerdem bedarf. Wem aber die Gottheit die Erhaltung seiner selbst unmöglich gemacht hat ohne die Beschädigung eines Andern, dem hat sie in die Natur den Anfang der Ungerechtigkeit gelegt. Wäre es nun, mein Theurer, nicht billig, zugleich mit der Ungerechtigkeit Bauch, Magen und Leber auszuschneiden? Denn sie erregen in uns kein Gefühl oder Verlangen nach irgend etwas Gutem, sondern gleichen dem Küchengeräthe, wie Koch-Messer und Kessel, oder dem Mühlengeräthe, Kaminen, Kanälen und Backtrögen. Bei Vielen aber könnte man die Seele in den Körper, wie in eine Mühle eingehüllt, und stets im Kreise der Nahrungssorgen**) beschäftigt sehen; gerade wie wir selbst wirklich eben einander weder sahen noch hörten, son=

---

*) Nach der Lesart τροφὴν für τρυφήν.

**) Nach der Lesart: περὶ τὴν τῆς τροφῆς χρείαν κυκλοῦσαν.

dern Jeder von uns gebückt dem Nahrungsbedürfnisse fröhnte; nun, nachdem die Gerichte bei Seite gesetzt, *) sind wir wieder frei geworden, wie du siehst, und unterreden uns bekränzt, freuen uns des Zusammenseyns und haben gute Zeit, weil wir dahin gekommen sind, daß wir keiner Nahrung bedürfen. Wenn nun der Zustand, in dem wir jetzt sind, ohne Aufhören unser ganzes Leben hindurch fortdauerte, würden wir da nicht immer Zeit für einander haben, ohne **) die Armuth zu fürchten und den Reichthum zu kennen? Denn das Streben nach dem Ueberflüssigen folgt dem Bedürfnisse des Nothwendigen sogleich nach und sucht sich mit ihm zu vereinigen. Cleodemus glaubt zwar, die Nahrung sey nöthig, damit Tische und Mischkrüge da seyen und ***) man der Ceres und Proserpina noch opfern könne. Ein Anderer könnte mit gleichem Rechte Schlachten und Krieg verlangen, damit wir Mauern, Schiffswerfte und Arsenäle besitzen und Hecatomphonien †) opfern können, wie es bei den Messeniern Sitte seyn soll. Ein Anderer, denk' ich, würde über die Gesundheit sich beschweren; denn es wäre zu arg, wenn Niemand

---

*) παρατεθεισῶν. Richtiger wohl mit Wyttenbach ἀπαρθεισῶν: „da die Tische (oder die Gerichte) entfernt, weggeschafft sind."

**) Nach der Lesart: μηδὶ δεδιότες πενίαν etc. mit Weglassung von ἵνα.

***) Nach Wyttenbach's Vorschlag: καὶ Δήμητρι καὶ Κόρῃ θύηται ἔτι.

†) D. i. Opfer, Dankopfer wegen hundert erschlagener Feinde; der in der Messenischen Geschichte so berühmte Aristomenes soll dergleichen Opfer geopfert haben.

erkrankte und weder weiche Decken noch Lager nöthig wären; wir werden ja dann dem Aesculap und den Uebel abwendenden Göttern*) keine Opfer mehr bringen, die Heilkunst mit so vielen Instrumenten und Arzneien wird ruhmlos und verachtet bei Seite gelegt werden! Oder ist zwischen Diesem und Jenem ein Unterschied? Die Nahrung nimmt man als eine Arznei gegen den Hunger und von Allen, welche Diät leben, sagt man, sie pflegen sich, weil sie Dieß nicht sowohl als etwas Angenehmes und Erfreuendes, sondern als etwas der Natur Nothwendiges thun. Denn man kann mehr Unangenehmes, das aus der Nahrung entsteht, als Angenehmes aufzählen; es hat vielmehr das Vergnügen einen geringen Raum im Körper und eine kurze Zeit; aber die Beschäftigung und Mühseligkeit bei Bereitung der Nahrung, ich brauch' es nicht zu sagen, mit wie manchem Schimpf und Schmerz sie uns erfüllt. Meines Erachtens hat auch Homer**) mit Rücksicht darauf es als einen Beweis von der Unsterblichkeit der Götter genommen, daß sie nicht ernährt werden;

Denn nicht kosten sie Brod, noch trinken sie funkelndes Weines;
Blutlos sind sie daher und heißen unsterbliche Götter.

indem die Nahrung ein Hülfsmittel nicht blos des Lebens, sondern auch des Sterbens sey. Denn aus ihr entstehen die Krankheiten, welche den Körper drücken und eben so gut Mangel als Ueberladung zur Veranlassung haben; oftmals ist es selbst leichter Nahrung zu verschaffen und zusammenzubringen, als die in den Körper aufgenommene zu verdauen

*) Vergl. oben die Note zu Cap. 3.
**) Ilias V, 341.

und wieder fortzuschaffen. Wie wenn die Danaiden in Verlegenheit kämen, welches Leben sie führen und was sie anfangen sollten, wenn sie von dem Geschäfte, das Faß zu füllen, befreit würden; so würden wir, wenn wir je einmal aufhören könnten, in das unersättliche Fleisch so viel aus dem Meer und aus der Erde zu tragen, in Verlegenheit seyn, was wir anfangen sollen, da wir aus Unkunde des Besseren, mit einem solchen Leben, das dem Nothwendigen fröhnt, zufrieden sind. Wie nun Die, welche Sclaven waren, wenn sie frei geworden sind, Das, was sie sonst als Diener ihren Herrn thaten, sich selbst und von selbst thun, so nährt jetzt zwar die Seele den Körper mit vielen Mühen und Beschwerden; wenn sie aber von diesem Dienste je frei werden könnte, so wird sie gewiß sich selbst, die Freigewordene, nähren und in ihrem Leben nur auf sich und die Wahrheit sehen, ohne daß irgend Etwas sie davon losreißen oder abziehen kann. Das ist es nun, mein Nicarch, was über die Nahrung gesagt wurde.

17. Während Solon noch redete, trat Gorgias, der Bruder des Periander, herein, er war nämlich gerade nach Tänarum *) in Folge eines Orakels geschickt, um dort dem Neptun ein feierliches Opfer zu bringen. Als wir ihn begrüßt, Periander aber ihn umarmt und geküßt hatte, nahm er seinen Platz neben diesem und sprach mit ihm allein einige Worte; dieser hörte zu und schien bei dem Gespräche sehr bewegt, bald betrübt, bald unwillig, oftmals auch, wie wenn

*) Vorgebirge an der südlichen Spitze des Peloponnesus, in der Landschaft Laconien, mit einem berühmten Tempel des Neptun; es heißt jetzt Matapan.

er es nicht glaube, dann wieder voll Verwunderung; zuletzt aber sagte er lächelnd zu uns: „ich will Euch wohl jetzt erzählen, was mir gemeldet worden; aber ich trage Bedenken, weil ich einst den Thales sagen hörte, man solle das Wahrscheinliche sagen, das Unmögliche aber verschweigen." Da fiel Bias ein: „aber auch das ist ein weiser Spruch des Thales; man soll den Feinden auch in glaublichen Dingen nicht glauben, den Freunden aber selbst in unglaublichen Glauben schenken; unter Feinden, verstand er, wie ich glaube, die Bösen und Unverständigen, unter den Freunden aber die Guten und Vernünftigen." „So mußt du wohl, mein Gorgias, versetzte Periander, vor Allen die Neuigkeit, die du uns gebracht, erzählen, oder sie in diese neue Dithyrambenform einkleiden und mit lauter Stimme vordeklamiren." *)

18. Da begann Gorgias folgendermaßen: das Opfer war in drei Tagen von uns vollendet und wir feierten die ganze letzte Nacht hindurch Reigen und Spiele am Gestade; der Mond glänzte über das Meer, kein Wind wehte, sondern Alles war still und ruhig. Da erblickten wir von Ferne her eine Bewegung im Meere, die in der Richtung nach dem Vorgebirge, durch das Brechen der Wogen viel Schaum und Getöse erregte, so daß wir Alle an den Ort, wo es herkam, **) mit Verwunderung hinliefen. Ehe wir aber vor seiner Schnel-

*) Mehr nach dem muthmaßlichen Sinne dieser im Text offenbar verdorbenen Stelle ausgedrückt. Es ist wahrscheinlich eine Anspielung auf die um die angebliche Zeit des Gespräches von Arion neu erfundene oder vervollkommnete Dichtart der Dithyramben.

**) Nach der Lesart οὗ προςέβαλλε für οὗ προςέμελλε.

ligkeit rechnen konnten, Was es sey, sahen wir Delphine theils dicht gedrängt im Kreise herumschwimmen, theils nach der obersten Seite des Gestades vorausschwimmen; andere bildeten von hinten gleichsam einen Nachtrab, und mitten darunter ragte über dem Meer eine noch undeutliche und nicht zu erkennende Masse eines fahrenden Körpers hervor; bis daß darauf die Delphine gegen dasselbe zusammenschwammen, an's Land eilten und hier einen lebenden und sich bewegenden Menschen an's Land setzten; darauf wendeten sie sich wieder dem Vorgebirge zu und sprangen noch mehr als früher, scherzten und hüpften dabei, wie es schien, vor Lust. Die Meisten von uns, fuhr Gorgias fort, liefen erschrocken vom Meere weg, nur Wenige faßten mit mir den Muth herzuzutreten und wir erkannten den Zitherspieler Arion, der selbst seinen Namen nannte und an seinem Mantel kenntlich war; er hatte nämlich gerade seinen festlichen Schmuck an, mit dem er bei'm Zitherspielen auftrat. Wir führten ihn nun in ein Zelt, da er weiter nichts ausgestanden und blos durch die schnelle und heftige Bewegung ermattet und müde schien; hier hörten wir von ihm eine Erzählung, die Allen unglaublich vorkam, außer uns, die wir den Ausgang gesehen hatten. Arion nämlich erzählte,*) daß er schon längst die Absicht gehabt, Italien zu verlassen, auf einen Brief des Periander aber sich noch mehr beeilt und darum ein Corinthisches Kauffartheischiff, das eben herbeikam, sogleich bestiegen. Mit diesem sey er abgefahren unter günstigem Winde; aber bald habe er wahrgenommen, daß die Schiffer einen An-

*) Vergl. die Erzählung bei Herodotus I, 24. (Bd. XXXIV, S. 46 ff. dieser Sammlung.)

schlag auf sein Leben gemacht, auch vom Steuermann, der es ihm verrathen, erfahren, daß sie in der Nacht Dieß auszuführen beschlossen hätten. In dieser Noth, verlassen von aller Hülfe, sey ihm wie durch eine göttliche Eingebung, der Gedanke gekommen, seinen Körper zu schmücken, noch lebend seinen festlichen Schmuck als Todeskleid anzulegen, und dann sein Leben mit Gesang zu endigen, um so den Schwänen in Nichts nachzustehen. Er habe sich nun angekleidet und den Schiffern erklärt, daß er Willens sey, für seine, des Schiffs und der Mitschiffenden Wohlfahrt das Pythische Lied zu singen; dann sey er auf das Verdeck im Hintertheile des Schiffs getreten, und habe, nach einem Griff in die Seiten und einer Anrufung der Seegötter, das Lied gesungen; er sey noch nicht ganz in der Mitte gewesen, als die Sonne in's Meer unterging und der Peloponnes von Ferne hervortrat. Da nun die Schiffer nicht mehr die Nacht abwarten, sondern zur Ausführung des Mordes schreiten wollten, so habe er, wie er die Schwerter enblößt und den Steuermann schon sein Gesicht verhüllen sah, sich vom Bord herab in's Meer gestürzt, so weit als möglich, vom Schiffe weg, ehe aber der Körper völlig versunken, hätten ihn herbeieilenden Delphine aufgenommen; Anfangs sey er voll Angst, Verwirrung und Bestürzung gewesen; als aber die Fahrt leicht ging und er viele Delphine rings herum freundlich sich versammeln sah, die abwechselnd wie eine Allen zukommende Pflicht und Schuldigkeit, die Last auf sich genommen, und das weit zurückgebliebene Schiff auf die Schnelligkeit der Fahrt schließen ließ, da sey bei ihm weder die Furcht vor dem Tode noch das Verlangen nach dem Leben so groß ge-

wesen, als die ehrgeizige Sehnsucht nach Errettung, damit er ein Liebling der Götter erschiene und im Glauben an die Götter fest würde; zugleich sah er den mit Sternen besäeten Himmel und den Mond, der in vollem Glanz und Reinheit aufging; wie aber das Meer überall so ruhig war, gleich einem für die Fahrt gebahnten Pfad, da habe er bei sich nachgedacht, wie die [göttliche] Gerechtigkeit nicht blos ein einziges Auge hat, sondern die Gottheit mittelst alles Dieses*) ringsherum beschaut, Was auf der Erde wie auf dem Meere geschieht; durch solche Gedanken nun, habe er seinen müden und angegriffenen Körper aufgerichtet, bis ihn zuletzt die Delphine um das abschüssige und hohe Vorgebirge, welches entgegentrat, mit großer Vorsicht (sie schwammen nämlich ganz nahe dabei) herum getragen und an's Land, wie ein Schiff in den Hafen, sicher gebracht hätten, wo er nun sich vollkommen überzeugt, daß die Fahrt unter Leitung eines Gottes geschehen sey. Als dieß, fuhr Gorgias fort, Arion erzählt, fragte ich ihn, wo er denke, daß das Schiff landen werde. Sicher zu Corinth, erwiederte er, doch werde es weit später ankommen, denn er sey Abends über Bord gesprungen, und seiner Meinung nach nicht weniger als fünfhundert Stadien**) gefahren; auch sey darauf sogleich Windstille eingetreten. Ueberdieß bemerkte Gorgias, daß er sich selbst nach dem Namen des Schiffsherrn und des Steuermanns, so wie nach dem Abzeichen***) des Schiffs erkundigt, und

*) πᾶσι τούτοις d. h. mit allen diesen Augen: mit Mond und Sternen; nicht blos mit einem einzigen Auge.

**) Etwas mehr als zwölf deutsche Meilen.

***) παράσημον; irgend ein Bild, gewöhnlich einer Gottheit

Fahrzeuge und Soldaten ausgeschickt, um alle Landungen zu beobachten; den Arion aber bringe er mit sich im Verborgenen, damit die Schiffer nicht von seiner Rettung vorher Kenntniß erhalten und durch die Flucht entrinnen möchten; übrigens erkenne man bei diesem Vorfalle wirklich die Fügung eines Gottes; denn gleich bei ihrer Ankunft hierher, hätten sie erfahren, daß das Schiff von den Soldaten überwältigt und Kaufleute wie Schiffer ergriffen worden seyen. Periander hieß nun sogleich den Gorgias sich aufmachen und die Männer in einen Gewahrsam legen, wo Niemand sich ihnen nahen oder Kunde von der Errettung des Arion bringen könne.

19. Darauf nahm Aesop das Wort: „Ihr spottet sonst über meine Krähen und Raben, wenn sie sich mit einander unterreden;*) Delphine aber dürfen solche Streiche spielen?" „Mit nichten, Freund Aesop," erwiederte ich; „denn diese Sage von den Delphinen, welche man bei uns glaubt und in Schriften niedergelegt hat, ist älter als tausend Jahre, schon aus den Zeiten der Ino und des Athamas."**) „Indeß," versetzte Solon, „Dieses, mein lieber Diocles, liegt den Göttern näher und über uns; Was hingegen dem Hesiod begegnet ist, das ist etwas Menschliches und geht uns an, du hast vermuthlich schon davon gehört." „Nein," erwiederte ich.***) „Dann," versetzte Jener, „es ist doch billig, daß du die Rede hörst. Hesiod

---

auf dem Schiffsvordertheile; es gab auch gewöhnlich dem Schiffe den Namen.

*) Vergl. oben Cap. 7 und daselbst die Note.

**) Den Melicertes, den Sohn der Ino, soll ein Delphin an das Gestade des Isthmus getragen haben. Vergl. Pausan. I, 44.

***) Nach der verbesserten Lesart εἶπον für εἶπεν.

nämlich lebte, wie man erzählt, gemeinschaftlich als Gast in Locri mit einem Milesier zusammen, der in einem unerlaubten Umgange mit der Tochter des Gastwirths ertappt worden war; so gerieth Hesiod in den Verdacht, als habe er von Anfang an von dieser unerlaubten That gewußt und sie verbergen geholfen, und zog sich, ohne irgend eine Schuld von seiner Seite, unverdienten Haß und Verläumdung zu. Die Brüder des Mädchens lauerten ihm bei Nemeum im Lande der Locrer auf und erschlugen ihn sammt seinem Diener, welcher Troilus hieß, und warfen dann die Leichname in's Meer. Die Leiche des Troilus trieb heraus bis an den Fluß Daphnus, und blieb an einer rings umflossenen, niedrigen, ein wenig aus dem Meer hervorragenden *) Klippe hängen, die auch bis jetzt den Namen Troilus führt; den Leichnam des Hesiod aber nahm gleich vom Lande weg eine Schaar von von Delphinen und brachte ihn nach Rhium, und Molycria. **) Bei Rhium hatten die Locrer gerade ein Opfer und Fest, das sie auch noch jetzt mit vieler Pracht an jenem Orte feiern. Wie man den Leichnam antreiben sah, liefen die Lokrer, wie natürlich, voll Bewunderung an das Gestade, sie erkannten den noch frischen Leichnam und wandten, dem Ruhme des He-

*) Nach der Lesart ἀνεχούσῃ für ἀπεχούσῃ.

**) Unter Molycria versteht er hier das später so genannte Antirrhium an der Küste von Locris. Die beiden Vorgebirge nämlich an der Einfahrt in den Corinthischen Busen hießen vor Alters Rhium, und zum Unterschied das eine, das Achäische, das andere das Molycrische. Letzteres erhielt später den Namen Antirrhium, für jenes blieb der Name Rhium.

siodus zu Ehren Alles an, um den Mord ausfindig zu machen. Und es gelang ihnen bald die Mörder zu entdecken, welche sie lebendig ersäuften und ihr Haus niederrissen. Hesiod wurde bei Nemeum beerdigt; sein Grab aber wissen die meisten Fremden nicht, weil es vor den Nachforschungen der Orchomenier verborgen gehalten wird, die, wie man erzählt, in Folge eines Orakelspruchs die Ueberreste wegnehmen und bei sich beerdigen wollten. Wenn nun die Delphine gegen die Verstorbenen so liebreich und freundschaftlich sich beweisen, so läßt sich um so mehr denken, daß sie den Lebenden Hülfe leisten, besonders wenn sie durch Flötenspiel oder Gesang ergötzt werden. Denn Das wissen wir ja wohl Alle, daß diese Thiere an der Musik Vergnügen haben, ihr nachgehen und neben den Schiffen schwimmen, am Gesang und Flötenspiel bei ruhiger Fahrt sich ergötzend. Auch haben sie am Schwimmen der Kinder ihre Freude und schwimmen wohl mit ihnen um die Wette. Deshalb sichert ihnen auch ein zwar nicht geschriebenes Gesetz Unverletzlichkeit; Niemand macht auf sie Jagd oder thut ihnen Schaden; außer wenn sie in die Netze kommen und den Fischfang hindern, da straft man sie, wie fehlende Kinder, mit Schlägen. Ich erinnere mich auch von Lesbischen Männern die Errettung eines Mädchens durch Delphine aus dem Meere gehört zu haben; was man damals ganz genau erzählte, auch Pittacus vielleicht noch weiß; *) der kann es uns jetzt billiger Weise erzählen."

20. „Die Geschichte," versetzte Pittacus, „ist bekannt und

*) Muthmaßlicher Sinn der Stelle: da die Worte des Textes verdorben scheinen.

wird von Vielen erzählt. Die ersten Gründer von Lesbos hatten ein Orakel erhalten, sie sollten, wenn sie auf ihrer Fahrt an einen Felsen, der Mesogeum heißt, stießen, hier dem Neptun einen Stier, der Amphitrite und den Nereiden aber eine Jungfrau lebend in's Meer senken. Die sieben Anführer der Colonie und Könige, welche unverheirathete Töchter hatten, (denn Echelaus der achte von dem Orakel als Führer der Colonie bestimmte, war noch Junggesell) loseten nun unter einander, und das Loos traf die Tochter des Smintheus: man kleidete sie daher in prächtige Gewänder und Gold, und war, als man an dem Ort angekommen war, im Begriffe, sie, nach einem Gebet, in's Meer zu senken. Zufällig befand sich unter den Mitschiffenden ihr Geliebter, ein, wie es schien, nicht unedler Jüngling, dessen Namen man noch angibt: Enalus. Er fühlte sich von einem unaussprechlichen Drang ergriffen, seiner Geliebten zu helfen, stürzte in dem Augenblick herbei, umarmte sie und sank zugleich mit ihr in's Meer hinab. Sogleich verbreitete sich nun eine Sage, die zwar nicht zuverläßig war, aber doch bei Vielen auf der Flotte Glauben fand, beide seyen gerettet und an's Land gebracht worden. Späterhin soll Enalus in Lesbos erschienen seyn und versichert haben, sie seyen auf Delphinen durch das Meer getragen und ohne Schaden an's Land gesetzt worden. Noch andere wundervollere Dinge, welche die Menge in Erstaunen setzen und einnehmen, kann man bei dieser Gelegenheit erzählen; alle aber zu beglaubigen, ist schwer. Gewaltige Wogen nämlich hätten um die Insel herum sich erhoben, und Jedermann habe sich gefürchtet an das Meer zu gehen; er

allein sey ausgestiegen *) und hinter ihm seyen Polypen nach dem Tempel des Neptun gefolgt; der größte derselben trug einen Stein, welchen Enalus ergriff und weihete; daher nennt man denselben Enalus. Ueberhaupt, so schloß er, wenn man den Unterschied zwischen dem Unmöglichen und Ungewöhnlichen, Dem, was der Vernunft und was unsern Ansichten zuwider ist, bestimmen könnte, so könnte man am besten, o Chilon, bei deinem Grundsatze: Nichts zu Viel bleiben, ohne geradezu etwas zu glauben oder nicht zu glauben." **)

21. Nach ihm nahm Anacharsis das Wort: „Wenn des Thales Ansicht richtig ist, daß in allen den hauptsächlichsten und bedeutendsten Theilen der Welt eine Seele wohnt, so darf man sich nicht wundern, daß das Edelste durch Gottes Willen ausgeführt wird. Der Körper ist das Werkzeug der Seele, die Seele aber das Werkzeug Gottes, und wie der Körper zu manchen Bewegungen durch sich selbst kommt, zu den meisten und edelsten aber, getrieben durch die Seele; so thut auch die Seele Manches aus eigenem Antrieb, in Manchem aber läßt sie sich von der Gottheit dahin lenken und führen, wohin diese will, da sie das herrlichste Werkzeug unter allen ist. Wenn nun, fuhr er fort, Feuer, Wind, Wasser, Wolken und Regen Werkzeuge Gottes sind, durch welche er Vieles erhält und nährt, Vieles zerstört und vernichtet, so läßt sich nicht erwarten, daß er die lebenden Wesen zu keinem sei-

*) Nach Wyttenbach's Vermuthung: μόνον ἐκβῆναι τῆς θαλάττης καὶ ἕπεσθαι πολύποδας αὐτῷ.

**) Muthmaßlicher Sinn. Die Worte des Textes sind verdorben und geben daher keinen befriedigenden Sinn.

ner Werke gebrauchen sollte, sondern weit eher annehmen, daß sie von der Macht der Gottheit abhängen, ihm zu Dienste stehen und nach seinen Bewegungen sich richten, wie die Bogen den Scythen, oder Leiern und Flöten den Griechen folgen." Darauf führte der Dichter Chersias unter andern Beispielen unerwarteter Rettung auch das des Cypselus an, des Vaters von Periander.*) Leute waren abgeschickt, ihn gleich nach der Geburt zu tödten; aber als das Kind sie anlächelte,**) kehrten sie um, bereuten es jedoch wieder und suchten das Kind; aber sie fanden es nicht, weil die Mutter in einen Kasten dasselbe eingeschlossen hatte. Darum erbaute auch Cypselus zu Delphi die Kapelle, weil damals die Gottheit sein Winseln zurück gehalten, damit er vor den Nachstellungen verborgen bliebe. Da wandte sich Pittacus an Periander und sprach: es freut mich, daß Chersias dieses Hauses gedacht hat; denn ich wollte dich schon oft nach der Ursache fragen, warum so viele Frösche an dem Stamme der Palme eingegraben sind,***)

---

*) Cypselus, der Sohn des Lapithen Aeetion und der Bacchiadin Labda stürzte die Oligarchische Verfassung von Corinth und erhob sich zum Tyrannen dieser Stadt, behauptete sich darin 30 Jahre (657—627 v. Chr.), ja es gelang ihm sogar, die Regierung auf seinen Sohn Periander fortzupflanzen. Sein Name Κύψελος kommt von κυψέλη Kiste, mit Bezug auf seine wunderbare Errettung als Kind.

**) Nach der Verbesserung προσμειδιάσαντα für προσομιλήσαντα.

***) In der Capelle der Corinthier zu Delphi, welche Cypselus gestiftet, befand sich als Weihgeschenk unter Andern auch ein eherner Palmbaum, an dessen Stamme Frösche eingegraben waren.

und welche Beziehung sie auf die Gottheit oder auf Den, der sie weihete, haben. Als darauf Periander ihn an den Chersias wieß, diesen solle er fragen, denn der wisse es, und sey dabei gewesen, als Cypselus die Kapelle weihete, so gab ihm Chersias lächelnd die Antwort: „Das werde ich nicht eher sagen, als bis ich von Diesen weiß, was das „„Nichts zu Viel,"" „„Kenne dich selbst,"" und endlich Das, was so Viele ehrlos, mißtrauisch, Manche sogar stumm gemacht hat: „„Verbürge dich, der Schaden steht nahe,"" bedeutet." *) „Wozu, versetzte Pittacus, ist es nöthig, daß wir Dieß vorher erklären; denn längst schon lobst du die Fabel, welche Aesop auf jeden dieser Sprüche, wie es scheint, gemacht hat." „Das thut Chersias, erwiederte Aesop, nur wenn er mit mir scherzt; im Ernst aber macht er den Homer zum Erfinder dieser Sprüche; er behauptet, Hektor habe sich selbst gekannt; denn streitend mit Andern,

Ajas nur vermied er im Kampf, den Telamoniden. **)

Den Ulysses aber macht er zum Lobredner des Spruchs: Nichts zu Viel, da, wo er den Diomedes ermahnt:

Tydeus Sohn, nicht darfst du so sehr mich rühmen, noch tadeln.

So glauben Manche, er verwerfe die Bürgschaft als etwas Gefährliches und Unnützes, in den Worten:

Elende Sicherheit gibt von Elenden selber die Bürgschaft.

---

*) Er meint den bekannten, dem Thales zugeschriebenen Spruch: „Bürgschaft bringet dir Leid." Vergl. oben die Einleitung. Der Sage nach hatten die sieben Weisen Griechenlands zu Delphi sich einst versammelt, und dort ihre Sprüche an den Eingang des Tempels eingegraben.

**) Ilias XI, 542. Die folgenden Stellen finden sich Ilias X, 249 und Odyss. VIII, 351.

Dieser Chersias da aber behauptet, die Ate *) sey vom Zeus aus dem Himmel geworfen worden, weil sie bei der Bürgschaft war, welche Zeus hinsichtlich der Geburt des Hercules leistete und dabei hintergangen wurde." Aber Solon fiel ihm in's Wort und sprach, „Wir müssen wohl auch dem weisesten Homer **) folgen.

Doch nun nahet die Nacht; gut ist's, auch der Nacht zu gehorchen.

Wir wollen daher den Musen, dem Neptun und der Amphitrite ein Trankopfer bringen und, wenn es euch recht ist, dann auseinander gehen." Dieß war, mein Nicarchus, das Ende dieser Zusammenkunft.

Vom Aberglauben. ***)

Unwissenheit und Unerfahrenheit in göttlichen Dingen theilt sich gleich von seiner Quelle an zweifach und bewirkt

---

*) Die Göttin der Schuld. — Vergl. Homer Ilias XIX, 90—133.

**) Ilias VII, 282—293.

***) περὶ δεισιδαιμονίας d. h. eigentlich: von der nichtigen und übertriebenen Furcht vor den Göttern. Plutarch stellt den Abergläubischen neben den Atheisten, und seinen Fehler als den schlimmern dar, in so fern er die Götter sich als schlecht und böse denkt, dadurch sich alle Ruhe im Leben nimmt und selbst in seinem Wahn jeder Art von Gottlosigkeit sich hingibt, während Atheismus doch

einestheils bei hartnäckigen Gemüthern, wie auf rauhem Boden, Unglaube [Atheismus *)], anderentheils bei sanften Seelen, wie auf weichem Grunde, Aberglaube. Nun ist zwar jedes falsche Urtheil, zumal wenn es solche Dinge betrifft, schädlich; kommt aber auch noch Leidenschaft hinzu, so ist es noch schädlicher. Denn jede Leidenschaft scheint eine Täuschung zu seyn und zwar eine solche, die den Körper entzündet; und gleich den Verrenkungen der Glieder, welche mit einer Wunde verbunden sind, so sind die Verkehrtheiten der Seele, verbunden mit Leidenschaft, um so schlimmer. Mancher glaubt, **) daß Atome [untheilbare Körper] und der leere Raum des Weltall's Grund sey; diese Ansicht ist zwar irrig, aber sie verursacht kein Geschwür, keine Wallung, keinen Schmerz, der uns in Unruhe versetzt. Ein Anderer hält den Reichthum für das größte Gut; ein solcher Irrthum enthält ein Gift, das die Seele verzehrt, den Menschen außer sich bringt, ihn nicht schlafen läßt, mit heftigen Begierden er-

---

wenigstens die Seele vor solchen Verirrungen frei hält und vor nichtiger Furcht bewahrt. Plutarch will damit keineswegs den Atheismus in Schutz nehmen, sondern nur den Abergläubischen auf den rechten Weg zurückführen, indem er ihn von den beiden Abwegen der wahren Frömmigkeit warnt, und die traurigen Folgen der Verirrung vorstellt.

*) In dieser Schrift stets ἀθεότης. -- Im übrigen ist die Uebersetzung Wyttenbach's Text billigerweise gefolgt.

**) Anspielung auf die Epicuräer, welche bekanntlich lehrten, daß die Welt aus Atomen entstanden sey, die in dem unendlich leeren Raume sich beständig herumtreiben, deren Zusammentreffen Körper bildet, und deren Trennung sie wieder auflöst.

füllt, vom Felsen herabstürzt, ihn erwürgt *) und ihm alle Freimüthigkeit nimmt. Andere wieder glauben, daß Tugend und Laster etwas Körperliches sey; solche Unwissenheit ist nun wohl schimpflich, aber sie verdient nicht Klagen und Mitleid. Indeß alle Urtheile und Ansichten von der Art, wie:

Armsel'ge Tugend, also warst du nur ein Wort!
Ich übte dich als Wesen — **)

und entsagte der reich machenden Ungerechtigkeit und der Unmäßigkeit, der Mutter jeglicher Wollust; solche verdienen zugleich Mitleid und Unwillen, weil sie durch ihre Gegenwart in der Seele viele Krankheiten und Leidenschaften gleich [nagenden] Würmern herbeiführen.

2. So scheint auch der Atheismus, von welchem hier die Rede ist, insofern er sich als ein irriges Urtheil darin zeigt, daß er Nichts für selig und unvergänglich hält, die Seele durch das Leugnen alles Göttlichen in eine gewisse Apathie [Unempfindlichkeit] zu versetzen, und der Zweck, warum er die Existenz der Götter leugnet, besteht darin, daß er sich nicht mehr vor ihnen fürchtet. Der Aberglaube hingegen ist, wie auch der Name anzeigt, ***) ein mit Leidenschaft verbundener und eine Furcht erzeugender Wahn, welcher den Menschen niederschlägt und zermalmt, insofern er wohl glaubt, daß es Götter gäbe, aber sie für schädlich und verderblich hält. Der Atheist ist unbeweglich in Absicht auf das Göttliche, der Abergläu-

---

*) Vielleicht auch: „ihn an Klippen stößt, ihn ängstigt."

**) Fragment aus einer verlorenen Tragödie des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

***) Anspielung auf das Griechische δεισιδαιμονία d. i. Furcht vor den Göttern; vergl. die Eingangsnote.

bische wird bewegt, aber nicht so, wie er es werden soll, sondern auf eine verkehrte Weise. Die Unkenntniß flößt dem Einen Unglauben in Beziehung auf Das ein, was nützt, den Andern bringt sie gar auf die Meinung, als sey es schädlich; daher der Atheismus ein irriger Grundsatz ist, der Aberglaube aber eine Leidenschaft, welche aus einem falschen Grundsatz entsteht.

3. Nun sind zwar alle Krankheiten und Leidenschaften der Seele schimpflich; allein bei Manchen befindet sich wegen ihrer Leichtigkeit doch Stolz, hoher Muth, Erhebung, wobei der zum Handeln thätige Trieb, so zu sagen, nicht untergegangen ist. Aber Das ist die gemeinsame Klage gegen jede Leidenschaft, daß sie in ihrem Eifer zu handeln zu weit geht und die Vernunft drängt und übereilt. Bei der Furcht allein, der es eben so sehr an Muth als an Vernunft gebricht, zeigt sich der Mangel an Vernunft verbunden mit Unthätigkeit, Verlegenheit und Rathlosigkeit; weshalb man sie auch, in so ferne sie die Seele zugleich bindet und verwirrt, Deima und Tarbos*) genannt hat. Unter allen Arten von Furcht setzt aber die des Aberglaubens am Meisten in Unthätigkeit und Verlegenheit. Der, welcher nicht schifft, fürchtet sich nicht vor dem Meere; Wer kein Soldat ist, nicht vor dem Kriege; Wer zu Hause bleibt, nicht vor Räubern; der Arme nicht vor einem Angeber; der gemeine Mann nicht vor Neid; in Gallien fürchtet man sich nicht vor Erdbeben und in Aethio-

---

*) Beide Ausdrücke bedeuten Furcht. Ersteres, δεῖμα, abgeleitet von δέω ich binde; dieses, τάρβος, von ταράσσειν, beunruhigen, verwirren.

pien nicht vor dem Blitze. Wer aber vor den Göttern sich fürchtet, fürchtet sich vor Allem, vor Erde, Meer, Luft, Himmel, Dunkel, Licht, vor einer Stimme wie vor Stille, und vor einem Traume. Die Sclaven vergessen im Schlaf ihren Herrn, den Gefesselten erleichtert der Schlaf die Bande; Entzündungen der Wunden, wilde, im Fleisch um sich fressende Geschwüre und heftige Schmerzen verlassen den Schlafenden.

O Schlummers süßes Labsal! o des Kranken Trost.
Wie freundlich, als ich dein bedurfte, nahtest du! *)

Das läßt der Aberglaube nicht sagen; er allein schließt keinen Frieden mit dem Schlaf und läßt die Seele nicht zu Athem und zu Kraft kommen, damit sie von den schroffen und harten Ansichten von der Gottheit sich los mache, sondern er regt dem Abergläubischen im Schlafe, wie in der Hölle, schreckliche Bilder und gräuliche Erscheinungen, Furien, auf, foltert die unglückliche Seele, jagt sie durch Träume aus dem Schlaf auf und läßt sie so durch sich selbst, wie durch einen Andern, sich martern und plagen und harten, widersinnigen Geboten sich unterwerfen. Dann bei'm Erwachen verachten sie [die Abergläubischen] nicht solche Dinge, oder lachen und freuen sich darüber, daß Nichts von Dem, was sie in Verwirrung setzte, wahr ist, sondern sie fliehen vor dem Schatten einer Täuschung, die doch kein [wesenhaftes] Uebel enthält, sie täuschen sich selbst wachend, mühen sich ab und laufen in der Angst zu Marktschreiern und Gauklern, die ihnen zur Antwort geben:

Doch sey's daß ein Traumbild so dich erschreckt,
Daß der nächtlichen Hekate Reigen du sahst — **)

*) Aus Eurypides Orestes 211 [195] nach Bothe.
**) Fragment des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

rufe eine alte Frau, dich zu reinigen, tauche dich in's Meer, bleib' auf der Erde einen ganzen Tag sitzen.

O ihr, barbarischer Qual Erfinder, Danaer! *)

Wälzen im Koth, Beschmieren mit Koth, Fasten und ähnliche Sabbathsfeier, Niederwerfen auf's Angesicht, schimpfliches Niedersitzen und widersinnige Verehrung! Die, welche auf Erhaltung der Reinheit der Musik denken, befehlen den Citharöden richtig **) zu singen; wir aber verlangen, daß man zu den Göttern mit rechtem und gerechtem Munde bete und nicht sowohl darauf sehe, ob bei dem Opferthiere die Zunge rein und von gehöriger Beschaffenheit ist, während man die eigene entstellt und befleckt, durch unpassende Worte und barbarische [fremdartige] Ausdrücke die göttliche und von unsern Voreltern angestammte Würde der Religion schändet und sich so versündigt. Nicht unpassend drückt sich wohl der komische Dichter ***) in Bezug auf Die, welche ihre Betten sich vergolden und versilbern lassen, aus: „den Schlaf allein haben uns die Götter umsonst gegeben; warum machst du dir auch diesen theuer?" So kann man auch zu den Abergläubischen sagen: „die Götter haben uns den Schlaf gegeben, damit wir unsere Noth vergessen und uns erholen; warum machst du ihn dir zur beständigen Marter und Qual, da deine unglückliche Seele nicht zu einem andern Schlaf entrinnen kann?" Heraclit †) sagt: „die Wachenden haben nur eine und zwar eine

*) Aus Euripides Troerinnen 759 (709) nach Bothe.

**) Wörtlich, mit gerechtem Munde: δικαίῳ τῷ στόματι.

***) Muthmaßlich Menander.

†) Der bekannte, tiefsinnige und dunkle Jonische Philosoph, um die siebzigste Olympiade.

gemeinsame Welt; beim Schlaf aber kehrt Jeder in seine eigene zurück." Aber der Abergläubische hat keine gemeinsame Welt; denn wachend gebraucht er seine Vernunft nicht, und im Schlafe wird er von seiner Unruhe nicht frei, sondern während seine Vernunft schläft, wacht stets die Furcht und läßt ihn an keine Flucht oder Entfernung denken.

4. Polycrates war ein furchtbarer Gewaltherrscher zu Samos, und ebenso Periander zu Corinth; aber Niemand, der in eine freie und democratisch regierte Stadt sich wegbegab, fürchtete sich vor ihnen. Wer sich aber vor der Herrschaft der Götter, wie vor einer grausamen und unvermeidlichen Tyrannei fürchtet, wo soll der sich hinwenden, wohin soll er fliehen, welches Meer kann er finden, wo kein Gott wäre; in welchem Winkel der Welt kannst du dich, Unglücklicher, verkriechen und verbergen, um den Glauben zu gewinnen, daß du der Gottheit entronnen bist? Sclaven, die auf ihre Freiheit Verzicht leisten, ist durch ein Gesetz erlaubt, sich einen Verkauf auszubitten und so gleichsam im Tausch einen milderen Herrn zu gewinnen; der Aberglaube hingegen läßt eine solche Vertauschung der Götter nicht zu; denn es läßt sich keine Gottheit finden, vor welcher sich Derjenige nicht fürchten sollte, welcher vor den vaterländischen Göttern und den Schutzgeistern seiner Geburt *) sich fürchtet, der vor den rettenden und wohlthätigen Göttern erbebt, der zittert und zagt vor Denen, von welchen wir Reichthum, Ueberfluß, Eintracht, Frieden und glücklichen Erfolg bei Dem, was wir Bedeutenderes reden, so wie bei den wichtig-

*) θεοὶ πατρῷοι καὶ γενέθλιοι.

sten Unternehmungen, erbitten. Und doch halten solche Menschen die Sclaverei für ein Unglück und sprechen:

Furchtbar Verhängniß wie dem Manne, so der Frau,
Knechtschaft zu dulden, und dazu unglückliche
Gebieter zu empfangen. *)

Um wie viel härter, glaubt ihr wohl, ist der Zustand Derer, die nicht entfliehen, nicht entrinnen, nicht sich entfernen können? **) Fur einen Sclaven gibt es einen Altar, zu dem er fliehen kann, und selbst für Räuber gibt es viele Tempel, die ihnen Sicherheit gewähren; Manche, welche ihren Feinden entfliehen, fassen wieder Muth, wenn sie ein Götterbild oder einen Tempel erreichen; der Abergläubische aber erbebt, zittert und fürchtet sich am meisten vor dem, auf welches Die, die in der furchtbarsten Lage sich befinden, ihre Hoffnung setzen. Reiße den Abergläubischen nicht aus den Tempeln; hier wird er bestraft und gepeinigt. Was soll ich weitläufig seyn? Allen Menschen ist der Tod das Ende ihres Lebens, aber dem Aberglauben setzt selbst dieser kein Ziel; denn er überschreitet die Gränzen dieses Lebens, gibt der Furcht längere Dauer als das Leben und verbindet mit dem Tode den Gedanken an unaufhörliche Leiden, ja selbst dann, wann der Mensch von aller Noth befreit wird, macht er ihn glauben, daß nun eine Noth beginne, die nie aufhöre. Da öffnen sich ihm, Gott weiß, was für tiefe Pforten des Hades, Feuerströme zugleich und die schroffen Gestade des Styx breiten sich vor ihm aus, es entfaltet sich eine Finsterniß voll von Gespenstern und Erscheinungen, die bald schreckliche Gestalten, bald klägliche Stimmen ihm vorführt,

*) Fragment aus Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.
**) Nach Wyttenbach's Lesart.

es erscheinen Richter und Henker, Schlünde und Abgründe, voll von unzähligen Qualen. So macht der unselige Aberglaube sich selbst Dasjenige, dem er entgeht, so fern es ihn nicht wirklich trifft, unvermeidlich dadurch, daß er es erwartet. *)

5. Nichts davon findet sich bei dem Atheismus, obwohl die verderbliche Unwissenheit und Verachtung, so wie die Blindheit in solchen Dingen ein großes Unglück für die Seele ist; denn das Auge, das unter den vielen Augen [des Geistes] gleichsam das Hellste und Höchste ist, nämlich die Erkenntniß der Gottheit, erlischt; zu jenem Wahne gesellet sich aber bald Leidenschaft, wie ich gesagt, **) Geschwüre, Verwirrung und sclavische Furcht. Plato sagt, die Musik, die Schöpferin der Harmonie und des schönen Maßes ***) sey den Menschen von den Göttern nicht der Ueppigkeit wegen oder um eines Ohrenkitzels willen gegeben, sondern sie sey da, um die Verwirrung in dem Zustande und in der Harmonie der Seele, und jene Unruhe im Körper, die aus Mangel an [Einfluß der] Musen und Grazien oftmals in Unmäßigkeit und Lasterhaftigkeit ausarte, wieder in die gehörige Ordnung zu bringen und auf sie zurückzuführen. Denn Alles, Was Zeus nicht liebt, singt Pindarus, †) das bebt zurück vor

*) Nach Wyttenbach's Verbesserung: καὶ ὃ τῷ μὴ παθεῖν ἐκπέφευγεν, ἀφλύακτον τῷ προσδοκᾶν αὐτῇ πεποίηκε.

**) Vergl. oben §. 1.

***) εὐρυθμίας.

†) S. Pythisch. Od. I, 25 f. Nach Solger:
Was dem Kroniden verhaßt ist
Aber, quält sich ab, den Ruf
Hörend der Pieridinnen.

dem Gesange der Musen; es geräth nämlich in wilden Zorn und Unwillen; so wie auch die Tieger, sagt man, bei'm Schalle der Pauken toll und wüthend werden und am Ende sich selbst zerfleischen. Es ist daher ein geringeres Uebel, aus Taubheit und Mangel an Gehör unempfindlich und ungerührt bei der Musik zu seyn. Tiresias*) war unglücklich, weil er weder seine Kinder, noch seine Freunde sehen konnte, Athamas aber und Agave**) waren noch unglücklicher, weil sie [ihre Kinder] für Löwen und Hirsche ansahen. Auch dem rasenden Hercules wäre es in der That besser gewesen, er hätte seine Söhne***) weder gesehen noch ihre Gegenwart bemerkt, als daß er Das, was ihm das Theuerste war, so feindselig behandelte.

6. Sollte nun aber ein solcher Unterschied nicht auch zwischen dem Zustande der Atheisten und der Abergläubischen statt finden? die Einen sehen [erkennen] überhaupt die Götter gar nicht; die Andern halten sie für schlimm; die Einen verachten sie, die Andern halten das gütige Wesen für furchtbar, das väterlich gesinnte für tyrannisch, das fürsorgende für schädlich, das von allem Groll ferne Wesen für rachsüchtig und grausam.

*) Der bekannte blinde Thebanische Seher, bei dem auch Ulysses in der Unterwelt sich Raths erholte. Vergl. Odyssee X.

**) Athamas tödtete seinen Sohn, den er für einen Hirsch ansah, im Wahnsinn; Agave, des Cadmus Tochter, zerriß ihren eigenen Sohn Pentheus.

***) Die mit der Megara erzeugten Söhne, Therimachus, Creontiades, Deicoon und Deion, welche Hercules in das Feuer warf. Andere zählen nur drei, Andere nur zwei Söhne auf.

Sie glauben wohl den Erzbildnern, Bildhauern und Wachsbossirern, daß die Götter menschliche Gestalt hätten, sie formen und bilden sich selbst solche Gestalten und beten sie an; hingegen Philosophen und Staatsmänner verachten sie, wenn diese ihnen beweisen, daß die Majestät der Gottheit mit Güte, Großmuth, Wohlwollen und Fürsorge verbunden sey. Bei dem Einen also herrscht Unempfindlichkeit und Unglaube in Beziehung auf das ihnen nützliche Gute; bei den Andern Angst und Furcht vor Dem, was ihnen nützlich ist; und so zeigt sich der Atheismus überhaupt als ein gleichgültiger [affectloser] Zustand *) in Absicht auf das Göttliche, und als Unkenntniß des Guten, der Aberglaube hingegen als ein leidenschaftsvoller Zustand, der das Gute für ein Uebel ansieht; der sich vor den Göttern fürchtet und doch zu ihnen seine Zuflucht nimmt; der ihnen schmeichelt und sie doch schmäht, der zu ihnen betet und doch sich über sie beschwert. Es ist das allgemeine Loos der Menschen, nicht immer und in allen Dingen glücklich zu seyn. Denn sie [die Götter] allein, wie Pindar **) singt, sind frei von Kranheit und Alter, sie sind frei von allen Mühen, sie, die entronnen der dumpfbrausenden Fuhrt des Acheron. Des Menschen Zustand und Lage hingegen ist einem beständigen Wechsel des Glücks unterworfen.

7. Betrachte nun zuvörderst den Atheisten in widerwärtigen Lagen und beobachte seine Stimmung, wie er, wenn er sonst gemäßigt ist, ruhig in sein Schicksal sich fügt und sich

---

*) ἀπάθεια, Apathie.

**) In einem verlorenen Gedichte.

selbst Hülfe und Trost zu schaffen sucht; hingegen wenn er ungeduldig und heftig ist, alle seine Klagen gegen das Schicksal und das blinde Ungefähr kehrt und schreit, daß Nichts nach Gerechtigkeit gehe, nirgends eine Fürsehung walte, sondern Alles durcheinander und ohne Ordnung geschehe, und das Schicksal der Menschen nur ein Spiel des Zufalls sey. Der Abergläubische beträgt sich nicht so; wenn ihm ein auch noch so geringes Unglück widerfährt, so sitzt er träge da, vermehrt sich seine Betrübniß mit andern harten, beschwerlichen und kaum zu ertragenden Leiden, erweckt sich Furcht und Schrecken, Verdacht und Verwirrung und setzt sich mit jeder Art von Klagen und Seufzen zu; denn er wirft die Schuld von Allem nicht auf einen Menschen, oder auf das Schicksal, oder auf die Zeitumstände, oder auf sich selbst, sondern auf die Gottheit, von der, wie er glaubt, ein Strom unsäglichen Elends auf ihn sich stürze; nach seiner Ansicht muß er nicht sowohl als ein unglücklicher, sondern als ein Gott verhaßter Mensch Strafe und Pein von den Göttern erleiden und dieß Alles mit Recht um seiner selbst willen erdulden. Ist der Atheist krank, so untersucht er und denkt nach, ob er in Speise und Trank sich übernommen, ob er ein unordentliches Leben geführt oder sich übermäßig angestrengt, ob eine ungewohnte Veränderung der Luft oder des Orts dieß veranlaßt, oder ob er Unannehmlichkeiten bei seiner Amtsführung gehabt, in Mißgunst bei'm Volke gerathen, oder bei seinem Fürsten verläumdet werden; er sucht immerhin die Ursache davon in sich und seiner Lage:

Was ist versäumt? was that ich? das Schuldige, blieb's unvollendet? *)

*) Aus den angeblichen Sprüchen des Pythagoras Vs. 41. Die Uebersetzung von Bothe.

Der Abergläubische hingegen betrachtet jedes Uebelbefinden des Körpers, Vermögensverlust, Tod seiner Kinder, Widerwärtigkeiten und mißlungene Pläne in Staatsangelegenheiten, als Schläge Gottes und als Anfälle eines [bösen] Dämons, daher wagt er nicht nach Hülfe sich umzusehen und dem Ereigniß nachzuhelfen, es zu heilen und ihm sich entgegenzustellen, damit es nicht scheine, als wolle er in seiner Strafe noch mit der Gottheit streiten und sich ihr widersetzen; sondern ist er krank, so stößt er den Arzt von sich, ist er in Trauer, so verschließt er sich vor dem Philosophen, der ihm Trost und Zuspruch bringen will. Laß mich, Bester, büßen, als einen Gottlosen, als einen verruchten Menschen, der Göttern und Dämonen verhaßt ist. Ein Mensch, der keinen Glauben an die Gottheit hat, pflegt wohl bei Trauerfällen und großer Betrübniß eine Thräne abzuwischen, das Haar abzuschneiden und das [Trauer-] Kleid abzulegen;*) wie aber kann man einen Abergläubischen trösten oder wie ihm helfen? draußen sitzt er im Sack, oder in schmutzige Lumpen gehüllt; oftmals entblößt im Kothe sich wälzend, plappert er seine Vergehungen und Sünden heraus; wie er Dieß gegessen oder getrunken, wie er einen Weg gegangen, den ihm sein Gewissen**) untersagt; und wenn es noch recht gut geht, und er in einem gelinden Aberglauben befangen ist, so sitzt er zu Hause unthätig und läßt um sich herum räuchern und reinigen; alte Weiber aber, nach Bion's Ausdrucke, schleppen Alles herbei und hängen es an ihn, wie an einen Nagel.

*) D. i. von seiner Trauer abzulassen und sich zu beruhigen.

**) τὸ δαιμόνιον eigentlich sein schützender Genius.

8. Als die Perser den Teribazus*) festnehmen wollten, soll er den Säbel**) gezogen und sich, wie er denn ein kräftiger Mann war, zur Wehr gesetzt haben; als sie ihm aber betheuerten und zuriefen, daß man ihn auf des Königs Befehl festnehme, so soll er alsbald das Schwert weggeworfen haben und sich die Hände haben binden lassen. Ist es nun mit Dem, wovon hier die Rede ist, nicht eben so? die Andern wehren sich gegen Unglücksfälle, weisen alles Beschwerliche zurück, indem sie auf Mittel und Wege sinnen, dem Unfalle zu entgehen; der Abergläubische hingegen, ohne es von Jemanden zu hören, spricht schon von selbst zu sich: „Das leidest du, Unglücklicher, nach dem Willen und Gebote Gottes," und damit wirft er jede Hoffnung weg, gibt sich verloren, flieht und weiset Die zurück, welche ihm helfen wollen. Manche mäßige Uebel macht Aberglaube gefährlich. Der alte Midas, wie man erzählt, fühlte sich, geängstigt und beunruhigt durch einige Träume, so unglücklich, daß er freiwillig seinem Leben ein Ende machte, indem er Stierblut trank. Der Messenische König Aristodemus verlor in dem Kriege mit den Lacedämoniern, als die Hunde wie Wölfe heulten, und um seinen Hausheerd Gras wuchs, welches die Seher für unglückbringende Zeichen hielten, ganz den Muth, er gab alle Hoffnung auf und tödtete sich selbst. Auch für den Athe-

*) Einer von den ersten Feldherrn und Satrapen des Persischen Königs Artaxerxes Mnemon, bei welchem ihn Orontes verläumdet hatte.

**) Acinaces bei den Persern genannt. „Acinaces, ein Persisches Schwert oder Schwertchen, das man an der Lende hängen hat." Pollux Onom.

nischen Feldherrn Nicias wäre es wohl besser gewesen, auf eine solche Weise, wie Midas oder Aristodemus, seines Aberglaubens los zu werden, als aus Furcht vor einer Mondsfinsterniß da zu sitzen und von den Feinden sich einschließen zu lassen; dann aber nach dem Verluste von vierzigtausend Menschen, die theils umgekommen, theils lebend in Gefangenschaft gerathen waren, sich zu ergeben und eines schimpflichen Todes zu sterben.*) Denn das Dazwischentreten der Erde [zwischen Sonne und Mond] ist nichts Furchtbares; eben so wenig ist es schrecklich, wenn sie in gewissen Umläufen ihren Schatten auf den Mond wirft; fällt aber das Dunkel des Aberglaubens auf einen Menschen, so verwirrt und blendet es seine Vernunft in den Dingen, wo man am meisten die Vernunft nöthig hat.

Glaukos, schau! das tiefe Meer erbebt in seinen Wogen schon,
Und der Berge Höh'n umzingelnd steilt sich eine Wolk' empor,
Sturmes Zeichen. **)

Wenn dieß der Steuermann sieht, so thut er wohl Gelübde um seine Errettung und ruft die erhaltenden Götter an; während dem er aber betet, nimmt er das Steuerruder in die Hand, läßt die Segelstange herab,

Er entfleucht, das erhabene Segel gesenkt,
Aus der dunkelumhüllten Meerfluth. ***)

*) Anspielung auf das Benehmen des Nicias bei der bekannten unglücklichen Expedition der Athener nach Sicilien gegen Syracus, 413 v. Chr. bei Thucydides Buch VI und VII. Nicias, der Athenische Oberfeldherr, mußte sich zuletzt mit seinem Heere gefangen ergeben und wurde von den Syracusanern hingerichtet. Vergl. Thucydides VII, 50 ff.

**) Fragment aus den verlorenen Gedichten des Archilochus; die Uebersetzung von Bothe.

***) Unbekanntes Fragment, übersetzt von Bothe.

Hesiod*) gibt dem Landmanne die Vorschrift, ehe er pflügt und säet, zu dem unterirdischen Jupiter und der keuschen Demeter [Ceres] zu flehen, die Hand an die Pflugsterze gelehnt. Homer**) aber erzählt, daß Ajax, als er mit dem Hector einen Zweikampf bestehen wollte, die Griechen ermahnte, für ihn zu den Göttern zu beten, und daß er während ihres Gebets seine Rüstung angelegt. Auch Agamemnon, nachdem er den Kämpfenden geboten:

Wohl bereite sich Jeder den Schild, wohl schärf' er die Lanze;***)

bittet dann erst von Zeus:

Laß von der Höhe hinab mich stürzen des Priamus Wohnung.

Denn die Gottheit ist wohl eine Hoffnung der Tapferkeit, aber kein Vorwand zur Feigheit. So sitzen die Juden, wenn es Sabbath ist, in schmutzigen Kleidern unthätig da und stehen selbst dann nicht auf, wenn die Feinde Leitern ansetzen und ihre Mauern einnehmen, sondern bleiben unbeweglich, gefangen in dem Aberglauben, wie in einem Netze.

9. So zeigt sich der Aberglaube bei Verhältnissen und Umständen, die für widrig und unglücklich angesehen werden; aber auch in angenehmen Lagen geht es ihm nicht besser als dem Atheismus. Zu den angenehmsten Dingen gehören aber für die Menschen Feste und Opferschmäuse, heilige Weihen und Orgien, Gelübde und Verehrung der Götter. Da betrachte nun den Atheisten, wie er ganz toll lacht†) über Das, was geschieht, wie er wohl auch leise zu seinen Freun-

*) In den Werk. und Tag. Vrs 463.
**) S. Ilias VII, 193 ff.
***) Aus Homer Ilias II, 382; der folgende Vers ebendaselbst 414.
†) γελῶντα μὲν μανικὸν καὶ Σαρδώνιον γέλωτα.

den spricht, Die, welche solche Dinge den Göttern zu Ehren zu thun glauben, seyen geblendet und ganz toll; aber er empfindet sonst weiter kein Mißbehagen. Der Abergläubische hingegen wünscht wohl fröhlich und heiter zu seyn, aber er kann es nicht.

Auch ist der Umfang unsrer Stadt von Räucherwerk
Und Nothgesang erfüllet und Wehklageton...*)

[So auch] die Seele des Abergläubischen. Hat er den Kranz [zum Opfern] auf, so wird er blaß und opfert voll Furcht, er betet mit zagender Stimme und streut mit zitternden Händen den Weihrauch, und beweist überhaupt, daß Pythagoras Unrecht hat, wenn er behauptet; „wir werden am besten, wenn wir den Göttern uns nahen;" denn dann sind die Abergläubischen am unglücklichsten und am schlimmsten daran, weil sie in die Tempel und Heiligthümer der Götter wie in Höhlen von Bären oder Schlangenlöcher oder in Winkel voll von Ungeheuern eintreten.

10. Daher muß ich mich oft über Diejenigen wundern, welche den Atheismus für Gottlosigkeit erklären, den Aberglauben aber nicht. Anaxagoras **) wurde der Gottlosigkeit angeklagt, weil er behauptete, die Sonne sey ein Stein; aber die Cimmerier nennt Niemand gottlos, weil sie überhaupt gar nicht glauben, daß es eine Sonne gebe. Wie meinst du nun? Der, welcher an keine Götter glaubt, ist gottlos; Der aber, der von ihnen so denkt, wie die Abergläubischen, hat

*) Aus Sophocles König Oedipus Vers 4 nach Thudichum.

**) Der berühmte Philosoph aus Clazomenä in Jonien, der aber zu Athen lebte, der Freund des Pericles und Euripides; zwischen Olympiad. 70—88.

der nicht eine weit gottlosere Meinung vor ihnen? Ich wenigstens möchte lieber, daß die Menschen von mir sagen, es habe überhaupt keinen Plutarch gegeben und gebe keinen, als daß sie sagen: Plutarch ist ein unbeständiger, veränderlicher Mensch, leicht zum Zorne zu bringen, bei unbedeutenden Dingen zur Rache geneigt, empfindlich über Kleinigkeiten; wenn du Andere zum Essen einlädst und ihn übergehst, wenn du aus Mangel an Zeit ihn nicht besuchst oder begrüßest, so wird er dich lebendig auffressen, er wird dein Kind ergreifen und zu Tode prügeln, oder ein wildes Thier, das er sich hält, auf deine Felder lassen und deine Ernte verderben. Als Timotheus zu Athen die Artemis [Diana] besang und sie nannte: „Schwärmerin, Rasende, Tolle, Wüthende,"*) erhob sich der Lyriker Cinesias unter den Zuschauern und rief ihr die Worte zu: „o möchtest du eine solche Tochter erhalten!" Und doch denken die Abergläubischen nicht anders, ja noch schlimmer von der Artemis, die [nach ihrer Ansicht] zum Selbstmorde verleitet, die Wöchnerinnen entflammt, die aus dem Todtenhaus kommend befleckt und verunreinigt über dich fällt, die an dem Dreiwege Reinigungsopfer verlangt und dich in Sühnungen verwickelt.**) Aber auch von Apollo, von der Juno und Venus werden sie nicht besser denken, denn sie zittern und beben vor allen diesen

*) Im Original: θυάδα, φοιβάδα, μαινάδα, λυσσάδα, Beinamen der Diana als Mondsgöttin, in den verschiedenen Wirkungen des Mondes auf den Menschen.

**) Mehr nach dem Sinn, als nach den offenbar verdorbenen Worten wiedergegeben. Diana ist auch hier in gleichen Beziehungen gedacht, wie im Vorhergehenden.

Gottheiten. Und in der That, waren die Schmähungen der Niobe gegen die Latona so arg, wie die Vorstellung, welche der Aberglaube den Thoren von dieser Göttin beibringt? als wenn sie nämlich wegen dieser Beleidigung mit dem Pfeile getroffen hätte des unglücklichen Weibes

Sechs der lieblichen Töchter und sechs aufblühende Söhne. *)

So unersättlich am fremden Unglück und so unversöhnlich wäre sie also gewesen. Wäre nun die Göttin wirklich zornig und unwillig über jene Beleidigung gewesen, hätte sie sich über die Schmähungen gekränkt und nicht über die menschliche Thorheit und Unwissenheit gelacht, sondern Unwillen bewiesen, so sollte man billig Die niederschießen, welche eine solche Grausamkeit ihr andichten und dergleichen Dinge zu schreiben und zu erzählen vermögen. Werfen wir doch der Hecuba eine barbarische und thierische Härte vor, wenn sie sagt:

— — Dem ich gern aus dem Busen die Leber
Roh verschläng' einbeißend! **)

Aber von der Syrischen Göttin ***) glauben die Abergläubischen, daß sie, wenn man einen Häring oder Gründling verzehre, die Schenkel zernage, den Körper mit Geschwüren erfülle und die Leber auflöse.

11. Also Schlechtes von den Göttern zu reden ist gott-

---

*) Homer Ilias XXIV, 604.

**) Ebendaselbst. Vers 212 ff.

***) Die Derceto, eine Syrische Gottheit, zu Heliopolis verehrt, zusammengesetzt aus Menschen- und Fischtheilen. Ihr waren die Fische geheiligt, und darum der Genuß derselben ihren Anbetern untersagt.

los, es aber zu denken, nicht? Oder macht auch die Gesinnung des Lästerers seine Rede verwerflich? Wir verdammen ja eben darum die Schmähung, weil sie Zeichen einer feindseligen Gesinnung ist, und halten Die, welche uns schmähen, für unsere Feinde, weil sie auch treulos und schlecht gegen uns gesinnet sind. Du siehst nun, wie die Abergläubischen von den Göttern denken, indem sie dieselben für toll, für treulos, veränderlich, rachsüchtig, grausam, empfindlich über Kleinigkeiten halten; es muß daher der Abergläubische die Götter eben so sehr hassen als sich vor ihnen fürchten. Wie könnte es anders seyn? er glaubt, an den größesten Uebeln die ihn betroffen hätten und wieder treffen würden, seyen Jene schuld. Wer aber die Götter haßt und sich vor ihnen fürchtet, der ist ihr Feind; sollte er auch sie verehren, vor ihnen niederfallen, ihnen opfern oder bei ihren Tempeln sitzen, so darf man sich darüber nicht wundern; denn man verehrt ja auch die Tyrannen, schmeichelt ihnen, setzt ihnen Bildsäulen von Gold, aber man haßt sie bei aller Verehrung im Stillen. Hermolaus schmeichelte dem Alexander, Pausanias lief dem Philipp nach, Chärea dem Cajus; *) aber Jeder von ihnen sprach wohl öfters, wenn er [seinem Gönner] folgte:

Traun, ich rächte mich gern, wenn genug der Stärke mir wäre! **)

Der Atheist glaubt nicht an die Existenz der Götter; der

---

*) Alexander der Große, König von Macedonien. — Philipp, sein Vater, ermordet von Pausanias — Cassius Chärea, das Haupt der Verschworenen gegen den Kaiser Cajus Caligula, und dessen Mörder.

**) Aus Homer Ilias XXII, 20.

Abergläubische will zwar nicht glauben, glaubt aber gegen seinen Willen, denn er fürchtet sich, nicht daran zu glauben. Er möchte wohl gerne eben so die Furcht wie ein Tantalus den Stein, der über ihm schwebt, entfernen, da er von ihr nicht weniger sich gedrückt fühlt; ja er würde den Zustand des Atheisten als Freiheit glücklich preisen. So aber ist der Atheist vom Aberglauben gänzlich frei, der Abergläubische hingegen, der seiner Gesinnung nach Atheist ist, fühlt sich zu schwach, um von den Göttern zu glauben, was er will.

12. Auch trägt der Atheist auf keine Weise zum Aberglauben bei; hingegen der Aberglaube veranlaßt sogar die Entstehung des Atheismus und gibt ihm nachher, wenn er entstanden ist, eine Vertheidigung an die Hand, die freilich nicht richtig und begründet, aber immerhin nicht ohne einigen Schein ist. Denn die Menschen sind nicht sowohl dadurch, daß sie etwas Tadelhaftes am Himmel, an den Gestirnen, an den Jahreszeiten oder an dem Umlaufe des Mondes und den Bewegungen der Sonne um die Erde, welche Tag und Nacht hervorbringen, oder in der Nahrung der Thiere oder in dem Wachsthum der Früchte etwas Schädliches und Ungeordnetes bemerkten, darauf gekommen, das Weltall ohne Gottheit sich zu denken; sondern die lächerlichen Handlungen und Leidenschaften des Aberglaubens, seine Worte, Bewegungen, Zaubereien, magische Künste, sein Herumlaufen, Paukenschlagen, die unreinen Reinigungen, schmutzige Kasteiungen, die barbarischen und gesetzwidrigen Strafen und Beschimpfungen bei den Tempeln; Dieß veranlaßt Manche zu behaupten, es wäre besser, wenn es gar keine Götter gäbe, als

solche, die an derlei Dingen ihre Freude und ihr Wohlgefallen finden, die so übermüthig, kleinlich und empfindlich sind.

13. Wäre es nun für jene Gallier und Scythen nicht besser gewesen, überhaupt gar keinen Begriff und gar keine Vorstellung oder Erkenntniß von den Göttern zu haben, als zu glauben, daß die Götter an dem Blute geschlachteter Menschen Wohlbehagen finden und ein solches Opfer für das Vollkommenste oder solche Verehrung für die Höchste halten? Wäre es nicht für die Carthager nützlicher gewesen, einen Critias*) oder Diagoras zu Gesetzgebern von Anfang an zu nehmen und an gar keinen Gott oder Dämon zu glauben, als solche Opfer zu bringen, wie sie dem Saturn zu opfern pflegen, nicht etwa in dem Sinn, in welchem Empedocles, Die tadelnd, welche Thiere opfern, spricht: **)

Weil an Gestalt der Sohn sich veränderte, faßt ihn der Vater
Selbst und schlachtet ihn betend, der Thörichte;

sondern weil sie selbst mit Wissen und Verstand ihre eigenen Kinder opferten; Diejenigen, die kinderlos waren, pflegten dann von den Armen sich Kinder zu kaufen und diese wie Lämmer oder junge Vögel abzuschlachten; die Mutter stand dabei, ohne eine Thräne zu vergießen oder einen Seufzer hören zu lassen; ließ sie aber nur einen Seufzer oder eine Thräne bemerken, so war das Geld verloren und das Kind wurde

*) Critias, einer von den dreißig Tyrannen zu Athen, auch als Atheist bekannt, in welcher Beziehung er hier mit dem Philosophen Diagoras, einem bekannten Atheisten, zusammengestellt wird.

**) Fragment aus den Gedichten des Empedocles, übersetzt von Bothe.

nichts weniger geopfert; um die Bildsäule [des Gottes] herum war Alles voll vom Lärm des Flötenspiels und der Pauken, damit das Schreien und Jammern nicht gehört werden konnte. Würden wohl Typhonen oder Giganten, wenn sie die Götter vertrieben hätten und über uns herrschten, an andern Opfern ihre Freude finden oder andern Dienst verlangen? Amestris, die Gemahlin des Xerxes, ließ zwölf Menschen lebendig begraben, um sich den Hades geneigt zu machen, der doch, wie Plato sagt, *) menschenfreundlich, weise und reich ist, die Seelen durch Ueberredung und vernünftige Vorstellungen regiert und eben darum Hades genannt worden ist. Als der Naturphilosoph Xenophanes sah, wie die Aegyptier bei ihren Festen sich auf die Brust schlugen und weinten, gab er ihnen die passende Ermahnung: „Wenn Dieß wirklich Götter sind, sprach er, so beweinet sie nicht, wenn es aber Menschen sind, so opfert ihnen nicht."

14. So gibt es denn keine Krankheit, die mit so vielen Irrthümern und Leidenschaften angefüllt und mit so entgegengesetzten und widersprechenden Ansichten vermischt ist, als der Aberglaube; daher muß man ihn vermeiden auf eine gefahrlose und uns zuträgliche Weise, nicht wie Manche, indem sie einem Anfalle von Räubern, wilden Thieren oder einer Feuersbrunst unüberlegt und unbedachtsam entgehen wollen, in Abwege gerathen, die zu Schlünden und Abgründen führen. Denn gerade so fallen auch Manche, die dem Aberglauben entgehen wollen, in einen rauhen und hartnäckigen Atheismus, indem sie die Frömmigkeit, die in der Mitte liegt, überspringen.

*) Vergl. Cratylus S. 43 ff. der Heindorf'schen Ausg.

Denksprüche von Königen und Feldherrn. *)

Plutarch seinen Gruß an den Kaiser Trajan.

Mächtigster Herrscher! Kaiser Trajan! der Perserkönig Artaxerxes hielt es nicht weniger für königlich und menschenfreundlich, kleine Geschenke freundlich und liebreich anzunehmen, als große zu geben; denn als ihm einst bei einer Reise auf dem Wege ein armer, gemeiner Bauer, der nichts weiter hatte, aus dem Flusse mit beiden Händen Wasser schöpfte und anbot, nahm er es mit einem freundlichen Lächeln an, indem er bei der Gabe auf die Gesinnung des Gebers und nicht auf den Werth des Gegenstandes sah. So führte Lycurg zu Sparta ganz gemeine Opfer ein, damit man stets bereitwillig und leicht nach seinem Vermögen die Götter eh-

*) Unter diesem Titel (ἀποφθέγματα βασιλέων καὶ στρατηγῶν) enthält die folgende Schrift eine Sammlung von einzelnen Denksprüchen, Maximen, Handlungen von Fürsten sowohl als von andern ausgezeichneten Feldherrn oder Staatsmännern. Wenn auch Plutarch selbst die Sammlung nicht veranstaltet hat, so ist sie doch zweifelsohne aus seinen Schriften, sowohl aus den noch erhaltenen, als den verlorenen (wie z. B. aus den verloren Biographien) durch einen Andern gemacht worden. Insbesondere scheint die an Trajan gerichtete Vorrede nicht von Plutarch's Hand zu seyn.

ren könne. Mit einer solchen Gesinnung bitte ich dich auch, die geringe Gabe und die gemeinen Erstlinge der Philosophie, die ich dir hier anbiete, anzunehmen, und neben dem guten Willen [des Gebers] auch die Nützlichkeit meiner Schrift in Betracht zu ziehen, in so ferne sie dazu beitragen kann, den Character und die Gesinnungen großer Männer, die in ihren Reden mehr wie in ihren Handlungen hervortreten, zu erkennen. Zwar enthält eine andere Sammlung die Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Feldherrn, Gesetzgeber und Herrscher bei den Griechen und Römern. Aber bei den meisten Thaten hat auch das Glück seinen Antheil, während Worte und Aussprüche bei den Handlungen, Leidenschaften und Glücksfällen, rein wie in einem Spiegel die Denkungsart eines Jeden erblicken lassen. Der Perser Seirammes sagte zu Denen, die sich wunderten, daß seine Reden so verständig seyen, seine Unternehmungen aber unglücklich ausfielen: er sey wohl Herr über seine Reden, über seine Handlungen aber sey es das Schicksal und der König. In jener Schrift finden sich nun die Reden der Männer neben ihre Thaten gestellt, und darum erfordert sie einen aufmerksamen und von Geschäften freien Leser; diese Schrift aber enthält blos und allein eine Sammlung der Reden, gleichsam als die Proben ihrer Lebensweise und deren Samen; *) sie wird dir darum, wie ich überzeugt bin, nicht die Zeit verderben, in so ferne du hier in der Kürze den Character vieler der denkwürdigsten Männer betrachten kannst.

---

*) ὥσπερ δείγματα τῶν βίων καὶ σπέρματα.

Cyrus.

1. Die Perser lieben Diejenigen, die eine Habichtsnase haben, und halten sie für die schönsten, weil Cyrus, der Geliebteste unter ihren Königen, eine solche Nase gehabt haben soll.

2. Cyrus pflegte zu sagen, daß Die genöthigt wären, für Andere das Gute zu thun, die es für sich selbst nicht thun wollten. Ferner: herrschen sollte nur Der, der besser sey als die Unterthanen.

3. Als die Perser statt ihres steinigen und rauhen Landes ein ebenes und weicheres nehmen wollten, hielt [Cyrus] sie davon ab durch die Bemerkung, daß, wie der Same der Pflanzen, so auch das Leben der Menschen dem Lande ähnlich werde.

Darius. *)

1. Darius, der Vater des Xerxes, lobte sich selbst, indem er vorgab, in Schlachten und bei Gefahren klüger zu seyn als sonst.

2. Als er den Unterthanen die Auflagen bestimmte, berief er die Ersten aus den Provinzen zu sich und fragte sie, ob nicht die Auflagen zu schwer seyen. Als Diese aber die Mäßigkeit derselben versicherten, so ließ er einen Jeden nur die Hälfte bezahlen.

3. Als er einen großen Granatapfel öffnete, und ihn Jemand fragte, was er wohl in solcher Menge zu haben wünsche, wie die der Kerne in dem Apfel sey, so erwiederte er:

---

*) Darius Hystaspis, der auf Cambyses und den falschen Magier in der Persischen Monarchie folgte.

„eben so viele Zopyre;“ dieser Zopyrus nämlich war ein rechtschaffener Mann und Freund [des Königs].

4. Als Zopyrus sich selbst verstümmelt, indem er Nase und Ohren abgeschnitten, dadurch aber die Babylonier getäuscht und, als er ihr Zutrauen gewonnen, die Stadt dem Darius übergeben, so sagte dieser oftmals, er hätte gern hundert Städte wie Babylon, darum gegeben, um nur einen einzigen Zopyrus ganz zu haben.

Semiramis.

Semiramis ließ sich selbst ein Grabmal bauen und darauf die Inschrift setzen: „Jeder König, der des Geldes bedarf, öffne das Grab und nehme, soviel er will.“ Als nun Darius das Grab öffnen ließ, fand er statt des Geldes eine andere Inschrift folgenden Inhalts: „Wenn du nicht ein schlechter Mann wärest und von unersättlicher Geldgier, so würdest du nicht die Gräber der Todten beunruhigen.

Xerxes.

1. Dem Xerxes, dem Sohne des Darius, machte sein Bruder Arimenes die Herrschaft streitig und zog von Bactrien gegen ihn. Da schickte ihm Jener Geschenke und befahl den Ueberbringern zu sagen: „Mit diesen [Geschenken] beehrt dich jetzt dein Bruder Xerxes; wenn er aber zum König ernannt ist, so wirst du unter Allen der Erste bei ihm seyn.“ Als darauf Xerxes König geworden war, warf sich Arimenes sogleich vor ihm nieder, und setzte ihm das Diadem auf, Xerxes aber verlieh ihm den zweiten Rang nach ihm selbst.

2. Als er die abgefallenen Babylonier wieder bezwungen, befahl er ihnen im Zorne, sie sollten keine Waffen mehr

tragen, sondern Cither- und Flötenspiel treiben, Bordelle und Wirthshäuser anlegen und weite Kleider tragen.

3. Attische Feigen, *) die ihm zum uf angeboten wurden, wollte er nicht essen, sondern nur dann, wenn er das Land, das sie hervorbringe, erobert hätte. — Als er Griechische Spione in seinem Lager aufgefangen, that er ihnen Nichts zu Leide, sondern ließ sie sein Heer ganz ungehindert besehen und schickte sie dann fort.

Artaxerxes.

1. Artaxerxes, des Xerxes Sohn, mit dem Beinamen Langhand (weil seine eine Hand länger war als die andere) pflegte zu sagen: „zuzulegen sey königlicher als wegzunehmen."

2. Er befahl zuerst auf der Jagd seinen Begleitern, Die da wollten oder könnten, den ersten Wurf zu thun. **)

3. Er bestimmte auch zuerst als Strafe für die Statthalter, die Etwas verbrochen hatten, statt der körperlichen Geißelung, die Geißelung der abgelegten Kleider, und statt des Ausreißens der Haare aus dem Kopfe das Ablegen der Tiara.

4. Als sein Kammerdiener Satibarzanes etwas Ungerechtes von ihm verlangte und er bemerkte, daß Dieser um

---

*) Die Attischen Feigen galten für vorzüglich und wurden deshalb getrocknet weit und breit in's Ausland verführt.

**) Es war verboten auf der Jagd eher zu schießen, als der König. Es finden sich auch in der Persischen Geschichte einige Beispiele von strenger Bestrafung der Uebertretung dieses Gebots.

dreißigtausend Dariken *) willen es thue, so ließ er von seinem Schatzmeister dreißigtausend Dariken bringen und gab es ihm mit den Worten: „nimm Dieß, mein Satibarzanes; denn ich werde durch diese Gabe nicht ärmer, aber wenn ich Jenes thue, ungerechter.

Cyrus der Jüngere.

Der jüngere Cyrus forderte die Lacedämonier auf zum Beistand im Kriege [gegen seinen Bruder] und bemerkte dabei: „er sey beherzter als sein Bruder, er könne mehr Wein trinken und ihn besser vertragen als dieser, der kaum bei der Jagd auf dem Pferde und noch weniger in gefährlichen Lagen auf dem Throne sich halten könne.“ Er forderte sie auf, ihm Männer zu schicken und versprach den Fußgängern Rosse zu geben, Denen, welche Rosse hätten, Wagen; Denen, welche Land besäßen, Dörfer; Die, welche Dörfer hätten, wolle er zu Herrn von Städten machen; Gold und Silber werde er ihnen nicht zuzählen, sondern zuwägen.

Artaxerxes Mnemon.

1. Artaxerxes, sein Bruder, mit dem Beinamen Mnemon, ließ nicht blos einen Jeden, der ihn angehen wollte, frei vor sich, sondern er befahl auch seiner rechtmäßigen Gemahlin, die Vorhänge des Reisewagens wegzunehmen, damit Die, welche auf dem Weg Etwas zu bitten hätten, sie ansprechen könnten.

2. Als ihm ein armer Mensch einen überaus großen

---

*) Dariken, Goldmünzen mit dem Bildniß des Darius; an Werth gleich zwanzig Attischen Drachmen, oder vier Reichsthaler, zwanzig Groschen.

Apfel angeboten, nahm er ihn freundlich an mit den Worten: bei'm Mithras!*) dieser Mann würde wohl auch eine kleine Stadt, die ihm anvertraut wäre, groß machen. — Auf einer Flucht hatte er einst sein Gepäck eingebüßt, und mußte trockene Feigen und Gerstenbrod verzehren. „Welcher Genuß, rief er aus, war mir [bis jetzt] unbekannt geblieben!"

Parysatis.

Parysatis, die Mutter des Cyrus und Artaxerxes, rieth Dem, welcher mit einem Könige freimüthig reden wolle, Worte von Byssus **) zu gebrauchen.

Orontes.

Als Orontes, der Schwager des Königs Artaxerxes, von diesem im Zorne beschimpft und verurtheilt worden war, rief er aus: „Wie die Finger der Rechnenden bald Myriaden, bald Einzelheiten setzen [darstellen] können, so vermögen auch die Freunde der Könige bald Alles, bald nicht das Geringste."

Memnon.

Memnon, der General des Königs Darius **) im Kriege mit Alexander, stieß einen seiner Söldner, der viele Schmähungen und Lästerungen gegen Alexander ausstieß, mit dem Speer: „ich halte dich" rief er aus, „zum Kriegsdienst, aber nicht, um auf Alexander zu schimpfen!"

---

*) Name einer Persischen Gottheit.

**) D. i. feine, kostbare Leinwand.

***) Darius Codomannus, der letzte Persische König.

Eine Sitte der Aegyptischen Könige.

Die Aegyptischen Könige ließen nach ihrem eignen Gesetz die Richter schwören, nie ein ungerechtes Urtheil zu sprechen, auch wenn ein König es von ihnen verlange.

Poltys.

Der Thracische König Poltys, zu welchem während des Trojanischen Kriegs die Troer und die Achäer eine Gesandtschaft schickten, rieth dem Alexander [Paris], die Helena zurückzugeben, und dafür von ihm zwei schöne Weiber zu nehmen.

Teres *).

Teres, der Vater des Sitalces, pflegte zu sagen: wenn er Nichts zu thun habe und auf einem Feldzuge sey, so glaube er nicht besser als sein Stallknecht zu seyn.

Cotys.

Cotys beschenkte Den, der ihm einen Panther geschenkt, dagegen mit einem Löwen. — Er war von Natur etwas jähzornig und pflegte die Vergehungen seiner Bedienten mit Strenge zu bestrafen. Als ihm einst ein Fremder dünne und leicht zerbrechliche Gefäße aus Thon, die aber gefällig und schön mit Bild- und Schnitzwerk künstlich ausgearbeitet waren, brachte, so gab er dem Fremden ein Geschenk und zerbrach alle diese Gefäße mit den Worten: [ich thue Dieß], „damit ich nicht Die, welche sie zerbrechen, aus Zorn zu hart strafe."

*) Teres und Sitalces, eben so wie Cotys, sind Namen Thracischer Könige.

Idathyrsus.

Der Scythische König Idathyrsus, gegen welchen Darius [über den Ister] gezogen, suchte die Fürsten der Jonier zu bewegen, die Brücke [über den Ister abzubrechen und davon zu ziehen; als aber Diese aus Treue gegen den Darius nicht wollten, so nannte er sie ehrliche Sklaven, die [ihreu Herrn] nicht davon liefen.

Ateas *)

Ateas schrieb an den Philipp: „Du herrschest über die Macedonier, ein Volk, welches den Krieg zu führen erlernt hat, ich aber über die Scythen, die auch mit Hunger und Durst zu streiten vermögen." An die Gesandten Philipps aber richtete er, während er sein Pferd striegelte, die Frage: ob Philipp Dieß thue. — Dem Ismenias, einem sehr geschickten Flötenspieler, der in seine Gefangenschaft gerathen war, befahl er auf der Flöte zu spielen, und als die Uebrigen das Spiel desselben bewunderten, versicherte er, er höre lieber sein Pferd wiehern.

Scilurus.

Scilurus hatte achtzig Söhne; als er nun sterben wollte, hielt er einem Jeden von ihnen einen Bündel Wurfspieße vor, und forderte ihn auf, denselben zu zerbrechen. Da Keiner im Stande war, Dieß zu thun, so nahm er selbst einen Speer nach dem andern heraus und zerbrach sie alle einzeln mit Leichtigkeit. Damit wollte er ihnen zeigen, daß sie durch

---

*) Ein auch aus Justin bekannter Scythischer König. Desgleichen Scilurus.

Einigkeit stark bleiben, durch Zwist und Uneinigkeit aber schwach werden würden.

Gelon.

1. Als der König Gelon die Carthager bei Himera besiegt hatte, schloß er mit ihnen Frieden, und nöthigte sie in den Vertrag die Bedingung zu setzen, daß sie fernerhin dem Saturn keine Kinder mehr opfern wollten.

2. Er führte oftmals die Syracusaner zum Feldbau wie zu einem Feldzug aus, damit nämlich das Land durch die Pflege besser, sie selbst aber durch den Müßiggang nicht schlechter würden.

3. Als er einst von den Bürgern Geld verlangte und darüber ein Aufruhr entstand, so erklärte er, er wolle das Verlangte wieder zurückgeben; und nach dem Kriege gab er es wirklich zurück.

4. Als die Andern bei einem Gastmahl eine Lyra, welche herumging, der Reihe nach stimmten und dazu sangen, so ließ er sich sein Pferd bringen und sprang mit Behendigkeit und Leichtigkeit darauf.

Hiero.

1. Hiero, Gelons Nachfolger, pflegte zu sagen: Keiner komme ihm ungelegen, der freimüthig mit ihm rede.

2. Diejenigen, die ein Geheimniß ausplauderten, meinte er, beleidigten selbst Diejenigen, gegen welche sie es ausplauderten: denn wir hassen nicht blos Die, welche ausplaudern, sondern auch Die, welche hören, was wir nicht wünschen, [daß sie es hören].

3. Als ihm Jemand den übeln Geruch seines Mundes vorwarf, so beschwerte er sich darüber bei seiner Frau, daß

sie ihm Dieß nie gesagt. Sie aber gab ihm zur Antwort: „ich glaubte, daß alle Männer so röchen."

4. Dem Xenophanes aus Colophon *), welcher versicherte, kaum zwei Sklaven halten zu können, erwiederte er: „Aber Homer, den du verspottest, nährt doch nach seinem Tode noch mehr als zehen tausend."

5. Den Komödiendichter Epicharmus bestrafte er, weil er in Gegenwart seiner Frau Etwas Unanständiges gesagt hatte.

Dionysius der Aeltere.

1. Als der ältere Dionysius bei'm Losen der öffentlichen Redner [zu Syracus] nach dem Alphabet, ein F **) erhielt, so sagte Einer zu ihm: „du wirst faseln, mein bester Dionysius." Nein, erwiederte Dieser, ein Fürst werde ich seyn; und nachdem er seine Rede gehalten, ward er sogleich von den Syracusanern zum Feldherrn erwählt.

2. Als er im Anfange seiner Herrschaft von den Bürgern, die sich gegen ihn vereinigt hatten, belagert wurde, so gaben ihm seine Freunde den Rath, die Herrschaft niederzulegen, wenn er nicht seinen Feinden in die Hände fallen und sterben wolle. Er aber, während er gerade einen Ochsen von

*) Ein berühmter Philosoph, um Olymp. 60., der Stifter der Eleatischen Schule, der unter Anderm auch eine Schrift gegen Homer und Hesiod und ihre Lehren von der Gottheit geschrieben hatte.

**) Im Original ein M, worauf sich nachher die Ausdrücke μωρολογεῖς (du sprichst wie ein Narr) und μοναρχήσω (ich werde ein Monarch seyn) beziehen. Das Wortspiel ist kaum im Deutschen auszudrücken.

seinem Koche schlachten und schnell dahinfallen sah, gab zur Antwort: „Wäre es nicht meiner unwürdig *), den Tod, der so kurz ist, zu fürchten und eine solche Herrschaft im Stiche zu lassen."

3. Als er erfahren, daß sein Sohn, den er zum Nachfolger in der Herrschaft bestimmt hatte, das Weib eines freien Mannes verführt, so fragte er ihn zornig, ob er wohl so Etwas von ihm wisse. Und als der junge Mensch ihm die Antwort gab: „Du hattest auch keinen Herrscher **) zum Vater!" so versetzte er: „Und du wirst keinen [Herrscher] zum Sohn haben, wenn du dein Betragen nicht änderst."

4. Ein andermal trat er in dessen Zimmer, und erblickte hier eine Menge goldner und silberner Becher. „In dir ist kein Herrscher ***), rief er aus, da du mit den vielen Bechern, die du von mir erhalten, keinen einzigen Freund dir gemacht hast."

5. Als er einst Geld von den Syracusanern eintrieb und bemerkte, wie sie darüber weinten, klagten und ihre Armuth ihm vorstellten, befahl er eine zweite Summe einzutreiben und wiederholte Dieß zweimal oder dreimal; als er aber noch mehr ihnen auferlegte und darauf hörte, daß sie auf dem Markte herumgingen, darüber lachten und spotteten, so befahl

*) Im Texte steht ἀηδὲς, was Wyttenbach in εὔηθες oder αἰδώς verbessert.

**) τύραννον. S. die nächste Note.

***) D. h. du hast keine Gesinnung, wie ein Herrscher oder Tyrann (d. h. ein Solcher, der in einem Freistaat nach der Alleinherrschaft strebt) sie haben muß.

er aufzuhören; denn jetzt, sagte er, haben sie wirklich Nichts, da sie uns verachten.

6. Als seine Mutter, die schon über die besten Jahre hinaus war, ihm anlag, ihr einen Mann zu verschaffen; so sagte er: den Gesetzen der Stadt ließe sich wohl Gewalt anthun, denen der Natur aber nicht.

7. Alle andern Verbrecher bestrafte er mit Strenge, nur der Kleiderdiebe schonte er, damit die Syracusaner von ihren Schmausereien und Zechereien unter einander ablassen möchten.

8. Als ein Fremder versicherte, er wolle ihm in der Stille angeben und ihn belehren, woran er Die zu erkennen vermöge, welche ihm nachstellten, so forderte er ihn zur Mittheilung auf. Als nun Dieser herzutrat mit den Worten: „Gib mir ein Talent, und man wird glauben, daß du die Kennzeichen Derer, welche dir nachstellen, erfahren!" so gab er ihm ein Talent, stellte sich, als habe er es gehört, und bewunderte das [schlaue] Verfahren des Menschen.

9. Einem, der ihn fragte, ob er Zeit habe, gab er die Antwort: „Das möge mir nie begegnen!"

10. Er hatte gehört, daß zwei junge Leute während des Trinkens viele Schmähworte über ihn und seine Herrschaft ausgestoßen, und ließ darauf Beide zur Tafel laden. Als er bemerkte, daß der Eine in seiner Trunkenheit Viel in den Tag hinein schwatzte, der Andere aber wenig und mit Vorsicht trank, so ließ er Jenen frei, weil er von Natur zum Trunke geneigt sey und in der Trunkenheit geschmäht habe, den Andern aber ließ er hinrichten, weil er mit Vorbedacht gegen ihn übelgesinnt und sein Feind sey.

11. Als Einige ihm vorwarfen, daß er einen schlechten, den Bürgern verhaßten Menschen ehre und befördere, gab er ihnen die Antwort: „Aber ich will auch Einen haben, der mehr gehaßt wird, als ich."

12. Als er die Abgeordneten von Corinth beschenken wollte, und diese seine Geschenke ablehnten, um eines Gesetzes willen, welches den Gesandten verbot, Geschenke von einem Fürsten anzunehmen, so versetzte er: „es sey doch gar zu arg von ihnen, daß sie der Tyrannei das einzige Gut, das sie habe, entziehen und Andere belehren wollten, daß man vor den Wohlthaten der Tyrannen sich zu fürchten habe."

13. Als er gehört, daß Einer der Bürger sein Gold zu Hause vergraben, ließ er dasselbe zu sich bringen; da nun der Mann, der ein Weniges davon bei Seite geschafft hatte, in eine andere Stadt zog und sich dort ein Gütchen kaufte, so ließ er ihn zu sich rufen, gab ihm Alles zurück mit dem Bemerken: er solle seinen Reichthum gebrauchen und nicht mehr das Nützliche unnütz machen.

Dionysius der Jüngere.

1. Der jüngere Dionysius pflegte zu sagen, er unterhalte viele Sophisten, nicht aus Bewunderung für sie, sondern um von ihnen bewundert zu werden.

2. Polyxenus, der Dialectiker, behauptete, er werde ihn überführen *). „Gewiß nur mit Worten," versetzte er; „denn durch die That habe ich dich überführt, da du das Deinige verlassen und mir und dem Meinigen nachhängst."

---

*) Oder: widerlegen, in einer philosophischen Disputation nämlich.

3. Als er von der Herrschaft gestürzt war, sagte Jemand zu ihm: „Was hat dir nun Plato und seine Philosophie geholfen?" „Daß ich einen solchen Wechsel des Glücks," gab er zur Antwort, „leicht ertragen kann."

4. Als man ihn fragte, wie sein Vater, ein armer und gemeiner Mann, die Herrschaft über Syracus habe gewinnen, er selbst aber im Besitze derselben und als der Sohn eines Herrschers, sie verlieren können, so erwiederte er: mein Vater stellte sich an's Ruder, als die Democratie verhaßt war, ich aber, als die Tyrannei angefeindet wurde.

5. Einem [Andern gab er auf dieselbe Frage die Antwort: „Mein Vater ließ mir wohl seine Herrschaft, aber nicht sein Glück."

Agathocles.

1. Agathocles war eines Töpfers Sohn; als er aber Herr und König von Sicilien geworden, pflegte er irdene Gefäße neben die goldenen zu setzen, und sie den jungen Leuten zu zeigen mit den Worten: „solche verfertigte ich früher, jetzt aber mache ich solche [goldene] durch meine Thätigkeit und Tapferkeit."

2. Als bei der Belagerung einer Stadt die Feinde ihn von der Mauer herab schmähten mit den Worten: „o Töpfer, woher willst du deinen Soldaten den Sold bezahlen?" so erwiederte er ruhig und lächelnd: „Wann ich die da [die Stadt] eingenommen *)." Und als er darauf die Stadt im Sturm erobert, so verkaufte er die Gefangenen [als Sklaven]

*) Ἀἴκα ταύταν ἕλω. Im breiten, dorischen Dialekte, der in Sicilien herrschte.

mit den Worten: „Wenn ihr mich wieder schmäht, so werde ich mich an eure Herrn wenden."

3. Als sich die Bewohner von Ithaka über seine Seeleute beschwerten, welche an der Insel gelandet und einiges Vieh weggenommen, so gab er denselben den Bescheid: „Euer König ist auch zu uns gekommen und hat nicht blos die Schafe weggenommen, sondern auch den Hirten dazu vor seinem Abzuge geblendet *)."

Dio.

Als Dio, der die Tyrannei des Dionysius gestürzt hatte, vernahm, daß Callippus, dem er am meisten unter seinen Freunden und den Fremden **) traute, ihm nach dem Leben trachte, so konnte er sich nicht entschließen, ihn darüber zu Rede zu stellen. Denn es sey besser, sagte er, zu sterben, als zu leben und nicht blos vor seinen Feinden, sondern auch vor seinen Freunden beständig auf der Hut zu seyn.

Archelaus ***).

1. Als Archelaus bei einem Gastmahle von einem, freilich nicht bescheidenen Freunde, um einen goldenen Becher gebeten wurde, so befahl er seinem Sklaven, denselben dem Euripides zu geben. Als sich nun Jener darüber verwun-

*) Anspielung auf Ulysses, der König von Ithaka, und dessen Abenteuer mit dem Cyclopen Polyphem. Vergl. Homer Odyss. IX.

**) Ξένων, bezeichnet oft in Sold oder Dienste genommene Ausländer.

***) Ein Macedonischer König, der an seinem Hofe Gelehrte und Dichter, worunter auch Euripides war, versammelte und sich durch seine Liebe zur Wissenschaft und Poesie auszeichnete.

derte, so gab er ihm die Antwort: „du bist wohl der Mann darnach, darum zu bitten, Dieser aber verdient ihn zu erhalten auch ohne Bitte."

2. Als ein geschwätziger Barbier ihn fragte: „Wie soll ich dich rasiren," so versetzte er: „stillschweigend."

3. Als Euripides den schönen Agathon bei einem Gastmahl umarmte und küßte, obgleich Dieser schon einen Bart hatte, so sprach er zu seinen Freunden: „Wundert Euch nicht; denn auch der Herbst der Schönen ist noch schön."

4. Als der Zitherspieler Timotheus, der auf eine größere Belohnung gehofft, aber eine geringere erhalten, seinen Unwillen gegen ihn deutlich zu erkennen gab und einst, bei'm Absingen des Verses: „Du liebst das erdgeborne Silber" auf ihn hinwies, so sang ihm Archelaus gleich nach: „Du aber verlangst es *)."

5. Als ihn Jemand mit Wasser überschüttet und seine Freunde gegen denselben ihn in Zorn zu bringen suchten, sprach er: „Nicht über mich hat er das Wasser geschüttet, sondern über Den, für welchen er mich ansah."

Philipp, der Vater des Alexander.

1. Theophrast erzählt von Philipp, dem Vater Alexanders, daß er die späteren **) Könige seiner Zeit nicht blos an Glück, sondern auch an Charakter und Mäßigung übertroffen.

---

*) Hier findet sich im Griechischen ein im Deutschen nicht wiederzugebendes Wortspiel zwischen ἀινεῖς (du lobst) und ἀιτεῖς (du verlangst).

**) Nach Wyttenbachs Verbesserung und Erklärung: τῶν μεταξὺ βασιλέων.

2. Er pflegte zu sagen, er preise die Athener glücklich, daß sie in jedem Jahre zehen Feldherrn zu wählen fänden; denn er selbst habe in vielen Jahren nur einen einzigen gefunden, nämlich den Parmenio.

3. Als er an Einem Tage von mehreren glücklichen Ereignissen Nachricht erhielt, rief er aus: „o Schicksal, gib mir für so vieles und so großes Glück auch ein kleines Unglück.“

4. Als ihm nach der Besiegung der Griechen Einige den Rath gaben, in die Städte Besatzungen zu legen, so erwiederte er: er wolle lieber lange Zeit ein ehrlicher Mann heißen, als kurze Zeit ein Despot.

5. Als ihn seine Freunde aufforderten, einen Lästerer wegzujagen, so erklärte er, er werde Dieß nicht thun, damit nicht dieser Mensch herumziehe und an noch mehr Orten ihn lästere.

6. Smicythus beschuldigte den Nicanor, daß er stets den Philipp lästere; als nun Dessen Freunde der Meinung waren, man müße Jenen herbeiholen lassen und bestrafen, so erwiederte Philipp: „Aber Nicanor ist doch sonst nicht der Schlechteste unter den Macedoniern; wir müßen also sehen, ob nicht die Schuld etwa an uns liegt.“ Und wie er darauf hörte, daß Nicanor, der von ihm vernachläßigt sey, von Armuth gedrückt werde, so ließ er ihm ein Geschenk reichen. Als darauf bei einer andern Gelegenheit Smicythus erzählte, Nicanor lobe ihn über die Maßen und unaufhörlich bei Jedermann, so sprach er: „Ihr seht also, daß es an uns selbst liegt, gelobt und geschmäht zu werden.“

7. Er versicherte, er wisse den Attischen Volksrednern Dank, weil sie durch ihre Schmähungen seine Reden und

seinen Charakter besserten; „denn ich bemühe mich, sie zugleich durch Wort und That zu Lügnern zu machen."

8. Alle Athener, die bei Chäronea in seine Gefangenschaft gerathen waren, ließ er ohne Lösegeld frei; als sie aber noch dazu ihre Kleider und Decken verlangten und über die Macedonier sich beschwerten, versetzte er lächelnd: „Meint ihr nicht, die Athener glauben, ihr hättet sie im Würfelspiele besiegt!"

9. Als er das Schlüsselbein im Kriege gebrochen, und der Arzt, der ihn curirte, jeden Tag von ihm Etwas verlangte, so rief er aus: „Nimm Was du willst, denn du hast ja den Schlüssel *)."

10. Unter zwei Brüdern, Amphoteros und Hekateros **), fand er den Letzteren klug und tüchtig, den Andern dumm und einfältig; es ist also, rief er aus, der Hekateros für Beide und der Amphoteros für Nichts.

15. Als man ihm rieth, mit den Athenern strenge zu verfahren, so versetzte er: „ihr seyd Thoren, indem ihr verlangt, daß ein Mann, der um des Ruhms wegen Alles thut und leidet, die Zuschauer seines Ruhms preis gebe ***)."

*) κλεὶς im Griechischen sowohl Schlüssel als Schlüsselbein.

**) Unter den Generalen Alexanders des Großen kommt ein Amphoteros und dessen Bruder Krateros (wie auch einige Handschriften hier statt Hekateros haben) vor. Sonst heißt im Griechischen Hekateros; Beide, in so fern Jeder der Beiden von Andern getrennt und für sich ist; Amphoteros, Beide, in so fern Beide zusammen, in Einem und Demselben vereint sind. Das Ganze wäre also ein Wortspiel.

***) ἀποβαλεῖν.

12. Als er den Schiedsrichter zwischen zwei schlimmen Menschen zu machen hatte, befahl er dem Einen, aus Macedonien zu entfliehen, und dem Andern, ihn zu verfolgen.

13. Er wollte einst an einem bequem gelegenen Orte das Lager aufschlagen, erfuhr aber, daß kein Futter für die Lastthiere da sey. „Wie ist doch unser Leben,“ rief er aus, „wenn wir uns sogar nach der Bequemlichkeit der Esel richten müßen!“

14. Als er einen festen Platz wegnehmen wollte und seine Spione ihm meldeten, daß der Ort überhaupt unzugänglich und nicht zu erobern sey, so fragte er sie: „ob er denn so unzugänglich sey, daß nicht auch ein mit Gold beladener Esel hinzukommen könne.“

15. Als der Olynthier Lasthenes *) sich bei ihm beschwerte und beklagte, daß Einige von den Leuten des Philipp ihn Verräther schimpften, so gab er ihm zur Antwort: „die Macedonier sind von Natur ungeschliffene, bäurische Leute, einen Napf heißen sie einen Napf **)!“

16. Seinem Sohne gab er den Rath, freundlich mit den Macedoniern umzugehen, und so durch die Gunst der Menge sich Macht zu verschaffen, so lange er noch unter der Regierung eines Andern menschenfreundlich seyn könne.

17. Er rieth ihm auch die Machthaber in den [Griechischen] Städten, die guten wie die bösen, sich zu Freunden zu

---

*) Dieser hatte nämlich nebst Euthycrates seine Vaterstadt Olynth an den König Philipp verrathen. Vergl. oben die Schrift über das Schicksal, am Eingang.

**) D. h. sie nennen jedes Ding bei seinem wahren Namen.

machen, und dann die einen zu gebrauchen, die andern zu mißbrauchen.

18. Zu dem Thebaner Philo, der, während er als Geissel zu Theben sich aufhielt, sein Wohlthäter und Freund geworden, nachher aber kein Geschenk von ihm annehmen wollte sagte er: „Entziehe mir nicht den Ruhm der Unüberwindlichkeit, wenn ich in Wohlthat und Freundschaft mich von dir muß überwinden lassen."

19. Einst verkaufte er viele Kriegsgefangene und saß dabei in einer unanständigen Stellung mit in die Höhe gezogenem Kleide. Da rief Einer von Denen, die verkauft wurden: „Schone meiner, o Philipp, denn ich bin dein Freund vom Vater her!" und als darauf Philipp fragte: „Woher, mein Freund, und wie?" so antwortete er: „laß mich näher herzutreten, so will ich dir es sagen." Als man ihn nun herbeiführte, so sprach er: „ziehe dein Kleid, o Philipp, ein wenig herunter, denn du sitzest so in einer unschicklichen Stellung." „Lasset ihn los," rief der König aus, „denn er ist in der That, ohne daß ich es wußte, mein Freund und will mir wohl."

20. Als er von einem Freunde zur Tafel geladen war, so nahm er Unterwegs noch Mehrere mit. Wie er aber den Freund in Verlegenheit sah, weil das zubereitete Essen für so Viele nicht hinreichend war, so schickte er zu Jedem der Bekannten und ließ ihn bitten, für den Kuchen ein Plätzchen übrig zu lassen; Diese folgten und verzehrten in Erwartung [des Kuchens] nicht viel, so daß das Essen für Alle hinreichend war.

21. Bei dem Tode des Euböers Hipparchus zeigte er sichtbarlich eine große Betrübniß. Als ihm darauf Jemand vorstellte: „aber der Mann ist doch alt genug gestorben," so erwiederte er: „ja für sich, aber für mich zu schnell; denn er ist eher gestorben, als er von mir den verdienten Lohn für seine Freundschaft erhalten konnte."

22. Als er erfuhr, daß Alexander über ihn unwillig sey, weil er mit mehreren Weibern noch Kinder zeuge, so sagte er zu ihm: „Darum werde du, wenn du viele Mitbewerber um den Königsthron hast, ein tüchtiger und rechtschaffener Mann', damit du nicht durch mich, sondern durch dich selbst das Königreich erhältst." Und dann ermahnte er ihn, den Lehren des Aristoteles zu folgen und Philosophie zu treiben, „damit du nicht" (fuhr er fort) „Vieles der Art thuest, was ich bereue gethan zu haben."

23. Einen von den Freunden des Antipater hatte er unter die Richter gesetzt. Wie er aber bemerkte, daß Dieser sich Bart und Kopf färbte, so setzte er ihn wieder ab, mit der Bemerkung, Den, der in seinen Haaren keinen Glauben verdiene, halte er auch nicht für treu in seinen Geschäften.

24. Bei dem Proceß eines gewissen Machätas war er eingeschlummert und sprach, ohne auf die Rechtsgründe desselben zu achten, das Urtheil gegen ihn aus. Als nun Dieser lärmte, er wolle von dem Urtheil appelliren, so rief Philipp im Zorn aus: „An Wen?" „An dich selbst, o König," versetzte Machätas, „wenn du wachend bist und aufmerksam zuhörst." Da erhob sich der König, und als er wieder bei sich war und das Unrecht, das Machätas erlitten, einsah, so

hob er zwar das Urtheil nicht auf, bezahlte aber selbst die durch den Urtheilspruch auferlegte Buße.

25. Als Harpalus für den Crates, einen Verwandten und Freund, der sich einiger Vergehungen schuldig gemacht, die Strafe erlegen und dadurch Jenen von der gerichtlichen Untersuchung befreien wollte, damit er nicht beschimpft würde, so sprach er: „es ist besser, daß er selbst, als wir um seinetwillen in Schande gerathen.“

26. Als seine Freunde ungehalten waren, daß die Peloponnesier, denen er Wohlthaten erwiesen, ihn zu Olympia auszischten, so versetzte er: „was würden sie erst thun, wenn ich ihnen Uebel zugefügt hätte?“

27. Als er auf einem Feldzug längere Zeit geschlafen, sagte er bei'm Aufstehen: „ich schlief ruhig; denn Antipater wachte.“

28. Als er einst bei Tage schlief, und die an seinem Pallast versammelten Griechen sich beschwerten und ungehalten waren, so gab ihnen Parmenio die Antwort: „Wundert Euch nicht, wenn Philipp jetzt schläft; denn als ihr schlieft, war er wach.“

29. Als er einst an der Tafel einen Zitherspieler verbessern und über das Anschlagen der Saiten reden wollte, versetzte ihm der Zitherspieler: „Möge es dir, o König, nie so schlimm gehen, daß du dich besser darauf verständest, als ich.

30. Als er gerade mit seiner Gemahlin Olympias und seinem Sohn in Zwist lebte, kam Demaratus von Corinth zu ihm. Er fragte ihn, wie jetzt die Griechen gegen einander ständen; worauf Demarat versetzte: „Es steht dir wohl an, von der Einigkeit der Griechen zu reden, da du mit deiner eige-

nen Familie so stehst!" Und Philipp besann sich, ließ von seinem Zorn ab und söhnte sich mit Jenen aus.

31. Als ihn eine arme alte Frau bat, ihren Prozeß vorzunehmen, und ihn wiederholt damit belästigte, während er sich mit Mangel an Zeit entschuldigte, so schrie das alte Weib laut auf: „So sey auch nicht König!" Und dieß Wort gefiel ihm so sehr, daß er nicht blos sie, sondern auch die Uebrigen auf der Stelle anhörte.

(Der Schluß folgt im nächsten Bändchen.)

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, / Klaiber, Johann Gottfried, / Bähr, Johann Christian Felix,

Plutarch's Werke

Bd.: 23

Stuttgart 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.d.80(6#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11724395-2